Philoſophiſche Anmerkungen und Abhandlungen zu Cicero's Büchern von den Pflichten

von

Chriſtian Garve.

K.B: GYMNAS: BIBLIOTHEK BAMBERG

Anmerkungen

zu dem Erſten Buche.

Breslau,
bey Wilhelm Gottlieb Korn.
1783.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Abhandlung

über die

menſchlichen Pflichten

in drey Büchern

aus dem Lateiniſchen

des

Markus Tullius Cicero

überſetzt

von

Chriſtian Garve.

Wien,

gedruckt bey Johann Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.

1787.

Vorrede.

Noch nie habe ich eine Arbeit mit ſo viel Schüchternheit dem Publikum übergeben, als dieſe Ueberſetzung: theils wegen der Mängel, die ich daran ſchon wirklich kenne; theils wegen derer, welche ich noch darinn mit Grunde vermuthe, weil ich deren täglich neue entdecke, die meinen vorhergehenden ſorgfältigſten Nachforſchungen entgangen waren. Was aber die Selbſtzufriedenheit bey dieſer Arbeit noch ſchwerer macht, iſt, daß ſelbſt der Maaßſtab ihrer Vollkommenheit ſo ungewiß iſt. Jede Klaſſe von Leſern urtheilt anders darüber: und dieſe Klaſſen ſind in Abſicht ihres Geſchmacks, und ihrer Forderungen, vielleicht in keinem kulti-

virten Lande, ſo weit von einander verſchieden, als in Deutſchland. Der bloß deutſche Leſer, welcher die Sprache des Originals nicht verſteht, erwartet von der Ueberſetzung ſo viel Unterricht und Vergnügen, als dem Rufe des Autors gemäß iſt; er iſt alſo ſehr geneigt alles was von dieſer Hoffnung unerfüllt bleibt, auf die Rechnung des Ueberſetzers zu ſchreiben; und er iſt berechtigt, bey einem allgemein geſchätzten Buche, es ihm Schuld zu geben, wenn daſſelbe im Ganzen nicht gefällt. Die Gelehrten nehmen die Ueberſetzung eines Alten ſelten anders zur Hand, als um das Vergnügen der Vergleichung und der Kritik zu genießen; das heißt, um zu prüfen, ob der Ueberſetzer den Autor verſtanden. Dieſe, da ſie die Urſchrift geleſen haben, an die Vorſtellungen derſelben gewöhnt, für die Eigenthümlichkeiten derſelben eingenommen ſind, verlangen vornehmlich Treue und Genauigkeit. Und da ſie ſelten in der Ueberſetzung das Ganze ſo im Zuſammenhange leſen, daß

ſie von der Wirkung urtheilen könnten: ſo müſſen ſie nach den in einzelnen Stellen überwundenen Schwierigkeiten urtheilen. Bey dieſer letzten Klaſſe kommt nun noch der Umſtand hinzu, deſſen der Präſident des Broſſes in der Vorrede zu ſeinem überſetzten und ergänzten Salluſt erwähnt: daß die Schriften fremder und beſonders alter Sprachen, ganz andere Wirkung auf den Leſer thun, als die in ſeiner Mutterſprache geſchriebenen. Von den Wörtern und Redensarten der Mutterſprache, hat jeder einen gewiſſermaſſen anſchauenden Begriff: der Sinn der Rede ſtellt ſich ihm in derſelben durch eine Art unmittelbarer Empfindung dar; dieſer iſt bey dem einen Leſer ziemlich ſo wie bey dem andern, und bey keinem iſt er mit einem großen Zuſatze eigener Ideen verwebt. Den Sinn der Rede in einer fremden von der unſrigen weit abgehenden Sprache, lernen wir erſt durch Nachdenken: wir empfinden oft nicht die Kraft der Wörter und Wendungen, ſondern wir

brin-

bringen ſie durch Schlüſſe heraus. Da nun der Geſichtspunkte viele ſind, in welchen man Dinge anſehen kann, die uns durch kein unmittelbares Gefühl deutlich werden: ſo legt jeder Leſer eines Alten, bald mehr, bald weniger in die Ausdrücke deſſelben. Die Auslegung iſt oft einer Hypotheſe in der Naturlehre ähnlich, die für wahr gehalten wird, wenn nach derſelben alle Theile der zu erklärenden Sache wohl zuſammenhängen. Doch, die Hauptideen laſſen ſich durch Erklärungen beſtimmen: die feinern Schattirungen und Nebenzüge aber, welche die Annehmlichkeit einer Rede ausmachen und oft den Grund ihres Zuſammenhanges enthalten, können nie vollſtändig auf deutliche Begriffe gebracht werden. Wo alſo hier nicht eine Empfindung an die Stelle tritt, bleibt immer Raum übrig, eigene Einbildungen oder Gedanken hinzuzuſetzen; welche bey keinem Leſer vollkommen dieſelben ſeyn werden. Jeder hält aber nur diejenige Ueberſetzung für richtig und voll-

kom-

kommen, welche ihm dieſe ſeine gewohnten Nebenvorſtellungen wieder darſtellt: wie wäre es alſo möglich, daß alle mit einer und eben derſelben zufrieden ſeyn ſollten? Die Leſer der Alten ſind in vielem Betrachte Perſonen ähnlich, welche entfernte Gegenſtände von einem Berge ſehen. Jeder ſieht etwas anders: aber alle finden die Ausſicht ſchön. Der Ueberſetzer bringt ihnen eben dieſe Objecte ganz in die Nähe. Nun ſehen alle eben daſſelbe: aber ſie finden das, was ſie ſehen, nicht mehr ſo groß, ſo reitzend, und ſo reichhaltig, als es ihnen in jenen ſchwimmenden, in einander laufenden Umriſſen einer dunkeln Ferne, zu ſeyn ſchien.

Um den Leſer in den Stand zu ſetzen über mich zu urtheilen, will ich ihm die Grundſätze vorlegen, nach welchen ich zu Werke gegangen bin. Sind dieſe falſch: ſo iſt meine Arbeit auch dann fehlerhaft, wenn ich am meiſten Sorgfalt darauf gewandt habe. Sind ſie richtig: ſo darf ich verlangen nach denſelben beurtheilt zu werden; und verdiene nur alsdann Tadel, wenn ich ihnen untreu geworden bin.

Es giebt Schriftſteller, welche etwas Eigenthümliches haben: und der Ueberſetzer nim̃t ſich vor dieſes darzuſtellen. Obgleich dieſe Originalität, nicht immer deßhalb, weil ſie die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, auch Vollkommenheit iſt, welche Bewunderung verdient; ob ſie gleich oft nur ein Auswuchs iſt, der in dieſem beſondern Falle gefällt, weil man ihn in der Empfindung von den Schönheiten nicht zu trennen im Stande iſt, mit welchen er ſich zuſammen findet: ſo iſt es doch der Wunſch der meiſten Leſer, und gemeiniglich die Abſicht der Ueberſetzer ſolcher Schriftſteller, daß ihre Eigenheiten mit ihren weſentlichen Schönheiten zugleich, in die neuere Sprache übergetragen werden. Ferner; Redner, Dichter, alle die, welche für die Imagination arbeiten, drücken das Unterſcheidende einer gewiſſen Zeit oder gewiſſer Charactere aus: theils weil ſie Gemälde aus der wirklichen Welt entwerfen, die bis auf die indivuellen Züge ausgeführt werden müſſen, wozu die Umſtände der Zeit und des

Or=

Ortes ſehr viel beytragen; theils weil ſie mit Empfindungen und Leidenſchaften zu thun haben, in welchen ſich ein Menſch von dem andern, weit mehr, als in den Ideen des Verſtandes unterſcheidet. Man verlangt alſo, daß der Ueberſetzer derſelben, uns in jene Zeiten und Oerter verſetze, daß er die Farbe der Denkungsart und der Sitten durchſchimmern laſſe, welche die handelnden Perſonen, oder den ſchildernden Dichter und Redner auszeichneten.

Andere gute Schriftſteller hingegen, ſo wie andere Menſchen überhaupt, (und dieß ſind gewiß nicht die ſchlechteſten,) haben gar nichts eigenes. Ihr Talent iſt die allgemeine geſunde Vernunft, aber mehr erleuchtet: ihr Character iſt allgemeine Sittlichkeit, aber in ihrer feinſten Ausbildung. Weder Denkungsart noch Stil haben auffallende Unterſcheidungszeichen. Das was ſie ſagen ſind einleuchtende Wahrheiten, denen ähnlich, die von jedem andern vernünftigen Menſchen oft geſagt worden: die Art wie ſie es ſagen, iſt die zu allen Zeiten un-

ter allen Nationen übliche, wenn deutliche Begriffe durch eigenthümliche Worte ausgedrückt werden ſollen. Alle Eigenſchaften, wodurch ſie gefallen, finden ſich allenthalben, aber ſelten in dem Grade: dieſe Männer nehmen ſich unter den andern aus, durch Größe, nicht durch das Beſondere der Geſtalt. Der Ueberſetzer, welcher einen ſolchen Schriftſteller in einer fremden Sprache reden läßt, hat nur darauf zu ſehen, daß er auch in dieſer Sprache ſo deutlich, ſo bündig, ſo gut rede als möglich. Er wird den Geiſt ſeines Autors allemal ausgedrückt haben, wenn er ſelbſt mit Klarheit, mit Beſtimmtheit, mit Würde geſchrieben hat.

Iſt dieſer ſo wenig beſondere Mann, noch dazu ein Philoſoph; erzählt oder ſchildert er nicht Thatſachen, denen immer die Umſtände eine eigene Geſtalt geben, ſondern liefert er die Schlüſſe aus derſelben, in welchen das Aehnliche zuſammen gefaßt, und das Ungleichartige weggelaſſen iſt: ſo bleibt noch weit weniger Eigenthümliches auszudrücken übrig. Dieſe

ſe Wahrheiten ſind das gemeinſchaftliche Gut aller verſtändigen Menſchen. Ohne Zweifel iſt der Kopf keines Leſers ganz leer geweſen von irgend einer Idee, die er in dem Buche eines ſolchen Mannes findet. Es kömmt alſo bey dem Ueberſetzer eben nur darauf an, worauf es bey dem Schriftſteller ſelbſt ankam, die Ausdrücke zu wählen, durch welche jene Ideen bey ſeinen Leſern, am leichteſten und lebhafteſten in Erinnerung gebracht werden können.

Zu der letztern dieſer beyden Klaſſen nun ſcheint mir Cicero zu gehören, ſowohl überhaupt, als beſonders in dieſen Büchern. Er iſt nach meinem Urtheile eben deßwegen der vollkommenſte Schriftſteller unter den Lateinern, weil er allgemeinen Beyfall ohne eine merkliche Originalität erhalten hat. Der Franzoſe, der Deutſche, der Engländer kann an vielen Stellen glauben, einen ſeiner Landsleute zu leſen. In ſeinen beſten Schriften leuchten weniger National- oder perſönliche Unterſchiede hervor, als in den Schriften anderer

Rö-

Römer. Nur die einzige Sprache macht die Scheidewand zwiſchen ihm und uns aus; und dieſe ſoll nun der Ueberſetzer wegſchaffen.

Insbeſondere aber enthält gegenwärtige Schrift des Cicero, da ſie von den Pflichten handelt, gerade diejenigen Ideen, welche in dem ganzen Gebiethe menſchlicher Kenntniſſe, am wenigſten das ausſchließende Eigenthum irgend eines Menſchen oder Zeitalters ſind, am wenigſten das Kleid deſſelben tragen dürfen.

Dieſem zu Folge habe ich mir zur Abſicht gemacht, nicht den Geiſt des Cicero abzuſchildern, von welchem ich glaube, daß er ſich von jedem andern vernünftigen und edlen Geiſte, durch nichts merkliches unterſcheidet, ſondern die Ideen deſſelben ſo vorzutragen, daß ſie auf den deutſchen Leſer eine gleiche Wirkung thun, als die lateiniſch ausgedrückten der Urſchrift auf den Römer gethan haben. Ich will kein Gemälde, ſondern ich will einen Unterricht in nützlichen Wahrheiten geben. Dazu nehme ich die Gedanken aus meinem

Au-

Autor: aber die Ausdrücke wähle ich, nicht immer nach ſeinem Muſter, ſondern nach Maaßgebung ſeiner Abſicht, deutlich und im Ausdrucke nicht anſtößig zu ſeyn.

Ich unterwerfe mich daher dem Urtheile keiner Klaſſe von Leſern mit willigerm Herzen, als derjenigen, welche ohne das Original in der Hand zu haben, die Ueberſetzung, ſo wie jede andere Schrift leſen, um daraus für ihren Geiſt Nahrung oder Vergnügen zu ſchöpfen. Da wo ſie Dunkelheit, eine unrichtige Folge der Begriffe, ſelbſt wo ſie eine gewiſſe Leere und Trockenheit finden: da mögen ſie argwöhnen, daß ich entweder die Ideen meines Autors nicht treu genug übergetragen, oder daß ich die Armuth der Sachen, nicht eben ſo gut wie er, durch den Reichthum und den Reitz des Stils zu bedecken gewußt, — kurz, daß ich ſchlecht überſetzt habe. Und ſolcher Stellen werden ohne Zweifel viele vorkommen. Wo ſie aber von dem Gange der Vorſtellungen leicht, natürlich und mit Theilneh-

mung

mung fortgeführt werden: da mögen ſie nur ohne alle Bedenklichkeit glauben, daß der wirkliche Cicero redet, weil weſentliche Abweichungen von einer Reihe wohl verbundener Ideen, nicht ſo glücklich ſeyn können, daß daraus wieder ein zuſammenhängendes Ganze entſtehe.

Diejenigen, welche das Original zu Rathe ziehen, werden in ihren Urtheilen weit mehr von einander verſchieden; und alle werden ohne Zweifel oft mit mir unzufrieden ſeyn. Ob ich nun gleich in vielen Fällen unrecht gethan haben mag, daß ich von dem Ausdrucke des Originals abgewichen bin: ſo habe ich es doch nie ohne Gründe gethan. Bey einigen Stellen habe ich dieſe Gründe in den philoſophiſchen Anmerkungen angegeben, welche auf dieſe Ueberſetzung folgen werden: und ich würde ſie in allen übrigen anzeigen, wenn ich durch die Urtheile der Kunſtrichter dazu aufgefordert werden ſollte.

Ein Ueberſetzer, ſagt ein Mann von Verſtande, nimmt eine Schuld auf ſich, welche

er

er dem Publicum zu bezahlen verſpricht. Er macht ſich anheiſchig, ihm eine Anzahl von Ideen und Empfindungen wieder zu geben, die er von dem Autor einer fremden Sprache erhalten hat. Die Treue, welche hauptſächlich von ihm gefordert wird, iſt nicht, daß die einzelnen Stücke, durch welche die Zahlung geſchieht, an Gewicht und Größe einander gleich ſeyn, ſondern daß die Summen und die Werthe im Ganzen übereinſtimmen. Da er nun unvermeidlich an vielen Stellen, ſeinen Leſern etwas von demjenigen vorenthält, was ſein Original ihm anvertraut hat, ſo muß er ſie an andern dafür ſchadlos zu halten ſuchen, indem er mehr giebt, als er ſchuldig war. Wenn er die Kürze, den Nachdruck, die Deutlichkeit deſſelben an dem einen Orte nicht hat erreichen können, ſo muß es ihm erlaubt ſeyn, an dem andern die Vortheile, welche ſeine Sprache ihm darbietet, zu nutzen, um den Vorſtellungen des Originals mehr Licht, mehr Leben, einen ſtrengern Zuſammenhang zu geben.

Wenn dieſe Grundſätze in der Theorie beſtritten werden können, ſo werden doch dieſelben durch den Erfolg beſtättigt. Es iſt nur ein Maaßſtab, wornach am Ende eine Ueberſetzung, wie jedes andere Buch, geſchätzt wird; das iſt ihre Wirkung auf den Leſer. Wenn dadurch wirklich nützliche Ideen in einem gröſſern Lichte, oder mit mehrerer Annehmlichkeit, verbreitet werden: ſo iſt das Buch, ſo iſt die Ueberſetzung gut; und beyde bleiben in dem Andenken der Menſchen. Thun aber beyde, weder zur Unterhaltung noch zur Belehrung des Publici einen merklichen Beytrag: ſo werden ſie vergeſſen; welches der ſicherſte Beweis ihrer Unerheblichkeit iſt.

Von den

menſchlichen Pflichten

Erſtes Buch.

Inhalt.

Einleitung. Erklärung der Pflicht. Eintheilung aller moraliſchen Unterſuchungen. Die erſte über das moraliſch Gute oder die Tugend. Herleitung derſelben aus den Grundtrieben der menſchlichen Natur. Die vier Haupttugenden. 1. Die Erkenntniß der Wahrheit oder die Klugheit. 2. Die geſellige Tugend, welche Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit unter ſich begreift. 3. Die Großmuth, womit Tapferkeit verbunden iſt; und 4. die Mäßigung, woraus die Beobachtung des Schicklichen entſteht. Vergleichung des Werths dieſer verſchiedenen Tugenden.

Es kann dir zwar mein Sohn, bey einem Lehrer wie Cratipp, den du jetzt ſchon ein Jahr gehört haſt, und in einer Stadt wie Athen, weder an Unterricht in der Philoſophie, noch an Anleitung zu ihrer Ausübung fehlen. Niemand iſt beſſer im Stande, dir die Grundſätze derſelben beyzubringen, als der erſte; kein Ort geſchickter, dir Beyſpiele von derſelben zu geben, als die

I. Einleitung.

letztere. Allein mir ſelbſt iſt die Verbindung beyderley Sprachen und Schriftſteller, der griechiſchen und lateiniſchen, nicht nur zum Studio der Philoſophie, ſondern auch zur Uebung der Beredſamkeit ſo nützlich geweſen: daß ich glaube dir ein ähnliches Verfahren anrathen zu müſſen, um zu gleicher Fertigkeit des Vortrages in beyden Sprachen zu gelangen.

Zu dieſer Abſicht, dünkt mich, ſind meine Schriften unſern Landsleuten nicht wenig beförderlich geweſen; und viele nicht nur von denen, die mit der Sprache und den Werken der Griechen unbekannt ſind, ſondern auch von denen, die beyde ſtudirt haben, glauben in denſelben eine beträchtliche Hülfe, ſowohl zur Einſicht der Sachen als zum Vortrag derſelben zu finden.

Nach meinem Willen ſollſt du alſo zwar den Unterricht des größten Philoſophen unſrer Zeit ſo lange genießen, als du ſelbſt ihn dir wünſchen wirſt; und du biſt verbunden ihn zu wünſchen, ſo lange dein Zuwachs an Einſichten deine Mühe belohnt.

Indeſſen wird dir doch die Leſung meiner Schriften, in welchen Grundſätze herrſchen, die von denen der Peripatetiker nicht weit abgehn, (denn wir Akademiker bekennen uns ſowohl als ſie, zur Schule des Sokrates und des Plato,) gewiß nützlich ſeyn: — ob Wahrheiten daraus zu erlernen, magſt du ſelbſt beurtheilen; — aber den Ausdruck in deiner Mutter-

ſpra-

ſprache, wirſt du ſicher dadurch vollkommner machen. Man halte es nicht für Stolz, dieſes zu ſagen. Denn ſo gerne ich in Anſehung der philoſophiſchen Einſichten vielen den Vorrang vor mir zugeſtehe: ſo glaube ich doch, daß ich das, was den Redner unterſcheidet, den ſchicklichen, ordentlichen, anmuthigen Ausdruck, mir als ein Eigenthum anmaſſen darf, da ich in der Bewerbung darum mein ganzes Leben zugebracht habe.

Ich bitte dich ſehr ernſtlich, nicht nur meine gerichtlichen Reden, ſondern auch meine philoſophiſchen Schriften, die jenen bald an Anzahl gleich kommen werden, mit aller Aufmerkſamkeit zu leſen. In jenen iſt zwar mehr Feuer der Beredſamkeit: aber auch dieſer ruhige, affectloſe, niemals ſich erhebende Vortrag verdient Achtung und Uebung.

Und hier ſey es mir erlaubt anzumerken, daß, ſo viel ich weiß, unter den Griechen niemand vorhanden iſt, der in beyden Gattungen gearbeitet; der zugleich die Beredſamkeit, die zu öffentlichen Geſchäften gehört, und die, welche zum ruhigen Vortrag allgemeiner Wahrheiten nöthig iſt, geübt hätte. Man müßte dann den Demetrius Phalereus in dieſe Claſſe ſetzen, — einen ſcharfſinnigen Denker, aber keinen feurigen Redner; doch einen anmuthigen, ſo daß man den Schüler des Theophraſts in ihm erkennen kann.

Zu welchem Grade der Vollkommenheit ich ſelbſt in der einen oder der andern Gattung gelangt ſey,

das überlaſſe ich andern zu beurtheilen: ſo viel iſt gewiß, ich habe in beyden gearbeitet. Indeß bin ich überzeugt, daß es weder dem Plato, wenn er ſich als Redner hätte zeigen wollen, an Kraft und Fülle des Ausdrucks würde gefehlt haben, noch dem Demoſthenes an Genauigkeit, Zierlichkeit und Würde deſſelben, wenn er die vom Plato erlernte Sachen behalten, oder ſie vorzutragen Neigung gehabt hätte. Ariſtoteles und Iſokrates ſind im gleichen Falle. Jeder von ihnen hat ſich auf ſeine Gattung allein eingeſchränkt, und die andre bey Seite geſetzt.

2 Da ich mir nun vorgeſetzt hatte, gegenwärtig etwas für dich zu ſchreiben, und dieſer Schrift künftig mehrere folgen zu laſſen: ſo glaubte ich den Anfang von einer Materie machen zu müſſen, die deinem Alter, und meinem in der Welt behaupteten Charakter am angemeſſenſten wäre. Und von dieſer Art iſt, wie mich dünkt, die Lehre von den Pflichten: eine Materie, die unter der Menge wichtiger und nützlicher Gegenſtände, die von den Philoſophen gründlich und beredt behandelt worden, doch von einem noch weitern Umfange und ausgebreitetern Nutzen zu ſeyn ſcheint, als irgend eine andere. Denn es giebt keinen Theil des menſchlichen Lebens, weder in öffentlichen noch Privat-Geſchäften, weder in Angelegenheiten des Staats noch der Familien, weder wenn man mit ſich allein zu thun hat, noch wenn

man

man mit andern in Verbindungen tritt, der nicht ſeine eigene Pflichten habe, in deren Beobachtung allein die wahre Ehre des Menſchen, ſo wie in ihrer Vernachläßigung ſeine Schande liegt. Um deßwillen kömmt auch dieſe Unterſuchung in den Lehrgebäuden aller Philoſophen vor. — In der That, wer würde es wohl wagen dieſen Namen zu führen, ohne Regeln des menſchlichen Verhaltens gegeben zu haben? — Indeſſen giebt es gewiſſe Lehrgebäude, in welchen die Begriffe, von dem letzten Endzwecke des Menſchen, alle Moral untergraben. Denn wer ſein höchſtes Gut ſo beſtimmt, daß es mit der Tugend in keinem nothwendigen Zuſammenhange ſteht, und alſo den Werth aller Handlungen, nach den äußern Vortheilen, die ſie verſchaffen, nicht nach ihrer innern Güte abmißt: der kann, wenn er ſeinen Grundſätzen getreu bleibt, und nicht die beſſere Natur über die Theorie zuweilen die Oberhand bekömmt, weder der Gerechtigkeit noch der Freygebigkeit, noch der Freundſchaft ergeben ſeyn. Wenigſtens kann er gewiß nicht tapfer ſeyn, wenn er den Schmerz für das größte Uebel hält, noch mäßig, wenn er das höchſte Gut in das ſinnliche Vergnügen ſetzt. Dieß iſt ſo einleuchtend, daß es keines Beweiſes bedarf: indeſſen habe ich es doch an einem andern Orte weitläuftiger abgehandelt. In dieſen Lehrgebäuden alſo, wenn ſie mit ſich ſelbſt übereinſtimmend wären, ſollte von den Pflichten gänzlich geſchwiegen werden. Nur

diejenigen Philoſophen können aus Gründen im Zuſammenhange mit ihren Lehrſätzen, und der Natur gemäß, über dieſelben Vorſchriften geben, die das Moraliſch Gute für das einzige oder doch für das vornehmſte Gut halten. Die Stoiker, Peripatetiker und Akademiker ſind es alſo, für welche dieſe Unterſuchung eigentlich gehört. Denn Pyrrhons, Ariſtons und Herills Meinungen ſind ſchon längſt allgemein verworſen: ob gleich auch dieſe berechtiget wären von den Pflichten zu reden, wenn ſie nicht durch Läugnung alles Unterſchiedes der äußern Dinge, auch alle Wahl unter denſelben unmöglich gemacht, und alſo keinen Weg übrig gelaſſen hätten, das, was Pflicht iſt, ausfindig zu machen.

Für jetzt alſo, und in dieſer Materie werde ich den Stoikern folgen: nicht um ſie zu überſetzen; ſondern um, wie ich es ſonſt gethan habe, aus ihren Quellen ſo viel und auf die Weiſe zu ſchöpfen, als ich nach meinem Urtheil für richtig, oder nach meinem Gefühl für gut halte.

Eintheilung der Moral-Philoſophie.

Da alſo in dieſer ganzen Abhandlung, von den Pflichten die Rede ſeyn wird: ſo iſt es billig vor allen Dingen zu erklären, was Pflicht ſey; ein Umſtand, der zu meiner Verwunderung vom Panätius ausgelaſſen worden. Denn mit Recht ſoll jede methodiſch angeſtellte Unterſuchung, von der Erklärung des Gegenſtandes anfangen, um den Leſer beſtimmt wiſſen zu laſſen, was eigentlich unterſucht werden ſoll.

Die

Die geſammte Lehre von den Pflichten, zerfällt in zwey Haupttheile. Der erſte iſt theoretiſch und enthält die Unterſuchung vom höchſten Gute, und was damit zuſammenhängt: der andere iſt praktiſch, und enthält Vorſchriften für die menſchlichen Handlungen, nach den verſchiedenen Umſtänden und Bedürfniſſen des menſchlichen Lebens. Zu dem erſten Theile gehören folgende Fragen: Sind alle pflichtmäßige Handlungen, vollkommen gute Handlungen? Iſt eine Pflicht gröſſer, als die andere? u. ſ. f. Der zweyte Theil enthält die Beſtimmung der verſchiedenen Pflichten: — die, ob ſie gleich insgeſammt aus der Natur des höchſtens Gutes folgen, und die Errichtung deſſelben zur letzten Abſicht haben, doch unmittelbar ſich weniger darauf, als auf die beſondern Verfaſſungen des menſchlichen Lebens und der Geſellſchaft zu beziehen ſcheinen, und deswegen beſonders abgehandelt werden können. 3

Es giebt noch eine andere Eintheilung der Pflichten ſelbſt. Die Stoiker machen nämlich einen Unterſchied unter der mittlern oder gemeinen, und zwiſchen der ganz vollkommenen Pflicht. Die vollkommene Pflicht nennen ſie κατόϱθωμα, welches wir nach der Abſtammung und nach dem Sinne des Worts nicht beſſer ausdrücken können, als durch das, was vollkommen recht iſt. Die gemeine Pflicht aber nennen ſie καϑῆκον, oder das Schickliche. Sie erklären beyde ſo: Die vollkommene Pflicht beſtehe in Eintheilung der Pflichten ſelbſt.

Handlungen, die durchaus gut ſind; die gemeine Pflicht aber in ſolchen, die durch vernünftige Gründe gerechtfertiget werden können.

Eintheilung aller praktiſchen Unterſuchungen.

Die Ueberlegungen nun, nach welchen wir Entſchlüſſe zu Handlungen faſſen, ſind, dem Panätius zufolge, von dreyerley Art. Endweder wird gefragt, ob die Sache, die den Gegenſtand der Berathſchlagung ausmacht, löblich oder tadeinswerth, moraliſch gut oder böſe ſey, — und hier giebt es oft Gründe auf beyden Seiten; oder es wird unterſucht, ob ſie zu den Bedürfniſſen, den Bequemlichkeiten, oder den Vergnügungen des Lebens, — ob ſie zu Ehre, Reichthum, Macht, etwas beytrage oder nicht, mit einem Worte, ob ſie nützlich, oder unnütz ſey; oder endlich wird die Berathſchlagung angeſtellt, über den Fall des Widerſpruchs, der ſich zuweilen zwiſchen dem moraliſch Guten und dem Nützlichen zu finden ſcheint. Wenn nämlich auf der einen Seite Ausſicht auf einen Vortheil uns anlockt, auf der andern die Schändlichkeit der Handlung uns abſchreckt: ſo entſteht Streit und Unruhe im Gemüthe, die nicht anders als durch Ueberlegung und durch Abwägung der beyderſeitigen Gründe gehoben werden kann.

Bey dieſer Eintheilung ſind zwey Glieder ausgelaſſen worden, (ein Fehler gegen die erſte logiſche Regel von den Eintheilungen, welche verlangt, das Ganze, welches man theilt, völlig zu erſchöpfen). Denn erſtlich wird in Abſicht der moraliſchen Güte

der

der Handlungen nicht bloß überlegt, was gut oder böſe, ſondern auch, wenn zwiſchen zwey erlaubten Handlungen zu wählen iſt, welche die beſſere ſey. Auf gleiche Weiſe iſt zuweilen zwiſchen zwey nützlichen Sachen das nützlichere zu beſtimmen. Es ergeben ſich alſo fünf Theile der Unterſuchung, deren Panätius nur drey angegeben hat. Zuerſt muß von der moraliſchen Güte der Handlungen, und zwar an ſich, und nach ihren Graden; zweytens von dem Nützlichen, auch auf doppelte Art, an ſich und vergleichungsweiſe; endlich von der Entſcheidung des Streits zwiſchen beyden gehandelt werden.

Der erſte Trieb, den die Natur allen lebendigen Geſchöpfen eingepflanzet hat, iſt der, ſich ſelbſt, ihr Leben, und den Wohlſtand ihres Körpers zu erhalten. Vermöge dieſes Triebes ſcheut und vermeidet jedes Thier, was ihm als ſchädlich vorkömmt, und ſucht oder bereitet ſich dasjenige, was zu ſeinem Leben nothwendig iſt, als Nahrungsmittel, Zufluchtsörter gegen die Witterung, und was ſonſt in dieſe Claſſe gehört. Ein anderer, ebenfalls allen Thieren gemeinſchaftliche Trieb, iſt der, welcher beyde Geſchlechter zur Fortpflanzung der Gattung mit einander vereinigt, und ihnen zugleich eine Neigung zu dem jungen Geſchöpfe einflößt, das aus dieſer Vereinigung entſteht. 4

4

I. Unterſuchung der erſten Frage, was iſt moraliſch gut?

1. Herleitung des moraliſch Guten aus der menſchlichen Natur.

Der Menſch aber unterſcheidet ſich von den übrigen Thieren hauptſächlich dadurch: daß Begierde und Thätigkeit bey dieſen, nur von den jedesmaligen

Eindrücken ihrer Sinne abhängig, und auf den gegenwärtigen Ort und Augenblick eingeſchränkt iſt; ohne Erinnerung des Vergangenen, ohne Sorge für die Zukunft: der Menſch hingegen ſich einen Plan von ſeinem Leben entwerfen, und ſchon zum voraus dasjenige veranſtalten kann, was ihm zur Führung desſelben nothwendig ſeyn wird; — und dieß vermöge ſeiner Vernunft, durch die er die Urſachen und Folgen der Dinge erkennt, die Kette und gleichſam die Fortſchreitung der natürlichen Begebenheiten überſieht, ähnliche Gegenſtände vergleicht, und auf dieſe Weiſe das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen zuſammenhängt.

Eine andere Eigenthümlichkeit des Menſchen iſt, daß eben dieſe Vernunft ihn vermittelſt der Sprache zur Geſelligkeit fähig macht, und durch die Bedürfniſſe des Lebens ihn zu derſelben antreibt; daß ſie ihm eine noch größere und länger daurende Neigung gegen die von ihm erzeugten Geſchöpfe einflößt, als die Thiere haben; daß ſie ihn geneigt macht, nicht nur das Daſeyn und die Fortdauer aller geſellſchaftlichen Verbindungen unter den Menſchen zu wünſchen, ſondern auch ſelbſt daran Theil zu nehmen; daß ſie ihn deswegen antreibt, Unterhalt und Bequemlichkeit herbey zu ſchaffen, nicht bloß für ſich ſelbſt, ſondern zugleich für ſeine Gattinn, ſeine Kinder, für alle, die ihm lieb oder ſeinem Schutze anvertraut ſind. Und dieß iſt die erſte Sorge, die die

Thä-

Thätigkeit der menſchlichen Seele erweckt, und ihre Kraft ſpannt, ſie zu größern Geſchäften vorzubereiten.

Ein anderes Unterſcheidungsmerkmal der menſchlichen Gattung iſt die Wißbegierde; — der Trieb Wahrheit zu lernen, und die Fähigkeit ſie zu erforſchen. Ein Beweis von dieſem Triebe iſt, theils daß wir alle, ſobald wir von nothwendigen Geſchäften frey ſind, etwas zu hören, zu ſehen, zu erfahren wünſchen, was uns unterhalten könne, theils, daß wir die Kenntniß verborgener oder erhabener Gegenſtände, als einen Theil der menſchlichen Glückſeligkeit anſehen. Eine Folge aber deſſelben, daß alles, was wahr, aufrichtig, lauter iſt, mit der Natur des Menſchen mehr übereinſtimmen muß, als das Gegentheil.

Mit dieſer Neigung zu Wahrheit und Wiſſenſchaft, iſt die Ehrbegierde, der Trieb nach Vorzug und Herrſchaft verbunden: nach welchem jeder von der Natur nicht ganz verwahrloſete Menſch niemanden gerne gehorcht, als dem, der ihn entweder das Unbekannte lehrt, zu dem noch nie geübten Regeln vorſchreibt, oder der ihm zu ſeinem eigenen Beſten mit Recht und nach den Geſetzen befiehlt. Dieſer Trieb hängt mit der Größe der Seele zuſammen, und giebt ihr die Stärke ſich über die Zufälle des menſchlichen Lebens zu erheben.

Der letzte groſſe Zug in unſrer Natur, und die letzte groſſe Wirkung der Vernunft iſt: daß unter allen Thieren der Menſch allein empfindet, was Ord-

nung

nung iſt; daß er allein einen Begriff von Anſtand, Schicklichkeit hat; allein eine gewiſſe Regel für ſeine Reden und Handlungen kennt. Selbſt in den ſichtbaren Geſtalten der Dinge, wird kein ander Thier, von Schönheit, Anmuth, oder Uebereinſtimmung der Theile gerührt.

Dieſen Begriff der Schönheit tragen Vernunft und moraliſche Empfindung, von Gegenſtänden des Geſichts auf Eigenſchaften der Seele über: indem ſie uns auch in unſern Geſinnungen und Betragen, das Ordentliche, Uebereinſtimmende, Regelmäßige, als ſchön in einem weit höhern Verſtande, das Schickliche, Ausſchweifende, Weibiſche hingegen, als häßlich vorſtellen; und uns gegen alle Meynungen und Handlungen einen Abſcheu einflößen, die von einem zügelloſen Charakter zeugen.

Aus allen dieſen Stücken iſt das, was wir moraliſch gut, (honeſtum) nennen, zuſammengeſetzt: — das, was in ſich gut bleibt, wenn es auch von niemanden gebilligt wird; und den Charakter des Lobenswürdigen an ſich trägt, ob es gleich niemals Lob erhalten ſollte.

5 Dieß iſt die Geſtalt, und ſo zu ſagen das Antlitz der Tugend: eine Geſtalt, die nach dem Ausſpruch des Plato, wenn ſie unſern irdiſchen Augen nach ihrer ganzen Schönheit ſichtbar wäre, die feurigſte Liebe zu ihr und zur Weisheit bey uns entzünden würde.

Alles

Die vier Hauptgattungen moraliſcher Vollkommenheit.

Alles alſo, was an Menſchen achtungswürdig, oder moraliſch gut iſt, entſpringt aus einer der angezeigten vier Quellen. Entweder liegt es in der Bewerbung um richtige Kenntniſſe, und in der Uebung des Verſtandes; oder es bezieht ſich auf die Geſellſchaft, und zeigt ſich in Eifer für ihre Erhaltung, in Achtung gegen das Eigenthum, in Erfüllung ſeiner eingegangenen Verbindungen; oder es beſteht in Größe und Erhabenheit der Seele, in der Feſtigkeit der Grundſätze, und in der Stärke des Muths; oder es äußert ſich endlich durch Ordnung, Zeit und Maas, in allem, was wir ſagen und thun, wozu die Mäßigung der Begierden uud die Beherrſchung der Leidenſchaften nothwendig iſt.

Dieſe vier Stücke ſind zwar mit einander ſo verbunden, daß es nicht möglich iſt, eines derſelben ohne das andere zu beſitzen: aber an ſich ſind ſie doch unterſchieden, nnd geben den Grund zu eben ſo viel Claſſen der Pflichten ab. So fließt z. E. aus der erſten Gattung des moraliſch Guten, die in der Erforſchung der Wahrheit beſteht, die Pflicht der Klugheit. Denjenigen nämlich, nennen wir klug oder weiſe, der, was in jeder Sache das Weſentliche, in jeder Vorſtellung das Wahre iſt, am geſchwindeſten und richtigſten einſehen, und andern am deutlichſten zeigen kann. Wahrheit iſt alſo der Gegenſtand, mit welchem die Klugheit zu thun hat, die Materie gleichſam, die ſie bearbeitet. Die übrigen

drey Haupttugenden hingegen haben das thätige Leben zu ihrem Vorwurf, und gehen mit ſolchen Handlungen um, durch welche die Bedürfniſſe deſſelben verſchafft und erhalten werden. Die Gerechtigkeit hat zur Abſicht die geſellſchaftliche Verbindung unter den Menſchen aufrecht zu erhalten. Die Größe der Seele zeigt ſich in der Art, wie wir Macht und Reichthümer zu erwerben ſuchen, und noch mehr in der Art, wie wir ſie verachten. Auch Ordnung, Sittſamkeit, Mäßigung liegt nicht ſowohl im Denken, und in der innern Wirkſamkeit unſers Geiſtes, als im Handeln, und in der Einrichtung unſers äußern Betragens. Denn nur derjenige bekömmt den Namen eines ſittlichen, geſetzten Mannes, der in den Dingen des äußern Lebens, im Umgange, in Geſchäften, Ordnung und Regelmäßigkeit beobachtet.

6 Unter dieſen vier Claſſen, in welche wir alles moraliſch Gute getheilt haben, iſt die erſte, die die Erkenntniß der Wahrheit unter ſich begreift, der menſchlichen Natur am meiſten eigenthümlich, und ihren urſprünglichen Neigungen am meiſten gemäß. Denn alle Menſchen empfinden einen Trieb in ſich, unbekannte Dinge zu erfahren, oder dunkle einzuſehen; alle ſetzen einen Vorzug darein, Kenntniſſe zu beſitzen, und betrachten Dummheit, Unwiſſenheit und Irrthum als Uebel, die den Menſchen unglücklich, und als Mängel, die ihn verächtlich machen. Bey dieſem, dem Menſchen ſo natürlichen und an ſich ſo

2. Abhandlung der Pflichten, die aus jeder Tugend fließen.

A. Pflichten, die zur Klugheit und Einſicht gehören.

löblichen Beſtreben nach Wiſſenſchaft, ſind zwey Abwege zu vermeiden. Der eine, daß wir nicht das Unbekannte für bekannt, das Zweifelhafte für erwieſen halten, und alſo Sachen einen blinden Beyfall geben. Dieſen Fehler zu vermeiden, (und jeder muß ihn zu vermeiden wünſchen,) wird eine langſame und eine ſorgfältige Unterſuchung der Dinge erfordert. Ein zweyter Abweg iſt, wenn einige an ſchweren, dunklen und dabey unnützen Unterſuchungen allzu viel Geſchmack finden, und darauf einen zu groſſen Fleiß verwenden.

Werden dieſe beyden Fehler vermieden: ſo bleibt in der Beſchäftigung mit Wiſſenſchaften, deren Gegenſtände erlaubt und erheblich ſind, nichts übrig, was nicht Lob und Beyfall verdiene. So legte ſich zu unſrer Voraͤltern Zeit Cajus Sulpicius auf die Sternkunde; Sextus Pompejus zu der unſrigen auf die Meßkunſt. Viele haben ſich mit der Vernunftlehre, noch mehrere mit dem bürgerlichen Recht beſchäftigt: — lauter Arbeiten, die die Erkenntniß und die Erforſchung gewiſſer Wahrheiten zum Gegenſtande haben. Sich durch ſolche von ſeinen Berufsgeſchäften abziehen laſſen, iſt wider die Pflicht: — denn der eigentliche Werth und das Weſen der Tugend beſteht im Handeln —; da aber dieſes doch oft Unterbrechungen leidet, ſo giebt es Zeiten genug, wo es uns erlaubt iſt, zu unſern Lieblingsſtudien zurück zu kehren. Und in dieſen Zeiten der

Mu-

Muße bringt uns die nie ruhende Thätigkeit der Seele, faſt ohne unſern Vorſatz zum Nachdenken und Studiren.

Alles Nachdenken aber, und alle Beſchäftigung des Verſtandes hat zum Gegenſtande, entweder die Berathſchlagung über das, was wir zu thun oder zu laſſen haben, um recht zu handeln und glücklich zu werden; oder die Unterſuchung allgemeiner Wahrheiten, und die Erlangung eigentlicher Wiſſenſchaft. — So viel von der erſten Claſſe der Pflichten.

7 B. Geſellige Pflichten. 1. Gerechtigkeit.

Unter den drey übrigen iſt keine von einem größern Umfange, als die Claſſe der geſelligen Pflichten: das heißt derjenigen, die den Grund der errichteten Geſellſchaft, und die Stütze ihrer Fortdauer ausmachen.

Sie theilen ſich in zwey Hauptzweige. Der eine iſt die Gerechtigkeit, die erſte aller Tugenden, diejenige, welche den rechtſchaffenen Mann macht. Der zweyte iſt die Wohlthätigkeit, die die Menſchenliebe zum Grunde hat, und die Freygebigkeit als eine Art unter ſich begreift.

Die Gerechtigkeit fodert zweyerley: erſtlich, niemanden zu ſchaden, von dem wir nicht zuerſt ſind beleidiget worden; zweytens, das Recht des Eigenthums heilig zu halten, — was allen gemein iſt, als gemeinſchaftlich, was uns zugehört, als das Unſrige zu gebrauchen.

Von

Von Natur iſt nichts eigenthümlich. Sondern alles, was jemanden zugehört, iſt ſein geworden, entweder durch die erſte Beſitznehmung, — wie wenn Völker ſich in unbewohnten Ländern niedergelaſſen haben; oder durch Eroberungen; oder durch eine geſetzmäßige Austheilung; oder durch Kauf, durch Schenkung, mit einem Worte, durch Verträge; oder endlich durchs Loos. Auf dieſe Weiſe iſt es geſchehen, daß ein Stück Land das Arpiniſche, ein andres das Tusculaniſche heißt, jenes ein Eigenthum der Arpinater, dieſes der Tuſculaner geworden iſt. Das Eigenthum einzelner Perſonen iſt auf gleiche Weiſe entſtanden.

Nachdem alſo einmal, die Dinge, die von Natur allen gemein waren, in mehrere Portionen getheilt worden, wovon jede einem Einzigen zugehört: ſo iſt jeder verbunden, mit dem, was auf ſeinen Antheil gefallen iſt, zufrieden zu ſeyn; und kann von dem Antheil des andern nichts begehren oder ſich zueignen, ohne die Rechte der menſchlichen Geſellſchaft zu verletzen.

Da wir aber, nach Platos vortrefflichem Ausſpruche nicht bloß für uns gebohren ſind; ſondern unſer Daſeyn ein Gut iſt, wovon ein Theil, unſerm Vaterlande, ein andrer unſern Freunden zugehört; und da, wie die Stoiker behaupten, alle Produkte der Erde zum Nutzen der Menſchen, die Menſchen aber für einander hervorgebracht worden, um ſich gegen-

ſeitig zu nutzen: ſo müſſen wir dieſer Beſtimmung der Natur folgen, indem wir durch den Wechſel geleiſteter und empfangener Dienſte, das allgemeine Wohl, von dem wir unſern Theil genieſſen, auch ſelbſt befördern; — ſo iſt es unſre Pflicht durch die Anwendung unſrer körperlichen Kräfte, unſrer Geſchicklichkeiten, oder unſers Vermögens, uns um die menſchliche Geſellſchaft verdient zu machen.

Der Grund aber aller Gerechtigkeit iſt die **Redlichkeit**: — **Wahrhaftigkeit** in dem, was wir bezeugen, und **Treue** in dem, was wir verſprechen. Dieſem Begriff zufolge können wir die Ableitung der Stoiker nicht ganz verwerfen, die vielen vielleicht gezwungen vorkommen möchte, nach welcher *fides*, Treu und Glauben, von *fieri*, wirklich werden abſtammen ſoll, weil derjenige Treu und Glauben hält, bey dem das wirklich wird, was er ſagt.

a. Erſte Art der Ungerechtigkeit: andere beleidigen.

Es giebt aber zwey Arten der Ungerechtigkeit: die eine, wenn wir beleidigen; die zweyte, wenn wir den Beleidigungen, die andern widerfahren, nicht ſteuren, da wir es thun könnten. Die erſte Art iſt die ſtrafbarſte: wer von Zorn oder einer andern Leidenſchaft angetrieben, jemanden ungereizt Schaden thut, iſt eben ſo zu betrachten, als wenn er Hand an ihn gelegt hätte. Aber die andere Art iſt nicht weniger unerlaubt. Denn wer ſich dem Unrecht nicht widerſetzt, da er doch kann: der iſt in ähnlicher Schuld,

als

als wenn er ſeine Eltern, ſein Vaterland, oder ſeine Bundsgenoſſen in Gefahren verlieſſe.

Was nun erſtlich die Beleidigungen betrifft, die man andern vorſetzlich, in der Abſicht Schaden zu thun, zufügt: ſo ſind ſie oft eine Wirkung der Furcht; weil nähmlich der angreifende Theil beſorgt, von dem andern ſelbſt Schaden zu leiden, wenn er ihm nicht durch ſeinen Angriff zuvorkame. Noch öfters ſind ſie eine Folge des Eigennutzes, — der Begierde nach gewiſſen Vortheilen, die man nicht erhalten kann, ohne andre der ihrigen zu berauben. Unter dieſen Begierden zeichnet ſich die Habſucht als die fruchtbarſte Mutter von Ungerechtigkeiten aus.

8 Man verlangt Reichthum, entweder weil er uns wegen der Bedürfniſſe des Lebens ſicher ſtellt: oder weil er das Mittel iſt, uns alle Arten von Vergnügungen zu verſchaffen. Leute von einer höhern Claſſe und größerm Ehrgeize, ſuchen das Geld hauptſächlich, um ſich viele verbindlich machen zu können, und ſich dadurch den Weg zur Macht und zur Ehre zu bahnen. In Rückſicht auf dieſe behauptete neulich Craſſus, keiner, der eine Rolle im Staate ſpielen wolle, ſey reich, wenn er nicht von ſeinen Einkünften eine Armee unterhalten könne. Ein anderer ſehr angenehmer Nutzen der Reichthümer iſt, daß wir durch ſie unſern Wohnungen, unſerm Geräthe, unſrer ganzen häuslichen Einrichtung ein glänzendes

Anſehen geben, und Ueberfluß mit Geſchmack verbunden, in allem, was uns umgiebt, zeigen können. Dieß iſt es eben, was die Begierde nach Reichthum ſo gränzenlos macht. An ſich iſt auch die Bemühung ſein Vermögen zu vergrößern untadelhaft; nur die Mittel dazu müſſen rechtmäßig, und das Eigenthum andrer muß ungekränkt geblieben ſeyn, indem wir das unſrige vermehrt haben.

Die ſtärkſte Verſuchung aber und zu den größten Ungerechtigkeiten entſteht alsdann, wenn Ehrgeiz, oder die Begierde zu herrſchen, die oberſten Stellen der bürgerlichen oder militäriſchen Regierung zu erhalten, ſich eines Menſchen bemeiſtert. Denn was Ennius ſagt:

„Nie war das Bündiß feſt, nie war der Eidſchwur heilig,
„Der, auf getheiltem Thron, zwey Könige vereint *).

das gilt von allen Gegenſtänden der Ehrſucht. Denn alle Vorzüge, die von der Art ſind, daß ſie unter vielen, die ſich darum bewerben, nur einem zu Theil werden können, erregen einen zu ſtarken Wetteifer, als daß die geſellſchaftlichen Rechte dabey könnten heilig gehalten werden. Unſer Zeitalter hat ein trauriges Beyſpiel davon, an der frevelhaften Unternehmung des Cäſars geſehen, der alle göttliche und menſch-

*) Der Vers des Ennius bezieht ſich ohne Zweifel auf die Geſchichte des Eteokles und Polynices, der beyden Söhne des Oedips.

menſchliche Rechte unter die Füße trat, um zu der Alleinherrſchaft im Staate zu gelangen, die er aus Irrthum ſich als den Gipfel der Glückſeligkeit vorſtellte. In der That aber iſt es betrübt, daß die größten Geiſter, und die edelſten Seelen den Verſuchungen des Ehrgeitzes am meiſten ausgeſetzt ſind; daß gerade dieſe von der Begierde nach Hoheit, Macht und Einfluß am leichteſten verführt werden. Ein Bewegungsgrund mehr, gegen dieſe Leidenſchaft auf unſrer Hut zu ſeyn!

Es macht aber in Abſicht der Strafwürdigkeit einer Beleidigung einen groſſen Unterſchied aus, ob ſie in der Hitze des Affects, der gemeiniglich vorübergehend und von kurzer Dauer iſt, oder ob ſie mit kaltem Blute und überlegt geſchieht.

Die Ungerechtigkeit iſt geringer, wenn ſie der Ausbruch einer plötzlichen Aufwallung, als wenn ſie die Wirkung eines lange vorbereiteten und überdachten Entwurfs iſt. — So viel von dem Unrecht, das in zugefügten Beleidigungen beſteht.

9
b Zweyte Art der Ungerechtigkeit: Beleidigungen anderer nicht wehren.

Die andere Art der Ungerechtigkeit, die in der unterlaſſenen Vertheidigung beſteht, entſpringt aus verſchiedenen Urſachen. Entweder ſcheut man die Feindſchaften, die man ſich würde zuziehen, die Mühe, die man würde übernehmen, und die Koſten, die man würde darauf wenden müſſen. Oder man unterläßt es aus Mangel von Nachdenken, aus Trägheit, aus Schwäche. Oder endlich iſt man mit ſeinen eignen

Angelegenheiten und Entwürfen ſo beſchäftigt, daß man weder Zeit noch Kräfte übrig hat, denen beyzuſtehen, die auf unſre Hülfe ein Recht haben. Vielleicht iſt das alſo nicht ganz richtig, was Plato von den Philoſophen ſagt: ſie könnten nicht anders als gerecht ſeyn, weil ſie keine andere Begierde, als die nach Wahrheit hätten, und diejenigen Güter weder ſchätzten noch ſuchten, die allein Krieg und Streit unter den Menſchen veranlaßten. Denn dieß iſt freylich hinlänglich, ſie vor jener erſtern Art der Ungerechtigkeit zu bewahren, da man ſelbſt Unrecht zufügt; aber es kann ſie dafür zu der andern verleiten, die Bestreitung des Unrechts zu unterlaſſen. Das Vergnügen, das ſie an ihren Wiſſenſchaften finden, kann ſie leicht ſo ſehr feſſeln, daß ſie denjenigen beyzuſtehen verſäumen, zu deren Schutz und Vertheidigung ſie verbunden wären.

Eben ſo irrig iſt es, wenn man behauptet: wahre Weltweiſen müßten öffentliche Aemter nicht anders annehmen, als wenn ſie dazu genöthigt würden. Warum ſich zu einer guten Sache erſt zwingen laſſen? Iſt nicht alles, was rechtmäßig iſt, dann erſt Tugend, wann es freywillig geſchieht?

Andere haben mit ihrem Hausweſen ſo viel zu thun, oder ſind von einem ſo ungeſelligen und menſchenfeindlichen Charakter, daß ſie ſich um andre Menſchen gar nicht bekümmern; unter dem Vorwande ſich nicht in fremde Sachen miſchen zu wollen, wo-

bey,

bey, wie ſie ſagen, nur zu leicht der Verdacht ungerechter Abſichten entſtehe. Indem dieſe ſich vor der erſten Art der Ungerechtigkeit ſo ſehr hüten, fallen ſie in die zweyte. Sie werden Abtrünnige von der Geſellſchaft, weil ſie nichts von ihrem Fleiße, von ihrem Nachdenken, von ihrem Vermögen dem Beſten derſelben widmen.

Aus dem, was ich hier von den beyden Arten der Ungerechtigkeit und ihren Urſachen, ſo wie vorher von der Natur der Gerechtigkeit geſagt habe, wird einem jeden leicht ſeyn, ſeine Pflicht in einzelnen Fällen zu beſtimmen, wenn ihn nicht ſelbſtſüchtige Neigungen daran hindern. Dieſe ſind es, welche uns die Sorgen für anderer Beſtes ſo ſehr zur Laſt machen. Chremes beym Terenz ſagt zwar: Alles, was einen Menſchen angeht, geht mich an. Allein in der Wirklichkeit verhält ſich die Sache weit anders. Da wir vermöge unſrer Natur, das Gute und Böſe, was uns widerfährt, empfinden, das hingegen, was andern begegnet, nur durch den Verſtand erkennen; da wir das eine gleichſam vor unſern Augen, das andere in einer groſſen Entfernung ſehen; ſo beurtheilen wir auch ganz verſchieden, was wir in ihrem Falle, und was wir in dem unſrigen für Recht halten. Die Partheylichkeit zu vermeiden, iſt es eine gute Regel, nichts zu thun, an deſſen Billigkeit man zweifelt. Denn das Billige iſt immer etwas Einleuchtendes, und führt Gewißheit und Ueberzeu-

zeugung mit ſich; der Zweifel aber entſteht gemeiniglich aus dem dunkeln Bewußtſeyn des Unrechts.

10 Ausnahme von den allgemeinen Regeln des Rechts.

Es giebt aber Fälle, wo die Handlungen, die ſonſt dem Charakter des gerechten, oder wie wir gemeiniglich ſagen, des ehrlichen Mannes am meiſten eigen ſind, z. B. ein anvertrautes Gut wieder ausliefern, ein gethanes Verſprechen halten, — wo dieſe, ſage ich, eine entgegengeſetzte Natur annehmen: ſo daß es Pflicht wird, das nicht zu thun, das nicht zu ſagen, was ſonſt Treue und Aufrichtigkeit fodern würden. Solche Fälle nun müſſen auf die oberſten Grundſätze der Gerechtigkeit zurück geführt werden, die wir im Anfange feſtgeſetzt haben: wovon der erſte war niemanden zu ſchaden, der zweyte das allgemeine Beſte zu befördern. Wenn alſo das, was ſchädlich oder vortheilhaft iſt, ſich durch die Umſtände ändert: ſo ändern ſich auch die Pflichten, die ſich darauf beziehen. Etwas kann unter zwey Partheyen als beyden zuträglich verabredet worden ſeyn, und in der Folge dem, welcher das Verſprechen erhalten, unnütz, oder dem, welcher es gethan, verderblich werden. Wenn nach der Erzählung der Fabel, Neptun dem Theſeus ſein Verſprechen nicht gehalten hätte: ſo wäre er nicht ſeines Sohnes Hippolytus beraubt worden. Unter dreyen Wünſchen nämlich, deren Erfüllung Neptun dem Theſeus verſprochen hatte: war der letzte, den dieſer that, den Untergang ſeines Sohns zu ſehen, gegen welchen Zorn und Eiferſucht ihn damals ent-

entflammte. Er erhielt ihn; und bereitete ſich ſelbſt dadurch den größten Jammer.

Weder diejenigen Verſprechen alſo dürfen gehalten werden, die der Perſon keinen Voctheil mehr verſchaffen, welcher ſie ſind gethan worden; noch diejenigen, welche dem verſprechenden Theil ungleich mehr ſchaden, als dem annehmenden nutzen. Denn es iſt immer wider die Pflicht, das größre Gut dem kleinern aufzuopfern. Wenn jemand z. E. dem andern ſein Wort gegeben hätte, als Zeuge oder Beyſtand bey einer gerichtlichen Handlung zu erſcheinen, und in der Zwiſchenzeit ſein Sohn gefährlich krank würde: ſo handelte er nicht wider die Pflicht, wenn er ſein Wort zurück zöge; und der andre würde dagegen handeln, wenn er ſich beſchwerte, daß er von ſeinem Freunde verlaſſen worden.

Was diejenigen Verſprechen betrifft, die durch Gewalt erpreßt, oder durch Liſt erſchlichen worden: ſo ſieht jedermann ihre Ungültigkeit ein. Auch das bürgerliche Recht erkennt dieſelbe. Und nach dem unſrigen werden die meiſten ſolcher Verſprechen durch Edicte der Prätoren, einige auch durch eigentliche Geſetze aufgehoben. Es giebt eine andere Art von Ungerechtigkeit, die man Schickane nennt: ein Verfahren, das durch eine ſpitzfindige Auslegung des Buchſtabens, den Sinn der Geſetze, zum Schaden des andern verdreht. Von dieſer redet das

Sprichwort, welches ſagt, daß das höchſte Recht das höchſte Unrecht ſey.

Gerechtigkeit eines Staats gegen den andern.

Auch in Angelegenheiten der Staaten gegen einander, wird oft auf dieſe Art geſündiget. Ein Beyſpiel davon iſt jener Feldherr, der einen Stilleſtand auf dreyßig Tage mit dem Feinde geſchloſſen hatte, und nun des Nachts das feindliche Land verheerte, weil, wie er ſagte, der Stilleſtand nur auf die Tage und nicht auf die Nächte wäre geſchloſſen worden. Auch das ähnliche Verfahren eines unſrer Landsleute iſt nicht zu billigen, wenn das wahr iſt, was von einem gewiſſen Quintus Fabius Labeo, oder wie er ſonſt geheißen hat, erzählt wird (denn ich weiß die Sache nur vom Hörenſagen.) Dieſer, ſo lautet die Geſchichte, wurde vom Senat zum Schiedsrichter einer Gränzſtreitigkeit, zwiſchen den Nolanern und Neapolitanern ernennt. Da er an Ort und Stelle kam, redete er mit jeder Parthey insbeſondre, ermahnte jede, ſich ja nicht eigennützig, nicht begehrlich zu beweiſen; die Gränze lieber zurück als vorwärts zu rücken. Beyde thaten dies, und ſo blieb ein beträchtliches Stück Land in der Mitte übrig. Fabius alſo zeichnete erſtlich die Gränzen ab, wie jede Parthey ſelbſt ſie angegeben hatte; und dann erklärte er das mittlere von beyden freygelaßne Stück für ein Eigenthum des römiſchen Volks. — Das iſt nicht das Verfahren eines Richters, ſondern eines Räubers. Alle ſolche Kunſtgriffe muß ein ehrlicher Mann aufs höchſte verabſcheuen. Aber

Aber auch gegen Beleidiger haben wir gewiſſe Pflichten. Die Wiedervergeltung des Unrechts, und die Beſtrafung des Ungerechten muß ihre Gränze haben. Und vielleicht kann man dieſe da feſtſetzen, wo dem Beleidiger ſein Unrecht gereuet; wenn er von künftigen Angriffen, und andre von ähnlichen abgeſchreckt worden. Beſonders aber müſſen unter Nationen die Rechte des Krieges heilig gehalten werden. Denn da es zwey Arten giebt Streitigkeiten zu endigen, die eine durch Unterſuchung der Rechte, die andere durch Anwendung der Gewalt; dieſes aber die Weiſe der Thiere, jenes das Vorrecht des Menſchen iſt; ſo müſſen wir zur Gewalt nicht eher unſre Zuflucht nehmen, als wenn Vorſtellungen unmöglich oder unkräftig ſind.

II Gerechtigkeit gegen Feinde und im Kriege.

Oft iſt alſo zwar der Krieg nothwendig, um in einem ſichern Frieden leben zu können. Aber ſobald der Sieg erfochten iſt: muß für die Erhaltung der Ueberwundenen geſorgt werden, wenn ſie nicht durch Grauſamkeit ſich der allgemeinen Rechte der Menſchen unwürdig gemacht haben. So nahmen unſre Vorfahren, die Tuſculaner, Aequer, Volſcer, Sabiner, Hernicer, nachdem ſie ſie überwunden, ſogar unter ihre Mitbürger auf; Carthago und Numantia hingegen zerſtöhrten ſie bis auf den Grund. Ich wollte, Corinth wäre nicht unter den letztern. Aber ich begreife, was ſie zu dieſer Härte bewog. Sie fürchteten, die Lage des Orts würde einem künftigen

Feinde Roms allzu bequem ſeyn, und ſelbſt vielleicht zu neuen Feindſeligkeiten reizen.

Nach meiner Meinung iſt ein Friede, wo man vor heimlichen Nachſtellungen, und plötzlichen Angriffen ſicher iſt, allen Vortheilen des Krieges vorzuziehen. Und wäre man dieſer Meinung gefolgt: ſo würde unſer Staat zwar nicht in der beſten Verfaſſung ſeyn, aber doch irgend eine Verfaſſung haben; da er jetzt kaum den Namen eines Staats verdient.

So wie nach geendigtem Gefecht, die Erhaltung der Ueberwundenen Pflicht iſt: ſo iſt es eine während deſſelben, diejenigen von den Feinden aufzunehmen, die wehrlos ſich der Gnade des Feldherrn überlaſſen. Eine Pflicht, die bey unſern Vorfahren ſo heilig gehalten wurde, daß diejenigen, an welche ſich überwundene Völker im Kriege ergeben hatten, gemeiniglich ihre Fürſprecher und Beſchützer im Frieden wurden. Aber alle dieſe Regeln der Billigkeit, die im Kriege zu beobachten ſind, ſind in unſerm *iure feciali* genau und vollſtändig beſtimmt. Dieſem zufolge iſt kein Krieg gerecht, als der, welcher nach vorher gefoderter Genugthuung, und nach einer feyerlichen Ankündigung angefangen wird. Popilius kommandirte in der Provinz die Armee, unter welcher der Sohn des ältern Cato ſeine erſten Kriegsdienſte that. Popilius fand für gut, die Legion, bey welcher der junge Cato ſtand, und alſo ihn mit

zu

zu entlaſſen. Da aber dieſer aus Neigung zum Kriege demunerachtet bey der Armee blieb: ſo ſchrieb der Vater an den General, wenn er ſeinem Sohne erlauben wollte, länger dem Feldzuge beyzuwohnen, ſo bäte er ihn, denſelben von neuem zu vereiden; denn da ſein erſter Eid durch die Entlaſſung der Legion, worunter er geſtanden, aufgehoben worden, ſo ſey es ihm nicht erlaubt, an irgend einer Action mit dem Feinde Theil zu nehmen. Der Brief des alten Cato an ſeinen Sohn iſt noch vorhanden, in welchem er ähnliche Geſinnungen äußert. Er habe gehört, ſchreibt er, daß er von dem Conſul, unter dem er in Macedonien gegen den Perſeus Dienſte gethan, verabſchiedet worden. Er warne ihn alſo, ſich in kein Gefecht mit dem Feinde einzulaſſen; denn wer kein Soldat mehr ſey, habe auch kein Recht die Waffen gegen den Feind zu brauchen.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß unſre 12
Vorfahren, um eine harte Idee durch einen gelinden Ausdruck zu mildern, anſtatt des Worts, *perduellis*, welches der eigentliche Name für Feind war, das Wort *hoſtis* gebraucht haben, welches anfangs nur ſoviel hieß, als ein Fremder. — Dieſe Bedeutung von *hoſtis* findet man in verſchiedenen Stellen der zwölf Tafeln. Z. E. wo es heißt, *ſtatus dies cum hoſte*, der Gerichtstermin bey Proceſſen mit Fremden; und an einer andern Stelle: *adverſus hoſtem aeterna auctoritas eſto*: Ein Fremder kann kein Ei-

gen-

genthum durch Verjährung erhalten. Giebt es wohl einen größern Beweis von Milde in der Denkungsart, als wenn man den, gegen welchen man die Waffen ergreifen muß, nur unter dem Geſichtspunkt eines Fremden betrachtet? Wiewohl die Länge der Zeit und der veränderte Sprachgebrauch, hat dem Wort *hoſtis* viel von ſeiner erſten Gelindigkeit entzogen. Denn jetzt iſt es in der Bedeutung eines Fremden ganz unbekannt geworden, und nur in der eines Feindes allein iſt es übrig geblieben.

Diejenigen Kriege, wo um Ruhm oder um die Oberherrſchaft gefochten wird, müſſen zuförderſt durch eben die Urſachen veranlaßt worden ſeyn, durch welche allein jeder andere Krieg gerecht wird: ſie müſſen aber doch über dieß auf eine gelindere Art, mit weniger Härte und Grauſamkeit geführt werden. Denn ſo wie wir einem Mitbürger anders begegnen, wenn er unſer Rival, anders, wenn er unſer Feind iſt, (mit dem einen iſt es ein Wettſtreit der Ehre, mit dem andern ein Kampf um Leben und guten Namen): eben ſo wurde der Krieg mit den Cimbern, mit den Celtiberiern, wo nicht die Herſchaft, ſondern die Erhaltung jeder Nation auf dem Spiel ſtand, auf eine andere Art geführt, als der mit den Sabinern, den Lateinern, den Samnitern, den Carthaginenſern, dem Pyrrhus, wo der Sieg blos die Oberherrſchaft entſcheiden ſollte. Unter den letztern ſind die Carthaginenſer als bundbrüchig, Hannibal als grau-

ſam

ſam berüchtigt; die übrigen als gerechter und menſchlicher bekannt. Die vortrefliche Antwort des Pyrrhus wegen der Auswechslung der Gefangenen iſt vom Ennius in folgender Stelle ausgedrückt worden:

„ Ich mag
„ Nicht euer Geld, noch ſonſt ein Löſegeld.
„ Nicht wuchern mit dem Krieg', ausfechten laßt
„ Uns ihn mit dem Schwerte, nicht mit Gold
„ Ums Leben kämpfen. Was Fortuna will,
„ Ob euch, ob mich die Allgebieterinn
„ Beſtimmt zu herrſchen, laß die Tapferkeit
„ Entſcheiden. Doch dieß merkt euch: deren Leben
„ Das Glück der Waffen ſchonte, deren Freyheit
„ Zu ſchonen iſt bey mir beſchloſſen. Nehmt
„ Und führt ſie fort. Ich laß', ich ſchenk' euch ſie;
„ Mög' es den groſſen Göttern ſo gefallen!

Edle; und eines Sohns des Aeacus würdige Geſinnungen!

Aber nicht blos, was der Feldherr im Namen des 13
Staats mit dem Feinde eingeht, ſondern auch was der einzelne Soldat demſelben, durch die Umſtände genöthigt, verſpricht, muß gewiſſenhaft erfüllt werden. Ein großes Beyſpiel hievon hat Regulus gegeben. Als dieſer, der ein Kriegsgefangner der Carthaginenſer war, von ihnen nach Rom geſchickt wurde, die Auswechslung der übrigen Gefangenen zu bewirken, mit dem eidlichen Verſprechen, zurück zu kommen, wenn ſeine Bemühungen fehlſchlügen: ſo rieth er erſtlich ſelbſt dieſe Auswechslung im Senat ab; und als ſie verworfen worden, gieng er, der Klagen und des Flehens der Seinigen ungeachtet,

nach

nach Carthago zurück, — überzeugt, daß es für ihn beſſer ſey, ſich einem gewiſſen und grauſamen Tode zu überliefern, als dem Feinde ſein Wort zu brechen.

Im zweyten puniſchen Kriege ſchickte Hannibal zehn Kriegsgefangene in einer ähnlichen Abſicht, und unter einem ähnlichen Verſprechen, nach Rom. Dieſe, weil ſie gegen ihren Eid in Rom zurück blieben, wurden von den Cenſoren auf Zeitlebens in die unterſte Claſſe der Bürger verſetzt, denjenigen nicht ausgenommen, der ſeinem Eide durch einen betrügeriſchen Kunſtgriff hatte ausweichen wollen. Dieſer letztere nämlich, als er das Lager auf Erlaubniß des Hannibals verlaſſen hatte, war auf der Stelle umgekehrt, um, wie er vorgab, etwas von ſeinen vergeßnen Sachen zu holen. Wie er nun das zweytemal aus dem Lager gieng: glaubte er durch ſeinen Eid nicht mehr gebunden zu ſeyn. Und den Worten deſſelben hatte er wirklich ein Gnüge gethan, aber nicht der Verpflichtung, die er ihm auferlegt. Bey allen Handlungen aber, wo es auf Redlichkeit und Worthalten ankömmt, muß nicht ſowohl auf das geſehen werden, was die Ausdrücke bedeuten können, als was ſie nach der Abſicht des Redenden bedeuten ſollen.

Ein andres groſſes Beyſpiel von Gerechtigkeit gegen einen Feind haben unſre Vorfahren gegeben, als ſie einen Ueberläufer von des Pyrrhus Armee, der den König mit Gift umzubringen verſprach, an dieſen

ſen auslieferten. Auch einen Feind, und einen ſieghaften Feind, und der der eingreifende Theil war, wollten ſie ſich nicht durch ein Verbrechen vom Halſe ſchaffen. So viel von den Pflichten des Krieges.

Noch dürfen wir nicht vergeſſen, daß Gerechtigkeit auch gegen Menſchen der allerniedrigſten Klaſſe Pflicht ſey. Und welche Klaſſe iſt wohl niedriger, als die der Leibeigenen? Diejenigen geben die beſte Regel, welche ſagen, man müſſe mit ihnen, als mit Tagelöhnern umgehen: die Arbeit, die ſie ſchuldig ſind, von ihnen fodern, und ihnen dafür den billigen Unterhalt reichen.

Da man aber auf zweyerley Art Ungerechtigkeiten gegen andere begehen kann, durch Gewaltthätigkeit und durch Betrug: ſo iſt zwar beydes thieriſch, beydes der Natur des Menſchen äußerſt fremd und unanſtändig; aber doch ſcheint die Gewalt, die etwas von der edlen Natur des Löwen hat, weniger haſſenswerth als die Liſt, die mehr zu dem niedrigern Inſtinkte des Fuchſes gehört. Keine Art von Ungerechtigkeit aber iſt abſcheulicher, als wenn man betrügt, indem man den Schein eines vorzüglich ehrlichen Mannes annimmt.

Die zweyte der geſellſchaftlichen Pflichten iſt die Wohlthätigkeit und Güte. Keine Tugend iſt menſchlicher, keine unſrer Natur mehr angemeſſen. Aber ſie hat viel Behutſamkeitsregeln nöthig. Erſtlich muß die Güte niemanden ſchaden: am wenigſten dem, 14

2. Zweyte geſellige Pflicht, die Wohlthätigkeit.

welchem ſie erwieſen wird; aber auch nicht dem dritten. Zweytens müſſen unſre Wohlthaten unſer Vermögen nicht überſteigen. Drittens müſſen ſie nach Verdienſt ausgetheilt werden.

Was den erſten Punkt betrifft, ſo ſind diejenigen, welche andern, zu ihrem Schaden, ihre Wünſche erfüllen, weder für wohlthätige noch freygebige, ſondern für ſchmeichleriſch gefällige, und eben deswegen für gefährliche Leute zu halten. Die hingegen, welche dem einen ſchaden um den andern Gutes zu thun, ſind eben ſo ſtrafbar, als wenn ſie fremdes Eigenthum in ihren eigenen Nutzen verwendeten. Es giebt aber unglücklicher Weiſe viele, und beſonders unter denen, die in der Welt empor ſteigen, und ſich deswegen einen Anhang zu machen ſuchen, welche auf dieſe Weiſe mit der einen Hand rauben, was ſie mit der andern verſchwenderiſch austheilen. Sie glauben nämlich, den Ruhm der Freygebigkeit zu erlangen, wenn ſie nur auf irgend eine Art, ihre Creaturen bereichern. Dieſes aber iſt ſo wenig Tugend, daß nichts im Gegentheil allen Begriffen von Pflicht mehr widerſpricht. Die erſte Regel unſrer Freygebigkeit ſey alſo, unſern Freunden zu nützen, ohne daß irgend jemand darunter leide. Sulla und Cäſar waren nicht freygebig, da ſie ſo groſſe Summen, aus den Händen ihrer rechtmäßigen Beſitzer in fremde, die darauf kein Recht hatten, übertrugen. Denn nichts kann den Namen der Freygebigkeit verdienen, was der Gerechtigkeit zuwider iſt.

Die zweyte Einſchränkung der Wohlthätigkeit war, daß ſie nicht das Vermögen des Gebers überſteige. Diejenigen, welche freygebiger ſeyn wollen, als ihre Umſtände erlauben, ſündigen erſtlich gegen die Rechte ihrer Verwandten. Denn das Vermögen, womit ſie, nach der Billigkeit, dieſe unterſtützen, oder welches ſie ihnen hinterlaſſen ſollten, wenden ſie an, Fremde zu bereichern. Ueberdieß zieht eine ſolche verſchwenderiſche Freygebigkeit gemeiniglich die Habſucht, und die Raubbegierde nach ſich, um ſich immer neue Quellen zu ſeinen Ausſpendungen zu verſchaffen.

Bey den meiſten dieſer Freygebigen bemerkt man es auch, daß ſie es nicht ſowohl von Natur, als aus Abſichten des Ehrgeitzes ſind; und daß ſie, um den Ruf der Wohlthätigkeit zu erhalten, vieles thun, wozu ſie keine innere Neigung, ſondern nur die Begierde treibt Aufſehen zu machen. Solche abſichtlich genommene Maßregeln aber, haben mehr ähnliches mit Falſchheit und Prahlerey, als mit Tugend und Menſchenliebe.

Das dritte, was zu beobachten war, iſt die Wahl der Perſonen, denen wir gutes erzeigen. Bey dieſer muß theils auf den ſittlichen Charakter derſelben, theils auf ihre Geſinnungen gegen uns, theils auf die Genauigkeit der Verbindung, in der wir mit ihnen ſtehen, theils auf die uns von ihnen zuvor erwieſenen Dienſte geſehen werden. Wenn alle dieſe

Bewegungsgründe ſich bey einer Perſon vereinigen: ſo iſt es das höchſte, was wir zu einer glücklichen Anlegung unſerer Wohlthaten wünſchen können. Wenn dieſes nicht ſtatt findet: ſo werden auch einige dieſer Gründe hinlänglich ſeyn; und jemehrere derſelben zuſammen kommen, deſto ſtärker wird das Gewicht werden, welches unſrer Wahl den Ausſchlag giebt.

15 Da wir aber nicht unter vollkommenen Menſchen und Weiſen, ſondern unter Leuten leben, bey denen auch ſchon einige Aehnlichkeit mit der Tugend ein groſſes Verdienſt iſt, ſo erhellet von ſelbſt, daß wir des Characters wegen niemanden von unſrer Wohlthätigkeit ausſchlieſſen dürfen, an welchem wir nur einige Zeichen von einem tugendhaften Gemüthe finden. Am meiſten aber werden wir, um die Gegenſtände derſelben auszuſuchen, auf die ſanfteren Tugenden zu ſehen haben, die ſich in einer regelmäßigen geſetzten beſcheidenen Aufführung zeigen; und vor allen auf die Tugend, von welcher wir ſchon ſoviel geſagt haben, — auf Rechtſchaffenheit. Tapferkeit und hoher Geiſt kommen hier weniger in Betrachtung. Dieſe ſind bey nicht ganz vollkommenen Leuten gemeiniglich mit heftigen Leidenſchaften, und alſo mit Ausſchweifungen verbunden: dahingegen jene Eigenſchaften mehr den guten und liebeswürdigen Mann bilden.

In Abſicht des zweyten Beſtimmungsgrundes, — der Geſinnungen der Perſonen gegen nns, — iſt die erſte Regel: denen am meiſten zu dienen, die uns

am

am meiſten ergeben ſind. Nur müſſen wir nicht die Liebe der andern, wie oft junge Leute thun, nach gewiſſen Aeußerungen einer heißen Zärtlichkeit, ſondern nach den Beweiſen einer ſtandhaften und gegründeten Zuneigung abmeſſen. Zweytens, Perſonen, die ſchon Verdienſte um uns haben; denen nicht Gefälligkeiten erwieſen, ſondern vergolten werden ſollen, müſſen allen andern vorgezogen werden. Denn keine Verbindlichkeit iſt dringender, als die der Dankbarkeit. Wenn nach dem Ausſpruch des Heſiodus, wir das, was uns geliehen worden, reichlicher gemeſſen wieder geben ſollen: auf welche Weiſe werden wir erſt Wohlthaten erwiedern müſſen? Ohne Zweifel ſo, wie ein fruchtbarer Boden den auf ihn ausgeſtreuten Saamen zurück giebt, — vervielfältigt. Denn, wenn wir bereitwillig genug ſind, denjenigen Dienſte zu leiſten, von denen wir Gutthaten hoffen: wie eifrig müſſen wir ſeyn, denen zu dienen, welche uns deren bereits erwieſen haben?

Von den beyden Arten der Freygebigkeit, da man entweder ſelbſt Wohlthaten ertheilt, oder empfangene erwiedert, iſt die erſte etwas freywilliges; — denn es ſteht bey uns, ob wir geben oder nicht geben wollen: die andre iſt eine unerläßliche Schuldigkeit; — wir müſſen das empfangene vergelten, wenn wir den Namen rechtſchaffener Leute behalten wollen. Nur der Fall iſt ausgenommen, wo unſre Dankerweiſung einem dritten ſchaden würde.

Aber nicht alle Wohlthaten verpflichten in gleichem Grade zur Dankbarkeit. Ohne Zweifel ſind wir demjenigen am meiſten ſchuldig, der uns das meiſte Gute gethan hat. Doch kömmt auch ſehr viel auf die Geſinnungen, die Abſicht, das Herz des Gebers an. Denn viele erweiſen ſich freygebig, durch ein bloſſes Ungefähr, ohne Beurtheilung und Wahl: entweder aus Schwäche, gegen jederman; oder aus Leidenſchaft gegen die, zu welchen ſie eine plötzliche Aufwallung von Zuneigung, wie ein Windſtoß hintreibt. Wohlthaten, die aus dieſen Urſachen herrühren, verdienen ohne Zweifel nicht ſo viel Achtung, als die aus Ueberlegung, mit Wahl und nach einem ſtandhaften Entſchluſſe erwieſen werden. Beyde Pflichten aber, ſowohl der Wohlthätigkeit als der Dankbarkeit, müſſen wir, wenn das übrige gleich iſt, denjenigen zuerſt abtragen, die unſre Hülfe am meiſten bedürfen: ſo ſehr dieſes auch dem gewöhnlichen Verfahren in der Welt zuwider iſt. Denn hier dient man niemanden eifriger, als dem, der keine Dienſte bedarf, von dem ſich aber die meiſten hoffen laſſen.

16 Der dritte Grund der Wahl bey Austheilung der Wohlthaten, die Genauigkeit des Verhältniſſes, in welchem wir mit jemanden ſtehen, beſtimmt das Maaß unſrer Freygebigkeit am ſicherſten, und am vortheilhafteſten zur Erhaltung und zum Flor der Geſellſchaft. Wie vielerley aber die Verbindungen unter den Men-

ſchen

ſchen ſind, und woher ſie entſtehen, dieſe Frage muß ich nothwendig etwas genauer unterſuchen.

Das erſte geſellſchaftliche Verhältniß iſt das, welches auf der Gemeinſchaft der menſchlichen Natur beruhet, und alſo unter dem ganzen menſchlichen Geſchlechte ſtatt findet. Das Band deſſelben iſt Vernunft und Sprache. Wo Menſchen mit einander reden, ſich ihre Gedanken mittheilen; fragen, antworten, lernen, belehren, widerlegen und vertheidigen; mit einem Worte gemeinſchaftlich denken können: da entſteht unter ihnen eine natürliche Art der Geſellſchaft. Keine Eigenſchaft unterſcheidet uns mehr von den Thieren als die Geſelligkeit. Vielen Gattungen derſelben ſchreiben wir Muth zu, als z. B. den Pferden, den Löwen; aber keiner, Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte, die Grundlagen der Geſellſchaft,— weil dieſe ohne Vernunft und Sprache nicht beſtehen können.

Dieſe allgemeine Vereinigung der Menſchen als Menſchen miteinander, an welcher alle, vermöge ihrer Natur, Antheil haben, führt die Verbindlichkeit mit ſich, das, was die Natur zum gemeinſchaftlichen Gebrauch Aller hervorgebracht hat, in dieſer Gemeinſchaft zu laſſen. Und obgleich die bürgerlichen Geſetze Ausnahmen darinn gemacht, und ein Privateigenthum eingeführt haben, welches für unverletzlich gehalten werden muß: ſo bleiben doch viele unter dieſem nicht begriffene Dinge übrig, die noch jetzt

unter den Menſchen ſo angeſehen werden können, wie nach dem griechiſchen Sprichwort unter Freunden alles ſeyn ſoll, — allen gemein. Ennius nennt in folgender Stelle einige Dinge, die zu dieſer Claſſe gehören, aus welcher man leicht die gleichartigen beurtheilen kann, die auch darunter begriffen ſind:

Wer einem Irrenden den Weg willfährig zeigt,
Gleicht dem, der durch ſein Licht ein andres angeſteckt;
Nicht minder leuchtet's ihm, ob es dieß gleich entzündet.

Dieſes einzelne Beyſpiel erklärt hinlänglich, was die allgemeine Regel ſey. Nämlich alles, was ohne Verluſt von unſrer Seite, einem andern Vortheil bringen kann, müſſen wir einem jeden, auch einem Unbekannten gewähren. Hieraus fließen die bekannten faſt ſprüchwörtlichen Vorſchriften: aus dem vorbey fließenden Waſſer zu ſchöpfen; Feuer von dem unſrigen anzünden; und unſern Rath einzuholen, muß jedem erlaubt ſeyn. Lauter Sachen, die dem nichts koſten, der ſie giebt, und dem viel nützen, der ſie erhält.

Aber weil die Kräfte jedes einzelnen Menſchen doch endlich ſind, die Zahl derer aber unendlich iſt, die ſolche Dienſte bedürfen: ſo muß dieſe allgemeine und ohne Unterſchied gegen jeden ſich äußernde Dienſtfertigkeit, doch mit der Einſchränkung des Ennius verſtanden werden: Das Licht muß dem ſelbſt noch leuchten, der es dem andern angezündet.

Wir

Wir müſſen dafür noch Mittel und Zeit übrig behalten, unſern nähern Freunden Gutes zu thun.

Es giebt nämlich Stufen der Verbindung unter den Menſchen. Nach jener erſten unendlich weiten zwiſchen allen Menſchen, iſt eine nähere unter Leuten von einerley Nation, die eine gemeinſchaftliche Abſtammung und Sprache haben, welche letztere das vornehmſte Mittel des Umgangs und der Geſelligkeit iſt. Eine noch genauere iſt unter den Einwohnern einer Stadt, und Gliedern deſſelben gemeinen Weſens. Wie viele Güter haben dieſe nicht, die ſie gemeinſchaftlich genieſſen! Durch wie viel Bande ſind ſie nicht mit einander verknüpft! Einerley öffentliche Plätze zu ihren Gewerben: gemeinſchaftliche Tempel zu ihrem Gottesdienſte; dieſelben Spatziergänge, Wege, Geſetze, Richterſtühle; gleiche Stimmrechte in den Verſammlungen. Außer dem ſind ſie mit einander durch die Gewohnheit ſich zu ſehen, und den beſtändigen Umgang verbunden: jeder iſt mit vielen bekannt, mit einigen Freund; und ſteht durch Geld und andre Geſchäfte in mannichfaltigen Verhältniſſen mit ſeinen Mitbürgern.

Ein noch engeres Band iſt das zwiſchen Blutsfreunden. Aus dem ungeheuer groſſen Bezirke des menſchlichen Geſchlechts, zieht ſich dieſe Geſellſchaft nun ſchon in einen ganz engen Kreis zuſammen. — Da nämlich der Trieb zur Fortpflanzung der erſte und allgemeinſte aller Thiergattungen iſt: ſo iſt auch

die erſte und urſprünglichſte Geſellſchaft der Menſchen, die Ehe. Aus dieſer entſteht die zweyte zwiſchen Aeltern und Kindern. Beyde zuſammen machen die Familie aus, innerhalb welcher alle Güter gemein ſeyn ſollen. Die häusliche Geſellſchaft iſt die Grundlage zur bürgerlichen; und die Familien ſind die Pflanzſchulen der Staaten. Die älterliche Verbindung bringt zuerſt die unter Geſchwiſtern hervor; dann folgt die unter Geſchwiſterkindern. Wenn dieſe Ein Haus nicht mehr faſſen kann: ſo werden ſie, wie Colonien, in neue ausgeſandt. Durch die Verheirathung dieſer jungen Geſchlechter entſtehen wieder neue Verwandtſchaften: und ſo wird nach und nach die häusliche Geſellſchaft erweitert; der erſte Stamm breitet ſich durch die Fortpflanzung immer weiter aus, bis daraus endlich ein Staat erwächſt.

Dieſe Blutsverwandſchaft aber verbindet die Menſchen ſowohl durch eine angebohrne Zuneigung, als durch das gemeinſchaftliche Intereſſe. Es hat eine groſſe Gewalt über die menſchlichen Gemüther, ſich derſelben Vorfahren in gemeinſchaftlichen Denkmälern erinnern zu können; an einerley Familienfeſten Theil zu nehmen; in denſelben Grabmälern die Seinigen zu beerdigen.

Aber unter allen Banden, welche Menſchen mit einander verknüpfen, iſt keines edler, keines feſter, als das, welches zwey verſtändige rechtſchaffene, in ihrer Denkungsart ähnliche Männer, durch vertrau-

ten

ten Umgang zuſammenhält. Der vornehmſte Grund dieſer Verbindung iſt das, was uns bisher ſchon ſo lange beſchäftiget hat, die Tugend, oder die innere moraliſche Güte. Dieſe iſt dazu gemacht, uns, wo wir ſie nur finden, an ſich zu ziehen, und unſre Hochachtung und Liebe für den zu gewinnen, der ſie beſitzt. Und obgleich jede Art der Tugend dieſe Wirkung äußert: ſo thut es doch Gerechtigkeit und Menſchenliebe am meiſten.

Wenn nun zu dieſen an ſich ſchätzbaren Eigenſchaften der Seele, noch von beyden Seiten, Aehnlichkeit des Temperaments, der Denkungsart, der Neigung, hinzukömmt: ſo iſt nichts, was die Zuneigung ſolcher Menſchen an Innigkeit, die Verbindung derſelben an Feſtigkeit, übertreffen ſollte. Denn da ſie einerley Endzwecke, einerley Lieblingsbeſchäftigungen haben: ſo muß jeder an dem Umgange des andern Vergnügen finden, als in dem Umgange eines zweyten Selbſt. Und daraus entſteht das, was Pythagoras in der Freundſchaft verlangt, daß aus zwey Perſonen nur eine wird.

Ein andres groſſes Verbindungsmittel der Menſchen liegt in geleiſteten und empfangenen Dienſten. Wenn dieſe gegenſeitig ſind, und von beyden Theilen mit gleicher Erkenntlichkeit angenommen worden: ſo können ſie eine ſehr dauerhafte Freundſchaft ſtiften.

Wenn man aber alle Arten von geſellſchaftlichen Verbindungen unter den Menſchen durchgeht: ſo finz

det man keine von einer gröſsern Wichtigkeit und Würde, keine von einem mächtigern Einfluſse auf unſre Leidenſchaften, als die, welche einen Bürger mit dem Staate zuſammenknüpft, deſſen Glied er iſt. Wir lieben unſre Aeltern, unſre Kinder, unſre Verwandten: aber die Liebe zum Vaterlande, die alle dieſe einzelne Neigungen in ſich zuſammen faſst, hat auch die vereinigte Stärke von allen. Jeder rechtſchaffene liebt daſſelbe ſo, daſs er gerne ſein Leben hingiebt, wenn er ihm durch ſeinen Tod nützlich ſeyn kann. Welchen Grad von Abſcheu muſs alſo wohl die widernatürliche Raſerey derjenigen verdienen, die ihr Vaterland durch die vorſetzlichſten Gewaltthätigkeiten zerrütten, und das Geſchäft ihres Lebens daraus machen, es zu Grunde zu richten.

Halten wir dieſe verſchiedenen Verhältniſſe gegen einander, um zu beſtimmen, welches uns die gröſsten Verbindlichkeiten auferlegt, welches die meiſten Pflichten von uns fordert: ſo finden wir: daſs das Vaterland den erſten, unſre Aeltern den zweyten Rang behaupten; beyde als unſre erſten und gröſsten Wohlthäter. Auf dieſe folgen unmittelbar unſre Kinder, und unſre Familie: weil dieſe auf uns als ihren einzigen Schutz und Verſorger ſehen, und von niemanden ſonſt Unterhalt und Sicherheit erwarten können. Nach dieſen kommen liebreiche und verträgliche Verwandten, mit welchen wir gröſstentheils auch ein gemeinſchaftliches Intereſſe, und gleiche Glücksumſtände haben.

Unſern

Unſern Beytrag nun zu den Bedürfniſſen des Le-
bens und dem äußern Wohlſtande ſind wir am meiſten
denjenigen ſchuldig, die ich jetzo genannt habe: die
Anwendung unſrer Zeit hingegen, unſern Umgang,
unſre Geſpräche, unſre Ermahnungen, auch zuweilen
unſern Tadel, ſind wir mehr unſern Gemüthsfreunden
ſchuldig; — ich meine denjenigen, die nicht durch
das Blut, ſondern auch durch Gleichheit der Neigun-
gen mit uns verbunden ſind.

Nämlich bey der Vertheilung unſrer Dienſte, 18.
unter die verſchiedenen Perſonen, die darauf Anſpruch
machen, müſſen wir vornehmlich erwägen, was jede
am meiſten bedarf, was jede am wenigſten ohne
uns erlangen kann. Dahero wir nicht unter allen
Umſtänden, demjenigen den Vorzug geben dürfen,
deſſen Verbindung mit uns die genaueſte und herz-
lichſte iſt. Es giebt gewiſſe Dienſtleiſtungen, zu de-
nen wir in einer entferntern Art von Verbindungen
ſtärker verpflichtet ſind, als in einer andern, die
näher iſt. Wir werden einem Nachbar eher in ſei-
ner Ernte helfen, als einem Bruder oder Freunde:
aber wir werden gewiß für einen Bruder oder
Freund eher vor Gericht erſcheinen, oder wenn wir
ſelbſt Rechtsgelehrte ſind, eher ihren Proceß führen,
als den Proceß eines Nachbarn. Dieſe und derglei-
chen Verhältniſſe müſſen bey jeder Beſtimmung der
Pflicht in einzelnen Fällen zu Rathe gezogen wer-
den. Um nun auf alle dieſe kleinen Umſtände mer-

ken

ken zu lernen; um das Gewicht, was ſie auf jeder Seite zuſetzen oder wegnehmen, gehörig zu beſtimmen; um als gute moraliſche Rechenmeiſter daraus die Summe zu ziehen, wie viel wir im Ganzen jedem Theile ſchuldig ſind: dazu ſind Uebung und Erfahrung nöthig. Denn ſo wie weder Aerzte, noch Feldherren, noch Redner, bloß durch die Erlernung der Regeln ihrer Kunſt, in der Ausübung derſelben groß werden können; ſondern noch jenes beydes, Uebung und Erfahrung, zu Hülfe nehmen müſſen: ſo laſſen ſich zwar auch für ein pflichtmäßiges Betragen Regeln vorſchreiben, wie ich jetzt ſelbſt thue; aber um Meiſter in der Tugend zu werden, der größten und ſchwerſten Kunſt des Menſchen, muß noch Fertigkeit hinzukommen, die nur eine Folge oft wiederholter Handlungen ſeyn kann.

Das bisher geſagte wird, glaube ich, hinlänglich ſeyn, zu zeigen, wie aus der Natur und den Rechten der menſchlichen Geſellſchaft, die zweyte Art des moraliſch Guten folge, und wie aus dieſer die einzelnen Pflichten hergeleitet werden.

C. Pflichten, die die Tapferkeit und Großmuth zum Grunde haben.

Unter den vier Hauptzügen, aus welchen wir den tugendhaften Charakter zuſammengeſetzt haben, iſt einer, der am meiſten auch in den Augen des großen Haufen glänzt. Das iſt der Muth: — ein beherzter, über die Zufälle und Gefahren des menſchlichen Lebens ſich erhebender Geiſt. Daher es die allgemeine Sprache der Verachtung iſt, dem, wel-

chen wir erniedrigen wollen, Feigheit Schuld zu geben; und ungefähr dasjenige zu ſagen, was folgende Verſe ausdrucken:

„Ihr ſeyd zwar junge Männer, aber weibiſch
„Iſt euer Herz: — Hier ſeht ein männliches
Weib *).

oder dieſer andere:

Gieb die Waffenbeute,
Gieb, Weichling, ohne Schweiß und Blut ſie her.

Im Gegentheil ſind wir bey dem Lobe niemals beredter, als wenn es Handlungen betrifft, die einen hohen Geiſt, einen außerordentlichen Muth verrathen. Daher ſind die Schlachten von Marathon, Salamis, Platää, Thermopylä, Leuctrá, ein ſo reiches Feld für die Redekunſt geworden. Daher ſind Cocles, die Decier, die beyden Scipionen, Cnäus und Publius, und Marcellus immer in unſerm Munde; daher haben unzählige andre ihren Namen und ihren Ruhm; daher hat das römiſche Volk ſelbſt den ſeinigen erhalten, als welches ſich von andern Nationen am meiſten durch eine gewiſſe Hoheit des Geiſtes, und einen ſtandhaften Muth auszeichnet. Beſonders iſt die Tapferkeit im Kriege von jeher, die am meiſten geſchätzte Tugend unſrer Nation geweſen: welches ſelbſt der militäriſche Ornat beweißt, mit dem alle alten Bildſäulen unſrer groſſen Männer bekleidet ſind.

Aber

*) Ohne Zweifel die Clelia.

19 Aber dieſe Stärke der Seele, die ſich in Uebernehmung von Gefahren, und Ertragung groſſer Beſchwerden äußert, wenn ſie nicht mit Gerechtigkeit verbunden iſt; wenn ſie nicht für das gemeine Beſte, ſondern für eigene Vortheile ſtreitet: iſt nicht mehr Tugend; — iſt oft mehr eine Unterdrückung aller menſchlichen Empfindungen, als eine Erhöhung der menſchlichen Kräfte. Es iſt eine richtige Erklärung, welche die Stoiker von der Tapferkeit geben, daß ſie die für die Gerechtigkeit ſtreitende Tugend ſey. Wer demnach den Ruf eines herzhaften Mannes bey Unternehmungen der Liſt oder der Gewaltthätigkeit erhalten hat, hat keinen wahren Ruhm erworben. Denn nichts kann ruhmwürdig ſeyn, was unrechtmäßig iſt. Vortreflich ſagt Plato: So
„wie Scharfſinn und Kenntniſſe ohne Recht-
„ſchaffenheit, Liſt nicht Weisheit heißen: ſo
„verdient der Muth, der den Gefahren trotzt,
„wenn er nicht durch gemeinnützige Abſich-
„ten, ſondern durch eigennützige Leidenſchaf-
„ten angeflammt wird, mehr den Namen des
„Frevels als der Tapferkeit." Es iſt deswegen der natürliche Wunſch, und die allgemeine Erwartung, daß Männer, die edel, groß, unerſchrocken gehandelt haben, auch in ihren Sitten einfach, in ihren Reden wahrheitsliebend, in ihren Handlungen redlich und ohne Falſch ſeyn mögen; lauter Züge aus dem Bilde des gerechten Mannes!

Aber

Aber unglücklicher Weiſe, iſt mit dieſer Erhabenheit der Seele, faſt immer der Geiſt der Widerſetzlichkeit und Herrſchſucht verbunden. Und was Plato von den Spartanern ſagt, daß ihr ganzer Charakter angeſteckt ſey von ihrer Begierde nach Eroberungen und Siegen: das gilt faſt von allen, die ſich durch einen hohen Geiſt und vorzüglichen Muth auszeichnen: ſie verlangen unter allen am meiſten, oder allein etwas zu gelten. Sobald man aber verlangt allen vorgezogen zu werden: ſo iſt es ſehr ſchwer, die Rechte der Gleichheit mit ſeinen Nebenmenſchen heilig zu halten, worinn doch das Weſen der Gerechtigkeit beſteht. Die Folge davon iſt, daß ſolche Perſonen, weder den Gründen noch den Rechten andrer nachgeben, und ſelbſt den öffentlichen Geſetzen ſich nicht unterwerfen wollen. In freyen Staaten werden ſie Häupter von Partheyen, und verderben das Volk, indem ſie ſich durch Beſtechungen Anhang zu erwerben ſuchen; alles in der Abſicht, ihre Macht und ihren Einfluß aufs höchſte zu treiben; alles aus der Begierde ſich lieber auf eine unrechtmäßige Weiſe über ihre Mitbürger zu erheben, als bey der Ausübung der Gerechtigkeit ihres Gleichen zu bleiben. Je ſchwerer es aber iſt, Hoheit des Charakters mit Liebe der Gleichheit zu vereinigen: deſto vortreflicher iſt es auch. Denn Gerechtigkeit muß die Grundlage aller ruhmwürdigen Handlungen ſeyn.

Wahrhaftig tapfere und edelmüthige Männer ſind alſo nicht diejenigen, welche das Recht verletzen, ſondern nur diejenigen, welche es vertheidigen; nicht die, welche angreifen, ſondern die, welche gegen ungerechte Angriffe ſchützen, dieſer wahre und weiſe Edelmuth iſt aber nur bey Perſonen möglich, welche die Hoheit, wornach ſie vermöge ihres Charakters ſtreben, in der Beſchaffenheit ihrer Handlungen ſelbſt, und nicht in dem Ruhme ſuchen, der daraus folgt; denen es genug iſt, die vorzüglichſten Menſchen zu ſeyn, wenn ſie auch nicht für die vornehmſten gehalten werden.

In der That kann der keinen Anſpruch auf den Titel eines groſſen Mannes machen, deſſen Werth in ſeinen eigenen Augen, nach dem Urtheile der Menge ſteigt und fällt. Indeß iſt es, wie ich geſagt habe, eben die Begierde nach Ruhm, welche die großbegabteſten edelmüthigſten Männer am leichteſten zu ungerechten Schritten verleitet. Dieß iſt eine von den ſchlüpfrigen Stellen auf der Bahn ihres Lebens. Denn es iſt eine ſeltne Erſcheinung, Leute zu ſehen, die ſich groſſen Gefahren blos ſtellen, und ſchwere Unternehmungen ausführen, ohne dafür den Ruhm als einen Lohn zu begehren.

20 Die Stärke und Größe der Seele aber, von welcher wir bisher im allgemeinen geredet haben, zeigt ſich, vornehmlich, in zwey Sachen: in Geſinnungen, und in Thaten. Die Geſinnung iſt die Geringſchätzung aller äußern Dinge, die aus der feſten

Ueberzeugung entſteht, daß nichts der Bewunderung, der Wünſche und der Beſtrebungen des Menſchen werth ſey, als innere Vollkommenheit ſeines Geiſtes, und Regelmäßigkeit ſeiner Handlungen; und daß weder Menſchen noch Unfälle fürchterlich genug ſeyn können, um ſein Gemüth in Unruhe ſetzen zu dürfen. Wenn nun jemand mit dieſen Geſinnungen, und durch dieſelben geſtärkt, Unternehmungen wagt, und ausführt, die auf der einen Seite groß und nützlich, auf der andern ſchwer ſind; — groſſe Anſtrengung erfordern, und groſſen Gefahren ausſetzen, es ſey des Lebens, es ſey der Güter, die zum Leben gehören: ſo entſteht das zweyte, was den groſſen Mann ausmacht; — groſſe Thaten. Unter dieſen beyden Stücken giebt das letztere, dieſer Tugend allen ihren Glanz, ihr Anſehen in der Welt, und ich ſetze auch noch hinzu, ihren Nutzen: aber das erſtere iſt die Quelle und die wirkende Urſache derſelben.

Die Geſinnungen nämlich, von denen wir geredet haben, erhöhen die Kraft der Seele, und ſetzen ſie über die Schwierigkeiten hinweg, die andre abſchrecken. Sie laſſen ſich aber ſelbſt unter zwey Hauptpunkte zuſammen faſſen: Schätzung der Tugend über alles; und Ruhe und Freyheit des Gemüths. Beydes gehört zum groſſen Geiſte: ſowohl den Werth der Dinge kennen, und aus Einſicht in die Nichtigkeit der Güter, nach welchen die meiſten ſo eifrig ſtreben, ſie mit geſetztem und beharrlichem Muthe verachten; als

auch das Unangenehme, das im menſchlichen Leben vorkömmt, und das von mancherley Art iſt, ſo erdulden, daß weder das Gemüth ſeine Faſſung noch das Betragen etwas von ſeiner Würde verliere. Es iſt aber ein Widerſpruch des Charakters, wenn der, welcher ſich nicht durch Gefahren zur Kleinmuth hatte erniedrigen laſſen, ſich durch Scheingüter zur Lüſternheit verleiten läßt; oder wenn der, welcher dem Schmerz unüberwindlich geblieben war, von dem Vergnügen überwältiget wird. Nächſt dieſem iſt nichts ſo ſorgfältig zu verhüten, als die Geldbegierde. Denn keine Leidenſchaft zeigt von einem eingeſchränktern Kopf, und einem engern Herzen als der Geiz: nichts hingegen iſt ein ſtärkerer Beweis von Adel der Seele, und der Stärke tugendhafter Geſinnungen, als entweder gleichgültig gegen den Reichthum zu ſeyn, wenn man ihn nicht beſitzt, oder wenn man ihn beſitzt, ihn zu Wohlthaten und zum Beſten andrer anzuwenden. Der Ehrgeiz iſt eine andere Leidenſchaft, die der wahren Großmuth hinderlich iſt: vornehmlich weil ſie dem Menſchen die Freyheit raubt, für welche edeldenkende Männer alles aufopfern. — Ehren- und Befehlshaberſtellen machen alſo nicht die Größe aus, nach welcher der wirklich groſſe Mann trachtet. Es giebt ſogar Fälle, wo er es für Pflicht hält ſie nicht anzunehmen, wenn ſie ihm angeboten werden, oder ſie niederzulegen, wenn er ſie bekleidet.

Zur

Zur Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, dem zweyten Zuge in dem Charakter der Größe, gehört: daß daſſelbe von Furcht, von heftigen Wünſchen, von Niedergeſchlagenheit, von ausgelaſſener Luſt, und von Zorn gleich frey ſey; daß eine gewiſſe Stille und Sicherheit in demſelben herrſche; deren Folge immer Gleichheit und Würde des äußern Betragens iſt.

Dieſe Ruhe haben ſich viele durch Entfernung von öffentlichen Aemtern und Geſchäften, durch Einſamkeit und äußere Stille zu verſchaffen geſucht. Einige unter dieſen ſind Philoſophen von Range, die ihrer Wiſſenſchaft haben ungeſtöhrt obliegen wollen. Andre ſind Leute von ſtrengen Sitten, und einer finſtern Gemüthsart, die mit den Menſchen, den Vornehmern ſowohl als den Geringern unzufrieden, den Umgang beyder geflohen haben. Noch andre haben ihr Leben in ländlicher Einſamkeit zugebracht, weil ſie an der Verwaltung ihrer Güter ihr vornehmſtes Vergnügen fanden. Alle dieſe ſuchten im Grunde, in ihrer Einſamkeit, was die Könige auf dem Throne, und die Ehrgeizigen bey ihren Würden ſuchen: nämlich Sicherheit vor Mangel und Bedürfniß: Befreyung von Unterwürfigkeit; den Genuß der Freyheit, oder die Macht nach eigenem Gefallen zu leben.

Beyde alſo, ſowohl der, welcher in der Welt 21
emporzuſteigen ſucht, als der, welcher ſich aus der-
ſelben zurück zieht, haben einerley Endzweck: aber
jeder glaubt ihn auf einem andern Wege zu erhalten;

der eine, indem er ſeine Umſtände vergrößert, erweitert; der andere, indem er mit geringem zufrieden iſt. Beyde haben in gewiſſer Maaße Recht. Nur auf dem Wege des ſtillen Privatlebens gelangt man ſicherer zu dem Ziele, und iſt andern weniger hinderlich; hingegen auf dem Wege der Ehre und der öffentlichen Geſchäfte iſt man dem menſchlichen Geſchlecht nützlicher, und erwirbt mehr Ruhm für ſich ſelbſt.

Ohne Zweifel muß demjenigen, der mit vorzüglichen Fähigkeiten begabt, ſich den Wiſſenſchaften ganz wiedmen will, erlaubt ſeyn, öffentliche Aemter nicht anzunehmen. Auch diejenigen werden Entſchuldigung verdienen, die ihrer ſchwachen Geſundheit, oder anderer wichtigen Hinderniſſe wegen an der Verwaltung der Geſchäfte keinen Theil nehmen, von der ſie die Ehre und die Vortheile andern überlaſſen. Wenn aber Perſonen, bey denen keine dieſer Urſachen ſtatt findet, ſich blos darum dem Dienſt des Staats entziehen, weil, wie ſie vorgeben, ſie das geſchätzte Nichts der eitlen Ehre verachten: ſo glaube ich, daß ſie durch dieſe Geſinnung ſo wenig Lob verdienen, daß ſie ſich vielmehr einem gerechten Tadel ausſetzen. Denn daß ſie den Ruhm als etwas eitles und Nichtiges anſehen, darinn urtheilen ſie ohne Zweifel richtig. Im Grunde aber ſcheinen ſie nur die Arbeiten und Beſchwerden der öffentlichen Aemter zu ſcheuen; beſonders die Feindſchaften, die ſie bey ihrer Verwaltung auf ſich laden, oder die vermeinte Demüthi-

gung,

gung, der ſie ſich bey der Bewerbung nm dieſelben ausſetzen müßten, — vielleicht abgewieſen zu werden. Denn es giebt Perſonen, die bey entgegengeſetzten Umſtänden ſich nicht gleich bleiben; die allen Reizungen der Wolluſt widerſtehen, und gegen den Schmerz ſchwach und feige ſind, die die Ehre verachten, und die Schande nicht ertragen können.

Wer alſo von Natur die nöthigen Fähigkeiten und vom Glück die erforderlichen Hülfsmittel zur Verwaltung öffentlicher Geſchäfte bekommen hat: der betrete ohne alles Bedenken dieſe Laufbahn, und widme ſich dem Dienſte des Staats. Denn wie werden ſonſt Staaten regiert werden, oder wo wird der groſſe Mann ſich zeigen können? Und wenn es darauf ankömmt, Erhabenheit der Seele, Geringſchätzung der äußern Vortheile, Ruhe und Feſtigkeit des Gemüths zu beweiſen: ſo findet dieſe in dem geſchäftigen Leben der Staatsmänner eben ſowohl ſtatt, als in dem eingezogenen Leben der Philoſophen. Ja vielleicht iſt ſie den erſten noch unentbehrlicher, wenn ſie bey verwickelten Umſtänden vor Aengſtlichkeit bewahrt, und kaltblütiger Ueberlegung, oder ſtandhafter Ausführung fähig bleiben ſollen. — Auch wird es dem Philoſophen viel leichter, dieſe Gemüthsfaſſung bey ſich zu erhalten, da ſeine Umſtände dem Glücke weniger Seiten blos ſtellen, von welchen er verletzt werden kann; da ſeine Bedürfniſſe weniger ſind; und da die Unfälle, die ihm begegnen, ihn niemals ſo tief ſtürzen können.

Und eben deswegen, weil nach der Natur der Sache, das Leben des Staatsmannes, zu größern Gemüthsbewegungen Anlaß giebt, und größere Unternehmungen fodert, als das Leben des ruhigen Gelehrten: eben deswegen iſt es auch noch in einem höhern Grade Pflicht für den erſtern, das Gemüth über die äußern Zufälle zu erheben, und es von Unruhe und Aengſtlichkeit frey zu erhalten.

Bey dem Entſchluſſe aber ſich den Staatsgeſchäften zu widmen, hüte man ſich ja, bloß auf das Ehrenvolle dieſes Geſchäftes zu ſehen, und nicht zugleich ſeine eignen Kräfte und Hülfsmittel zu Rathe zu ziehen, ob ſie die Ausführung deſſelben möglich machen. Wobey zwey Abwege zu vermeiden ſind; der eine, daß uns nicht Kleinmuth und Trägheit des Geiſtes zu geſchwind an uns ſelbſt verzweifeln laſſen; der andere, daß uns nicht die Begierde nach dem Endzwecke ein zu groſſes Vertrauen zu unſern Mitteln einflöße. Bey dieſem aber wie bey allen andern Geſchäften, muß eine ſorgfältige Vorbereitung vor der Unternehmung derſelben vorhergehen.

22. Ein hiebey allgemein herrſchendes Vorurtheil, daß kriegeriſche Unternehmungen, etwas größeres und Vorzüglicheres als die Geſchäfte der innern Staatsverwaltung ſind, müſſen wir auf alle Weiſe zu ſchwächen ſuchen. Krieg iſt von jeher die Lieblingsbeſchäftigung der Ehrgeitzigen geweſen, beſonders wenn ſie bey vorzüglichem Verſtande und Muth, zugleich

Ge-

Geſchicklichkeit und Neigung zu den militäriſchen Uebungen hatten. In der That aber ſind viele Verrichtungen des Cabinets von größern Schwierigkeiten und größern Folgen geweſen, als die Thaten im Felde. Themiſtokles verdient zwar den Ruhm, den er bey der Nachwelt erhalten hat: ſein Name iſt bekannter und glänzender, als der Name des Solons; und Salamin der Schauplatz ſeines herrlichſten Sieges, wird öfterer und mit größerm Lobe erwähnt, als die Errichtung des Areopagus, die Athen der Weisheit des Solons zu danken hatte. Dem unerachtet iſt wirklich dieſe letztere Verrichtung für eben ſo ruhmwürdig, und eben ſo groß zu halten, als die erſte. Der Nutzen der einen ſchränkte ſich nur auf die damalige Zeit ein: der Nutzen der andern erſtreckt ſich auf die ganze Dauer der Republik; denn durch dieſe Rathsverſammlung werden die Geſetze und die Verfaſſungen der Athenienſer erhalten. Und vielleicht würde Themiſtokles nichts haben nennen können, wodurch er dem Areopagus; dieſer aber vieles, wodurch er dem Themiſtokles beygeſtanden. Denn der Krieg ſelbſt, der dem Themiſtokles die Gelegenheit gab, ſo herrliche Siege zu erfechten, wurde nach der Berathſchlagung und zufolge dem Entſchluſſe desjenigen Senats geführt, den Solon eingeſetzt hatte. Das nämliche läßt ſich vom Pauſanias und Lyſander ſagen. Ob es gleich ihren Thaten zugeſchrieben wird, daß die Lacedämonier die Ober-

macht in Griechenland erhielten, ſo ſind dieſelben doch mit Lykurgs Geſetzgebung auf keine Weiſe zu vergleichen. Ja dieſe war ſelbſt die Urſache von jenen Siegen, da ſie die Urſache von der Tapferkeit und dem Gehorſam der Kriegsheere war, durch welche ſie ſolche erhielten. Soll ich von meinen Zeitgenoſſen urtheilen: ſo habe ich niemals unter denen, die zur Zeit meiner Jugend blühten, den Skaurus dem Marius, noch unter denen, die mit mir zugleich in die Geſchäfte eingetreten, den Catulus dem Pompejus, nachſetzen können. Denn was helfen tapfere Arme im Felde, wenn nicht zu Hauſe weiſe Häupter ſind, die jene regieren?

Afrikanus, ſo ein außerordentlicher Menſch ſowohl als Feldherr er war, leiſtete dem unerachtet, durch die Zerſtöhrung von Numantia, ſeinem Vaterlande keinen größern Dienſt, als ihm zu eben der Zeit Scipio Naſica, als Privatman, durch die Hinwegſchaffung eines aufrühriſchen Bürgers des Tiberius Grachus, leiſtete. Wiewohl dieſe letzte Handlung nicht mehr ganz zur friedlichen Staatsverwaltung gehört, ſondern ſchon etwas kriegeriſches an ſich hat, da Gewalt und Waffen dabey gebraucht worden. Doch geſchah es nach dem Entſchluſſe bürgerlicher Obrigkeiten, und ward ohne Kriegsheer ausgeführt.

Ja noch jetzt halte ich den Ausſpruch des Verſes für wahr, ſo ſehr er auch von Feinden und Uebelgeſinnten angegriffen worden:

Weicht

Weicht ihr Waffen der Toga! dem Bürgerruhme du Lorbeer!

Denn, ohne anderer Beyſpiele zu gedenken, war damals, da ich am Ruder des Staates war, nicht der Fall, daß die Waffen der Toga wichen? Niemals iſt der Staat in größerer Gefahr, und zugleich in größerer Ruhe geweſen. Aber auch kluge Maaßregeln, und durch eine ſchleunige und pünktliche Ausführung derſelben, fielen bald den kühnſten und entſchloſſenſten Aufrührern, die Waffen aus den Händen. Welche That im Kriege iſt je ſo groß geweſen; welcher Triumph iſt mit dieſem zu vergleichen? Denn bey dir, bey meinem Sohne, muß es mir erlaubt ſeyn, von dieſer Sache groß zu ſprechen, — bey dem, welcher der Erbe meines Ruhms und der Nachahmer meines Beyſpiels ſeyn ſoll. Wenigſtens hat Pompejus ſelbſt, deſſen außerordentliches kriegeriſches Verdienſt, ihn zu einem unverdächtigen Richter in dieſer Sache macht, dieß mir zugeſtanden; daß, (wie er ſich in Gegenwart vieler Zeugen ausdrückte,) er umſonſt ſeinen dritten Triumph würde erfochten haben, wenn er nicht den Ort von mir gerettet wieder gefunden hätte, wo er denſelben halten konnte. Es giebt alſo in der innern Staatsverwaltung Handlungen eines nicht geringern Muths, als der in kriegeriſchen Auftritten bewieſen wird: eines Muths, der deſto höher geſchätzt werden muß, weil er mit einer mehr anhaltenden Bemühung, und einer größern Geiſtesanſtrengung verbunden iſt.

23 Denn überhaupt diejenige Vollkommenheit des Menſchen, die wir Größe, Erhabenheit nennen, hängt nicht von den Kräften des Körpers, ſondern des Geiſtes ab. Der Körper muß zwar geübt werden, daß er zu Ausführung der Geſchäfte geſchickt, gegen Beſchwerden abgehärtet, ein brauchbares Werkzeug der Seele ſeyn, und den Entſchlüſſen der Vernunft gehorchen könne. Aber das, was eigentlich dabey lobenswürdig, was Tugend iſt, liegt ganz in der Seele, und in der Anwendung des Verſtandes zum Ueberlegen und Anordnen. Und hiedurch nützlich zu ſeyn, iſt denen eben ſowohl möglich, welche die innere Regierung des Staates verwalten, als denen, welche die Kriege deſſelben führen. Wie oft ſind nicht durch die Rathſchläge der erſtern, die Kriege vermieden, oder geendiget; zuweilen auch unternommen worden, wie z. B. der dritte puniſche Krieg nach dem Rath des Cato, deſſen Anſehen auch nach ſeinem Tode der Entſchluß des Senats beſtimmte.

In allen Streitigkeiten alſo muß man lieber zur Vernunft ſeine Zuflucht nehmen; die dieſelben durch Auseinanderſetzung ſchlichtet, als zur Tapferkeit, die ſie mit Gewalt entſcheidet. Nur muß man ſich hüten, dieſes mehr aus Feigheit zu thun, weil man den Krieg fürchtet, als aus Ueberlegung, weil man die Vortheile des Friedens einſieht. Krieg muß niemals in einer andern Abſicht unternommen werden, als um den Frieden zu ſchützen und ſicher zu machen.

Das

Das Weſen der Tapferkeit aber, die in demſelben nöthig iſt, beſteht in Gegenwart des Geiſtes. Bey den mißlichſten Umſtänden ruhig bleiben, mitten in der Gefahr in keine Art von Verwirrung oder Betäubung gerathen, immer ſeine Beſonnenheit und den freyen Gebrauch ſeiner Vernunft behalten: das gehört zum Charakter des Mannes von Herz. Das andere eben ſo nöthige iſt ein Werk des groſſen Verſtandes: zukünftige Fälle vorausſehen; bey ſich feſtſetzen, was unter entgegenſtehenden Bedingungen geſchehen werde, beſchlieſſen, was auf dieſen oder jenen Fall zu thun ſey; und es nie dazu kommen laſſen, das man ſagen müſſe, das hätte ich nicht gedacht. Die Vereinigung beyder Sachen vollendet den Charakter des groſſen ſtarken Geiſtes, des auf ſeinen Verſtand und ſeine Ueberlegungen ſich verlaſſenden Mannes. Blind aber ins Treffen hineingehen, und unter dem Feinde herummetzeln, kann eben ſowohl von Wildheit und thieriſcher Wuth, als von Tapferkeit herrühren: obgleich, wenn Noth und Umſtände es erfordern, auch der wahrhaft tapfere ſeinen Arm und ſein Schwerd brauchen, und der Schande oder der Knechtſchaft den Tod vorziehen muß. 24.

Keinen Entſchluß aber muß ein Feldherr mit mehr Vorſicht faſſen, als den, eroberte Städte zerſtöhren oder plündern zu laſſen, damit weder Grauſamkeit noch Uebereilung an demſelben Theil habe. Der groſſe Mann unterſcheidet ſich auch da, wo er

auf-

aufrühriſche oder abgefallene Städte zu züchtigen hat, indem er nur die Schuldigen ſtraft, die Einwohner im Ganzen verſchont; er unterſcheidet ſich, bey ſeinen Siegen, wie bey ſeinen Niederlagen, durch die beſtändig gleiche Anhänglichkeit an Recht, Menſchlichkeit und Tugend.

Aber eben ſo, wie nach meiner obigen Bemerkung, in den Augen vieler Leute, kriegeriſche Thaten, vor bürgerlichen Verrichtungen den Vorzug haben: ſo giebt es andere, denen hitzige, raſche und verwegene Entſchlüſſe heldenmäßiger ſcheinen, als ruhige, wohl überlegte und behutſame. Nun müſſen wir zwar niemals einer Gefahr ausweichen, wenn wir dadurch in den Verdacht der Feigherzigkeit kommen könnten. Aber doch iſt auf der andern Seite, auch nichts thörichter, als Gefahren freywillig aufzuſuchen, wenn keine wichtige Urſache uns dazu verbindet. Zu gefährlichen Unternehmungen müſſen wir uns nur aus eben den Urſachen entſchlieſſen, aus welchen die Aerzte verzweifelte Curen vornehmen. Wo die Krankheit leicht iſt, da brauchen dieſe nur gelinde und behutſame Mittel. Dann aber, wenn ſie ſchwer und beynahe unheilbar wird, nehmen ſie auch zu heftigen Arzneyen, zu zweifelhaften und gefährlichen Curarten ihre Zuflucht. — Bey heiterem Wetter und ruhiger Seele, ſich Sturm wünſchen, iſt Unſinn: aber wenn der Sturm vorhanden iſt, alle Vorkehrungen gegen denſelben machen, das iſt Weisheit; beſonders alsdann,

wenn

wenn die Vortheile, die man bey einem glücklichen Ausgange zu erwarten hat, viel gröſser ſind, als die Uebel, denen man ſich während der Zeit des Kampfes ausſetzt.

Wenn man eine Unternehmung gefährlich nennt, ſo iſt ſie es entweder bloß für den Unternehmer oder für den Staat. Die Gefahr einer Privatperſon betrift entweder ihr Leben, oder ihre Ehre, und die Achtung bey ihren Mitbürgern. Wir müſſen weniger Bedenken tragen, Gefahren entgegen zu gehen, die uns allein, als ſolchen, die die ganze Geſellſchaft betreffen; wir müſſen bereitwilliger ſeyn, für unſre Ehre, als für irgend einen andern Vortheil, den Degen zu ziehen.

Es hat zu jeder Zeit Perſonen gegeben, die bereit geweſen ſind, Leben und Vermögen für ihr Vaterland aufzuopfern, und die doch zugleich nicht den geringſten Verluſt ihrer Ehre haben ertragen wollen, auch wenn das Beſte des Staats dieſes von ihnen heiſchte. So verderbte der lacedämoniſche Feldherr Callicratides, im peloponneſiſchen Kriege zuletzt alles, was er während des ganzen Feldzuges groſſes und nützliches ausgerichtet hatte, durch ſeine hartnäckige Weigerung dem Rathe derjenigen zu folgen, die ihn die Arginuſiſchen Inſeln mit der Flotte verlaſſen, und die Schlacht mit den Athenienſern vermeiden hieſsen. Alles, was er demſelben entgegenſetzte, war: die Lacedämonier könnten, wenn ſie dieſe Flotte verlöhren, ſich leicht eine neue ſchaffen; er aber würde ſeine Ehre nie wieder herſtellen

len können, wenn er ſie durch die Flucht von den Athenienſern eingebüßt hätte.

Doch der Stoß, den hier die Macht der Lacedämonier erlitt, war erträglich. Aber derjenige war tödtlich, den ihr der Ehrgeiz des Cleombrous beybrachte, als er aus Furcht vor nachtheiligen Urtheilen, das ganze Glück ſeines Vaterlandes gegen den Epaminondas bey Leuctra aufs Spiel ſetzte, und verlohr.

Wie weit war unſer Fabius Maximus über alle dieſe hinweg!

„ Ein Mann hat uns durch weiſes Zögern
„ Gerettet; denn ihn kümmerte die Wohlfahrt
„ Des Vaterlandes, mehr als Volksgeſchwätz.
„ Dafür ſtrahlt nun des Helden Ruhm, je länger
„ Je herrlicher.

25. Dieſer Fehler iſt im Rathe nicht weniger gemein, als im Felde. Viele geben ihre Stimme nicht für diejenige Parthey, welche ſie für die beſte halten, ſondern für die, mit welcher ſie am wenigſten anzuſtoſſen glauben.

Alle, die den Vorſatz oder Hoffnung haben, künftig einmal das Ruder des Staates zu führen, müſſen ſich zwey Regeln des Plato tief einprägen: die erſte, daß ſie bey allen ihren Verrichtungen, bloß das Beſte der Geſellſchaft, der ſie vorſtehen, nicht ihre eigene Vortheile zur Abſicht haben; die andre, daß ſie den ganzen Körper des Staats mit ihrer Fürſorge umfaſſen, nicht ein Glied deſſelben zum Nachtheil des andern begünſtigen müſſen.

Die Regierung iſt eine Vormundſchaft. Beyde ſind nicht eingeführt, um das Glück derjenigen zu machen, die ſie führen, ſondern das Glück derjenigen zu erhalten, die unter ihnen ſtehen.

Die zweyte Regel iſt eben ſo in der Natur der Sache gegründet. Die Regierung, die ſich nur Einer Claſſe von Bürgern annimmt, eine andere hindanſetzt, ſtreuet den Saamen der gefährlichſten Krankheiten in einem Staate, der Zwietracht und des Partheygeiſtes aus. Dieſe Gewohnheit, ſich nur für einen Theil ſeiner Mitbürger zu intereſſiren, macht, daß unter den Staatsleuten, einige ſich für Freunde des Volks, andere für Anhänger des Adels, die wenigſten für Freunde der ganzen Geſellſchaft erklären. Aus dieſer Quelle ſind in Athen ſo viel Unruhen, bey uns noch mehr als Unruhen, bürgerliche Kriege von ſchrecklichſten Folgen entſtanden.

Der wahre Staatsmann alſo, der edle und große Bürger, der werth iſt an der Spitze der Geſellſchaft zu ſtehen, deren Mitglied er iſt, wird dieſe Abwege vermeiden. Er wird ſich ganz der Republik widmen, und ſeine Privatvortheile, Macht und Reichthum vergeſſen: er wird ſich aber auch dem ganzen Staate widmen, und für das Wohl aller ſeiner Glieder mit Unpartheylichkeit ſorgen. Er wird nicht ſeinen Gegnern, durch falſche Beſchuldigungen, den Haß des Volks aufzuladen ſuchen: er wird aber auch den Haß und die Feindſchaften andrer nicht fürch-

ten, wenn er ſie ſich durch Beobachtung ſeiner Pflicht und der Gerechtigkeit zuzieht. Alles das wird er mit dem Eifer und einem ſo feſten Entſchluſſe thun, daß er lieber wird ſterben, als von dieſen Grundſätzen ablaſſen wollen.

Das größte Elend der Staatsleute, ihre größten Verſuchungen, entſtehen aus ihrer wetteifernden Begierde immer höher zu ſteigen; aus den Maaßregeln, die ſie nehmen müſſen, um dazu zu gelangen. Platos Vergleichung iſt vortreflich, wenn er ſagt: „diejenigen, welche ſich im Staate über das Recht ihn „zu regieren ſtreiten, ſeyen Seefahrern ähnlich, die „ſich zanken, wer von ihnen das Steuerruder führen „ſolle.“ Ein andrer Ausſpruch eben dieſes Philoſophen iſt: „ein Staatsmann müſſe keine andern Geg„ner kennen, als die Feinde des Staats; diejenigen „aber nicht dafür halten, die dem Staat auf eine „andre Weiſe, als er ſelbſt, geholfen wiſſen wollen.„ So dachten Africanus und Metellus. Ihre Meinungen in Abſicht der Regierung waren ſehr verſchieden, aber ihre Geſinnungen waren nie feindſelig.

Es iſt ein falſcher Grundſatz: wenn man haßt, müſſe man recht haſſen; es ſey der Charakter einer ſtarken und kraftloſen Seele, ein eben ſo erbitterter Feind, als ein brünſtiger Freund zu ſeyn. Im Gegentheil iſt keine Tugend überhaupt liebenswürdiger, keine insbeſondere mit dem Charakter des großen Geiſtes genauer verwandt, als Gelindigkeit, Sanftmuth

und

und Verſöhnlichkeit. Unter einem freyen Volke, und wo alle gleiche Rechte haben, iſt noch mehr als dieß dem Staatsmann nöthig: er muß auch in ſeinem Aeußern gefällig, in ſeinen Sitten leutſelig ſeyn; er muß auch ſeinen gerechten Verdruß zu unterdrücken, oder zu verbergen wiſſen, um nicht, wenn ungelegene Beſuche oder unbeſcheidene Bitten ihn zu ſehr aufbrächten, den Charakter und den Ruf des mürriſchen Weſens zu bekommen, die beyde den Geſchäften eben ſo ſchädlich ſind, als ſie den Mann verhaßt machen.

Doch dieſe Gelindigkeit und Sanftmuth muß auch ihre Gränze haben; ſie muß nicht die in der Handhabung der Geſetze nöthige Strenge verhindern, ohne welche keine Regierung möglich iſt. Alle Beſtrafung aber, ſie geſchehe durch Worte oder durch die That, muß nichts beſchimpfendes an ſich haben. Sie muß ferner nicht zum Nutzen des Strafenden, ſondern des gemeinen Weſens abzwecken. Noch ſind zwey Hauptſachen beym Strafen zu beobachten: die erſte, daß die Schuld proportionirt; die andere, daß ſie in gleichen Fällen immer gleich ſey — nicht daſſelbe Verbrechen bey dem einen gar nicht gerügt, bey dem andern hart geahndet werde. Zu dem Ende muß man ſich hüten im Zorne zu ſtrafen. Denn mit einem aufgebrachten Gemüthe iſt es unmöglich, die glückliche Mitte zwiſchen dem zu viel und dem zu wenig, welche die Peripatetiker ſo ſehr beym Strafen, wie in allen an-

dern Sachen empfehlen. Dieſe ihre Regel iſt unſtreitig richtig: aber eine andere, die ſie hinzuſetzen, iſt es weniger, wenn ſie den Zorn für eine löbliche von der Natur uns zu unſerm Beſten eingepflanzte Leidenſchaft erklären. Nein! der Zorn muß aus allen unſern Geſchäften wegbleiben: und nichts iſt mehr zu wünſchen, als daß die, welche den Staat regieren, den Geſetzen ähnlich ſeyn mögen, die ohne des Zorns gegen den Verbrecher fähig zu ſeyn, doch dem Verbrecher die verdiente Strafe zuerkennen.

26 Eine andere Eigenſchaft des groſſen Mannes iſt es, bey glücklichen Umſtänden, und einem erwünſchten Fortgange ſeiner Unternehmungen, ſich vor Eitelkeit und Stolz, vor übergroſſer Einbildung von ſich ſelbſt, und vor Verachtung andrer zu bewahren. Denn beydes von ſeinem Glück oder von ſeinem Unglück, übermäßig heftig gerührt, durch das eine oder das andere aus ſeiner Faſſung gebracht werden: zeigt von gleicher Kleinheit und Schwäche des Geiſtes. Nichts hingegen erhebt den Menſchen mehr, als wenn er ſich in den verſchiedenen Auftritten ſeines Lebens immer gleich bleibt; wenn er unter allen Umſtänden dieſelbe heitere Stirne, denſelben ruhigen Blick zeigt, ſo wie uns die Geſchichte den Sokrates und den Lälius ſchildert.

Alexander hat ohne Zweifel gröſſere Thaten gethan, ſich einen ausgebreitetern Ruhm erworben, als ſein Vater Philipp. Aber an den menſchlichen Tu-

genden, Gefälligkeit, Herablaſſung, Güte, iſt er weit hinter demſelben zurück geblieben. Daher hat auch der letztere immer groß, der erſtere, oft äußerſt ſchändlich gehandelt.

Es iſt alſo ein vernünftiger Rath, daß, je mehr wir über andere erhaben ſind, deſto mehr wir uns zu ihnen herablaſſen ſollen. Panätius erzählt vom Afrikanus ſeinem Freunde und ſeinem Schüler, daß er oft wiederholt habe: „ So wie ein Pferd durch das „ Getümmel häufiger Schlachten leicht wild werde, „ und dann von neuem von Bereitern gebändigt werden „ müſſe, ehe es bequem gebraucht werden könne: ſo „ werde der Menſch durch das Glück übermüthig und „ trotzig und müſſe, um ſich und andern wieder brauch„ bar zu ſeyn, erſt in der Schule der Vernunft und „ Wiſſenſchaft ſeine vorige Lenkſamkeit wieder bekom„ men, indem er die Nichtigkeit der menſchlichen „ Größe, und die Unbeſtändigkeit ſeines Glücks ein„ ſehen lerne. „

Die Zeiten des Glücks ſind es auch, wo wir auf unſrer Freunde Rath am meiſten hören, und ihnen ſogar mehr Anſehen als ſonſt, bey uns einräumen müſſen. Auch müſſen wir uns alsdann vornehmlich vor den Schmeichlern hüten: ſie mögen uns nun durch das Lob, das ſie unſern Handlungen, oder durch den Beyfall, den ſie unſern Meinungen geben, zu beſtricken ſuchen. Niemals iſt die Verſuchung, in dieſe Schlinge zu fallen, größer als zu den Zeiten,

wo es uns ſcheint, daß wir mit Recht gelobt werden können. Aus dieſem einen Fehltritt entſtehen unzählige andre, wenn Leute aufgebläht durch die hohe Meinung, die ſie glauben andern von ſich beygebracht zu haben, ſich dem Betruge der Eigennützigen und dem Geſpötte der Uebelgeſinnten ausſetzen.

Aus allem dieſen werden wir den Schluß machen müſſen: daß zwar die Gelegenheit wahrhaft groſſe Thaten zu thun, und ausnehmend groſſe Geſinnungen zu zeigen, nur bey denen ſtatt finde, die am Ruder der Staaten ſitzen, weil dieſer ihre Verrichtungen die mannichfaltigſten und wichtigſten Gegenſtände umfaſſen, und auf die gröſte Anzahl von Menſchen Einfluß haben; daß es aber auch im Privatſtande Leute von groſſem Geiſte geben könne, und gegeben habe, ſowohl unter denen, die ohne Ehrgeiz ſich in der Welt empor zu ſchwingen, ihren ganzen Fleiß auf die Bereicherung der Wiſſenſchaften gewandt, als auch unter denen, die zwiſchen Staatsmännern und Philoſophen gleichſam mitten inne, blos an der Verwaltung ihrer Güter Vergnügen gefunden haben, — nicht um dieſelbe durch alle Arten von Mitteln zu vermehren, auch nicht ſie, allein mit Ausſchlieſſung der Ihrigen, zu genieſſen, ſondern um davon im Falle der Noth ihren Freunden und ihrem Vaterlande mittheilen zu können. Soll dieſe Verwaltung mit Edelmuth beſtehen: ſo muß das Vermögen erſtlich rechtmäßig erworben ſeyn; — durch kein Gewerbe, das unerlaubt oder

das

das verhaßt iſt. Zweytens muß es möglichſt vielen, aber würdigen Perſonen, nützlich geworden ſeyn. Drittens müſſen Sparſamkeit, Fleiß und Vernunft die einzigen Mittel ſeyn, es zu vermehren. Endlich muß es ſeinem Beſitzer weniger zum Werkzeuge ſeiner Lüſte und ſeiner Eitelkeit, als ſeiner Freygebigkeit und Wohlthätigkeit dienen. Bey Beobachtung dieſer Vorſchriften iſt es möglich, eine edle, groſſe männliche Aufführung, mit einer einfältigen, redlichen und menſchenfreundlichen zu verbinden.

27

D. Pflichten, die aus der Mäßigung entſtehen, und zum Anſtande führen.

Es iſt noch ein Theil des tugendhaften Charakters zu unterſuchen übrig: derjenige, der allen unſern Handlungen Maaß und Ziel ſetzt, alle Gemüthsbewegungen innerhalb beſtimmter Schranken hält; und alſo Mäßigung, Beſcheidenheit, und inſonderheit den Wohlſtand (der gleichſam das äußere Kleid der Tugend iſt) hervorbringt. Unter dieſen Artikel gehört das, was wir das Anſtändige, das Schickliche, die Griechen πρέπον nennen. Seiner Natur nach iſt daſſelbe vom moraliſch Guten unzertrennlich. — Denn alles, was anſtändig ſeyn ſoll, muß in ſich gut und löblich ſeyn: und alles, was gut iſt, wird von ſelbſt anſtändig ſcheinen — Aber es iſt doch mit demſelben nicht einerley: nur der Unterſchied iſt ſo fein, daß er ſich beſſer empfinden als ausdrücken läßt. So viel ſehen wir, daß der Anſtand gleichſam der Schein der Tugend iſt; daß er im Aeußern alsdann ſich zeigt, wenn im Innern das Gute, das Vollkommene vorher gegangen.

Daher iſt das Anſtändige nicht bloß auf den Zweig der Tugend eingeſchränkt, von welchem wir jetzo reden: ſondern es iſt dem ganzen Stamme eigen. Jede der drey vorhergenannten Arten des moraliſch Guten hat ihr Anſtändiges, welches daſſelbige begleitet. So iſt es anſtändig, vernünftig zu denken und zu reden, überlegt zu handeln, und in allen Dingen Wahrheit zu ſuchen und zu behaupten. Hingegen hat der Irrthum, die Unwiſſenheit, die Leichtgläubigkeit, die Uebereilung, eben ſo gewiß etwas Uebelſtehendes, als es der Wahnwitz und die Blödſinnigkeit haben. Auf gleiche Weiſe ſind alle gerechte Handlungen auch anſtändige Handlungen; die Ungerechtigkeit aber iſt eben ſo unanſtändig, als ſie unerlaubt iſt. Mit der Tugend der Tapferkeit hat es dieſelbe Bewandniß. Alles, was mit Muth und Entſchloſſenheit geſchieht, geſchieht immer mit Anſtand, und der Würde eines Mannes gemäß. Das Gegentheil macht einen Uebelſtand im äußern Betragen, ſowie es einen Schandflecken im Charakter macht.

Es iſt alſo das Anſtändige eine Eigenſchaft jeder Tugend, aber eine ſolche Eigenſchaft, die nicht in ihrem innern Weſen verborgen, ſondern gleichſam auf ihrer Oberfläche liegt, und jedermann in die Augen fällt. Anſtand verhält ſich gegen die Tugend ungefähr ſo, wie ſich die Schönheit und Geſundheit zum richtigen Bau des Körpers verhält. Es läßt ſich beydes in Gedanken von einander abſondern, aber es iſt in der Natur nicht von einander zu trennen.

Es giebt ein doppeltes Anſtändige: ein allgemeines, von welchem wir jetzo geredet haben, welches zu allen Tugenden gehört; und ein beſonderes, das unter dem erſtern, wie die Art unter der Gattung ſteht, und welches ſich nur auf den beſondern Zweig der Tugend bezieht, von welchem wir jetzt eben handeln ſollen. Man erklärt den Gattungsbegriff ſo: Anſtändig im allgemeinen ſey, was mit der Natur des Menſchen, inſofern dieſelbe ſich von der Natur der Thiere unterſcheidet, übereinſtimmt. Die Art erklärt man ſo: Anſtändig in einer eingeſchränktern Bedeutung ſey, was mit der Natur durch Beſtimmung ſeines Maaßes und ſeiner Schranken übereinſtimmt, und zugleich ein gefälliges Anſehen hat.

Daß dieß der wahre Sinn des Worts iſt, er- 28
hellet unter andern auch aus dem Gebrauch, den die Dichter davon machen, wenn ſie die Beobachtung des Schicklichen als eine Hauptregel ihrer Kunſt angeben, wovon an einem andern Orte weitläuftiger gehandelt wird. Wir ſagen nämlich, daß ein Dichter das Anſtändige beobachte, wenn er jede ſeiner Perſonen ſo reden, ſo handeln läßt, wie es dem einmal angenommenen Charakter derſelben gemäß iſt. Wenn er z. E. dem Minos oder dem Aeakus folgende Worte in den Mund legte:

„Wenn ſie nur fürchten, haſſen mögen ſie!„

oder:

„Der Vater ſelbſt wird ſeiner Kinder Grab.„

ſo würde es allgemeines Mißfallen erregen, denn die Geſchichte ſtellt uns dieſe Perſonen als gerechte Regenten vor. Wenn aber Atreus eben dieſes ſagt: ſo wird geklatſcht, denn die Rede iſt dem Charakter gemäß.

Zwiſchen dem Anſtändigen in der Poeſie aber, und dem Anſtändigen des Lebens iſt dieſer Unterſchied: daß die Dichter das ihrige nur nach dem angenommenen Charakter beurtheilen, den die Fabel oder die Geſchichte ihren Perſonen zuſchreibt; wir aber das unſrige nach dem wahren Charakter beurtheilen müſſen, den uns die Natur beygelegt hat, — einen Charakter von hoher Würde, und der uns weit über alle andre Geſchöpfe erhebt. Jene, die unter den Perſonen der Bühne ſowohl böſe als gute finden, müſſen das Schickliche für beyde aufſuchen. Wir aber haben von der Natur alle nur eine Rolle zu ſpielen bekommen, — die Rolle geſetzter, ordentlicher, mäßiger, wohlgeſitteter Menſchen. Da nun außerdem eben dieſe Natur, uns gegen das Urtheil andrer, und den Eindruck unſers Betragens auf ſie empfindlich gemacht hat: ſo ſehen wir, wie beyde Arten des Anſtändigen in der Natur ihren Grund haben, ſowohl das allgemeine, das mit jeder Tugend verbundene, — weil jede Tugend mit der Natur übereinſtimmt; als das beſondere, welches ſich auf die guten Sitten bezieht, — weil die Achtung für die Urtheile der Menſchen uns natürlich iſt.

So wie das Vergnügen, das wir an Schönheit des Körpers finden, vornehmlich aus dem richtigen Maaße jedes Theils; und aus der Proportion aller entſteht: ſo beruht der Beyfall, den wir dem Anſtändigen in der Aufführung geben, vornehmlich auf Mäßigung, Ordnung und Uebereinſtimmung, in allen unſern Reden und Handlungen. Ein Mittel hiezu iſt, wenn wir für andre Menſchen eine gewiſſe Achtung tragen: für die beſſern mehr; aber einige auch für den großen Haufen. Unbekümmert ſeyn, was andre von uns denken, zeugt nicht nur von Stolz, ſondern von einem rohen und ungebildeten Gemüthe.

Dieſe Achtung äußert ſich auf eine andre Art in der Ausübung der Gerechtigkeit, auf eine andre in der Beobachtung des Wohlſtandes. Die Gerechtigkeit macht, daß wir niemanden beleidigen: der Wohlſtand, daß wir niemanden anſtößig werden. Und dieſes letztere iſt die eigentliche Wirkung des Schicklichen. Nach dieſen Erläuterungen wird es, glaube ich, deutlich ſeyn, was dieſes Wort und dieſer Begriff in ſich ſchließt.

Die Hauptflicht, die aus demſelben hergeleitet wird, iſt die, der Natur getreu zu bleiben. Wenn wir dieſer Führerinn folgen, ſo werden wir nirgends den Weg der Tugend verfehlen. Von ihr werden wir zur Anbauung und Bereicherung unſers Verſtandes, von ihr zur Beobachtung der geſelligen Pflichten, von ihr endlich zur Mannheit und Feſtigkeit

des Charakters angeleitet werden. Aber ganz vorzüglich werden wir durch ſie, und durch ſie allein zu dem Anſtändigen in Charakter und Betragen gelangen, wovon wir jetzo reden. Denn nicht nur die Bewegungen des Körpers werden dadurch ſchön, daß ſie dem Baue deſſelben genau anpaſſen: ſondern auch alle Aeußerungen der Seele werden dadurch angenehm, daß ſie mit der Natur und der Anlage der Seele übereinſtimmen.

Es giebt aber zwey Kräfte in der menſchlichen Seele. Die eine iſt die Begehrungskraft, die die Griechen ὁρμὴν nennen — der Grund unſrer Thätigkeit, das Triebrad, welches uns zu dem einen Gegenſtande hintreibt, von dem andern entfernt. Die zweyte iſt die Vorſtellungskraft, oder der Verſtand, durch welche wir Erkenntniſſe erlangen und mittheilen: ſowohl alle überhaupt, als insbeſondre diejenigen, die ſich auf unſer Thun und Laſſen beziehen. Von dieſen beyden Kräften iſt der Verſtand beſtimmt zu befehlen, die Begierde zu gehorchen.

Jede Handlung alſo, wenn ſie mit den Geſetzen der geiſtigen Natur übereinſtimmen ſoll, muß weder aus einem blinden Triebe entſtanden ſeyn, noch mit Unbeſonnenheit verrichtet werden, — oder mit andern Worten, von jeder Handlung, die man thut, muß man vernünftige Gründe anzugeben wiſſen. Dieß ſtimmt mit der Erklärung überein, die die Stoiker von der Pflicht geben. Dazu iſt nöthig,

daß

daß die Begierden der Vernunft gehorchen lernen; nicht aus Hitze ihr zuvoreilen, nicht aus Trägheit oder Feigheit, wenn ſie befiehlt, zurück bleiben: ſondern ruhig nach dem Winke derſelben wirken, und das Gemüth von aller Umwölkung frey laſſen. Hieraus erwächſt in der äußern Aufführung das geſetzte, ſtandhafte, gelaſſene Weſen, welches wir ſuchen. Denn ſobald die Begierden aus dieſen Schranken treten; ſobald ſie im Verlangen oder Verabſcheuen ungeſtüm und ausſchweifend werden, ohne ſich von der Vernunft mehr zurück halten zu laſſen: ſobald widerſtreben ſie den Geſetzen der Natur, — denn ſie zerſtöhren die von ihr gemachte Unterordnung der Kräfte; ſie unterdrücken die Vernunft, von der ſie beſtimmt waren regiert zu werden. Und dieß iſt es, was alsdann ſowohl die Seele als den Körper, und ſelbſt die Geſtalt des Menſchen zerrüttet. Man ſehe nur das Aeußere der Perſonen an, die entweder von Zorn entbrannt, oder von Begierde lüſtern, oder von Furcht betäubt, oder von unmäßiger Luſt trunken ſind. Stimme, Mienen, Geberden, Gang, Stellung, alles iſt an ihnen verändert. Iſt dieſes nicht ein Beweis, (um wieder auf unſre Pflicht zurück zu kommen,) daß, um den wahren menſchlichen Anſtand in unſrer Aufführung zu erhalten, wir unſre Affekten bändigen, unſre Begierden einſchränken, und unſre Vernunft ſtets wachſam und thätig erhalten müſſen: um nichts ohne Grund in der Wahl, ohne Ueberlegung und Sorgfalt in der Ausführung zu thun?

Wir

Wir ſind von der Natur nicht blos zum Scherz und zum Zeitvertreibe in die Welt geſetzt worden. Unſre Beſtimmung iſt ernſthaft; unſre Geſchäfte ſind groß und wichtig. Scherz und Zeitvertreibe ſind uns zwar erlaubt: aber nur wie der Schlaf, alsdann, wenn wir unſer Tagewerk geendiget haben. Ueberdieß müſſen die Scherze ſelbſt weder ausgelaſſen noch unartig, ſondern geſittet und fein ſeyn. Denn ſo wie wir unſern Kindern nicht alle Arten von Spielen verſtatten ſondern nur diejenigen, die mit einer guten Aufführung beſtehen können: ſo müſſen auch in unſern männlichen Zeitvertreiben, immer einige Strahlen von geſundem Verſtande, und einem guten Herzen hervorleuchten.

Es giebt überhaupt zwey Arten zu ſcherzen. Die eine begreift die pöbelhaften, ausgelaſſenen, frechen, lüderlichen, ſchmutzigen Scherze. Die andre, die geſitteten, feinen, witzigen, worinn guter Geſchmack und Lebensart herrſchen. Beyſpiele der letztern findet man nicht nur in unſerm Plautus und in der alten Comödie der Athenienſer, ſondern ſelbſt in den Werken der Sokratiſchen Philoſophen, in Menge. Viele gute Einfälle haben ſich auch aus dem wirklichen geſellſchaftlichen Umgange erhalten: dergleichen diejenigen ſind, von denen Cato eine Sammlung unter dem Titel *Apophthegmata* gemacht hat. Die Merkmale, wodurch ſich der geſittete Scherz von dem pöbelhaften unterſcheidet, ſind leicht zu finden. Der eine iſt immer paſſend zu der Gelegenheit, bey

welcher

welcher er geſagt wird; entſteht aus der Fröhlichkeit des Gemüths, und erniedrigt den Charakter niemals: der andere braucht ſchmutzige Worte, um ſchändliche Ideen auszudrücken; und iſt mehr die Wirkung einer niedrigen Erziehung und Denkungsart, als der Ausbruch des Vergnügens. Aber auch in einer erlaubten und anſtändigen Luſt müſſen wir Maaß halten; nicht alles thun, nicht alles ſagen, was uns in ſolchen Augenblicken einfällt: und am meiſten uns hüten, nicht von Vergnügen berauſcht, uns auch Unanſtändigkeiten zu erlauben. Die körperliche Uebungen auf dem Marsfelde, und die Jagd ſind Beyſpiele erlaubter Zeitvertreibe.

30 Zur Beobachtung dieſer Pflicht aber, ſo wie aller andern, iſt es ein groſſes Hülfsmittel, ſich die Vorſtellung von der Würde des Menſchen, und ſeinem über die Thiere erhabenen Range, gegenwärtig zu erhalten. Dieſe haben keine Empfindung als für die ſinnliche Luſt; ihr einziger und eben deswegen ungeſtümer Trieb iſt, dieſe zu ſuchen. Der Menſch hingegen kennt auch die Bedürniſſe des Geiſtes, er verlangt Nahrung für ſeinen Verſtand, wie für ſeinen Körper; und da er dieſe nur findet, indem er ſelbſt denkt, oder indem er andrer Gedanken ſich zu eigen macht: ſo hat er einen beſtändigen Trieb, entweder ſelbſt zu arbeiten und zu unterſuchen, oder etwas von andern zu hören, zu ſehen, zu erfahren, was ihn mit neuen Vorſtellungen bereichere. Ja

ſelbſt

ſelbſt bey derjenigen Menſchen, bey welchen die Sinnlichkeit herrſchender iſt, wenn ſie nur nicht zu den ganz viehiſchen Wollüſtlingen gehören, (denn gewiſſe Menſchen ſind es nur dem Namen und der Geſtalt nach) wenn ſie nur noch einige Empfindung von Ehrbegierde haben: wird ſich die grobe Sinnlichkeit des Wohlſtandes wegen zu verbergen ſuchen. Ein inneres Gefühl ſagt uns alſo, daß das körperliche Vergnügen der Würde unſrer Natur nicht angemeſſen genug ſey; und daß wir es entweder völlig verachten, oder wenn unſer Temperament zu viel Hang dazu hat, es mit ausnehmender Mäßigkeit genieſſen müſſen. Unſre Speiſen alſo, unſre Kleidung, alles was zur Pflege des Körpers gehört, muß die Abſicht haben, unſre Geſundheit und Kräfte zu erhalten, nicht unſre Sinne zu reizen. In der That, wenn wir bedenken, was der Menſch ſey, welche Kräfte in ſeiner Natur liegen, zu welcher Vortreflichkeit er gelangen könne: ſo werden wir ſeiner nichts unwürdiger finden, als in Weichlichkeit dieſe Kräfte zu verzehren, und der Kützelung des Gaumes oder eines noch unedlern Sinnes ſeine Vorzüge aufzuopfern. Hingegen werden wir ein Leben geführt nach ſtrengen Grundſätzen, wo der Körper mit wenig Aufwand befriedigt, die Begierden eingeſchränkt, des Gemüth immer frey und nüchtern erhalten worden, als das wahre menſchliche Leben betrachten lernen.

Es iſt aber noch zu bemerken, daß uns die Natur gleichſam eine doppelte Rolle zu ſpielen gegeben

hat;

hat: eine, die wir mit allen Menſchen gemein haben, inſofern wir alle der Vernunft und der Vorzüge theilhaftig ſind, die uns den Rang über die Thiere geben, — auf dieſen Charakter der Menſchheit gründet ſich die Natur des moraliſch Guten, aus welcher die einzelnen Pflichten hergeleitet werden; eine zweyte, die jedem Menſchen insbeſondere zugetheilt worden. Denn ſo wie wir unter den menſchlichen Körpern groſſe Unähnlichkeiten finden, — der eine iſt ſtärker, und alſo mehr zum Ringen, der andere behender, und alſo mehr zum Wettrennen gemacht; ſo wie wir in der Geſtalt zwiſchen der hohen und anmuthigen Schönheit eine Verſchiedenheit wahrnehmen: ſo finden wir auch eine gleich groſſe, wo nicht noch gröſsre Mannichfaltigkeit unter den menſchlichen Seelen. Lucius Craſſus und Lucius Philippus zeichneten ſich durch Munterkeit und ſcherzhafte Laune aus. Cajus Cäſar, Lucii Sohn, hatte deren noch mehr, und mehr mit Vorſatz. Zu eben der Zeit hingegen waren Marcus Scaurus und der junge Druſus von einer ausnehmenden Ernſthaftigkeit. Cajus Läl ius war muntern Geiſtes, und zur Fröhlichkeit im Umgange aufgelegt: ſein Freund Scipio hingegen mehr mit den Entwürfen ſeines Ehrgeizes beſchäftigt, und weniger theilnehmend an den Vergnügungen der Geſellſchaft. Unter den Griechen wird uns Sokrates, als einer der einnehmendſten Männer vorgeſtellt, deſſen Reden immer mit einem feinen Salze gewürzt waren, und beſonders durch die Art unbeleidigender

Spötterey aufgeheitert wurden, welche von den Griechen Ironie genannt wird, und welche in dem angenommenen Schein von Unwiſſenheit und Einfalt beſteht. Hingegen erhielten Pythagoras und Perikles das große Anſehen unter ihren Mitbürgern, ohne etwas von aufgeräumtem Weſen zu haben. Hannibal unter den Carthaginenſern, Quintus Maximus unter unſern Generalen, hatten das Talent der Kriegsliſten. Ihre Anſchläge dem Feinde zu verbergen, die des Feindes auszuforſchen und zu vereiteln; ihn durch verſtellte Angriffe zu hintergehen; Truppen in Hinterhalt zu legen: in dieſen Künſten waren ſie Meiſter. Durch eben dieſe haben ſich unter den Griechen, Themiſtokles und Jaſon von Pherä ausgezeichnet. Am meiſten aber wird in dieſer Gattung, die glückliche Liſt des Solons von ihnen geprieſen, der um ſeinem Vaterlande einen nützlichen Rath zu geben, und ſich zugleich gegen das Geſetz in Sicherheit zu ſtellen, das auf denſelben die Todesſtrafe ſetzte, die Rolle eines Wahnſinnigen ſpielte.

Andre von einem entgegenſtehenden offenen und geraden Charakter, ſind zu verſteckten oder hinterliſtigen Unternehmungen unfähig. Ihre Angriffe ſind offenbar, ihre Entwürfe ſind einfach; alle Geſchäfte treiben ſie mit einer gewiſſen Aufrichtigkeit, und ſie ſind abgeneigt von ſolchen, die Verſtellung erfordern. Noch andre ſind aufgelegt, ſich alles gefallen, ſich von jedem brauchen zu laſſen, wenn ſie nur das erlangen,

was ſie wünſchen. So waren Sulla und Marcus Craſſus unter denen, die wir ſelbſt gekannt haben: ſo der Spartaner Lyſander unter denen, welche uns die Geſchichte bekannt macht; ein Mann, der die Geduld ſich in alle Umſtände zu ſchicken, und das Talent ſich in alle Falten zu legen, auf das vollkommenſte beſaß. Callicrates, ſein Nachfolger im Commando der Flotte, war gerade das Gegentheil. — Ferner: einige ſind im Stande, die Macht und den Rang, den ſie wirklich im Staate beſitzen, im Umgange mit Niedern ſo zu verbergen, daß dieſe ſie für ihres Gleichen halten. Die beyden Catuli, Vater und Sohn, auch Quintus Mucius, waren zu unſrer Zeit Meiſter darinnen. Aeltere Perſonen haben mir von P. Scipio Naſica, ein ähnliches Bild gemacht. Sein Vater hingegen, derjenige Scipio Naſica, der den aufrühriſchen Unternehmungen des Tib. Gracchus Einhalt that, ſoll nichts von dieſer Herablaſſung gehabt haben. Eben ſo wenig Xenokrates, ein Philoſoph, deſſen außerordentliche Ernſthaftigkeit ſelbſt, eine Urſache ſeines Ruhms geworden iſt. — Noch auf unzählige andere Arten können Charaktere und Sitten verſchieden ſeyn, ohne daß irgend eine davon tadelhaft wäre.

Die allgemeine Regel iſt alſo: jeder bleibe bey dem, was ihm eigenthümlich und nicht an ſich fehlerhaft iſt. Dieß iſt das beſte Mittel, immer den Anſtand zu behalten, welchen wir ſuchen.

Die vornehmſte Pflicht iſt, nichts zu thun, was der allgemeinen Natur des Menſchen widerſpricht; die zweyte unſrer beſondern Natur zu folgen. Dieß letztere geht ſo weit, daß ſelbſt, wenn wir an andern etwas an ſich vollkommeneres und edleres bemerken, wir doch unſer Betragen, nicht ſogleich darnach umbilden, ſondern dieß immer nach dem Maaßſtabe unſrer Natur abmeſſen müſſen. Denn es hilft zu nichts, ſeiner Natur Gewalt anzuthun, und nach etwas zu ſtreben, was man doch nicht erlangen kann. Man wird hieraus noch deutlicher die Richtigkeit unſerer obigen Erklärung vom Anſtändigen einſehen; weil nach der Erfahrung nichts gut ſteht, was nicht natürlich iſt, was einen Zwang oder Affectation verräth.

Wenn irgend etwas anſtändig iſt: ſo iſt es gewiß am meiſten Gleichheit in unſrer ganzen Aufführung, und Uebereinſtimmung aller einzelnen Handlungen mit einander. Dieſe iſt aber unmöglich zu erhalten, wenn wir fremde Charaktere nachahmen, unſern eigenen verlaſſen. Denn ſo wie wir nur die Sprache, welche uns geläufig iſt, und auch dieſe rein, ohne Einmiſchung ausländiſcher Wörter reden müſſen, wenn wir nicht lächerlich werden wollen: ſo müſſen wir auch in unſre Handlungen, in unſre ganze Aufführung nichts fremdes einmiſchen, wenn nicht ein übel zuſammenhängendes Ganze daraus entſtehen ſoll. Und dieſe Verſchiedenheit der Charaktere hat einen ſo groſſen Einfluß auf die Beſtimmung der Pflicht,

daß

daß unter gleichen Umſtänden dem Einen erlaubt ſeyn kann, ſich das Leben zu nehmen, dem Andern nicht. War nicht Cato in eben derſelben Lage, in welcher ſich die übrigen Römer in Afrika befanden, die ſich an den Cäſar ergaben? Und doch würde man wahrſcheinlich es an dieſen nicht gebilligt haben, wenn ſie ſich ſelbſt entleibt hätten, weil ſie niemals einen ſo ſtoiſchen Charakter behauptet, keinen Theil ihres Lebens nach ſo ſtrengen Grundſätzen geführt hatten. Cato hingegen, dem die Natur einen unglaublich ernſten und feſten Charakter gegeben; der dieſen durch die beſtändige Beobachtung von einerley Regeln geſtärkt hatte; der in ſeinem ganzen Leben niemals von einem richtig befundenen Grundſatze, von einem gefaßten Entſchluße abgewichen war: Cato mußte lieber ſterben, als das Angeſicht des ſiegenden Tyrannen ſehen, gegen deſſen Herrſchaft er geſtritten hatte. Wie viel ertrug nicht Ulyſſes auf ſeinen langen Seezügen, da er ſelbſt von Weibern ſich befehlen ließ, (wenn Circe und Calypſo Weiber zu nennen ſind,) und ſich jedermann im Umgange angenehm und gefällig zu machen ſuchte? Bey ſeiner Zurückkunſt in Ithaka hatte er ſo gar die Geduld, die Beſchimpfungen ſeiner eigenen Knechte und Mägde zu ertragen, um nur zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Ajax hingegen würde nach dem Charakter, der ihm beygelegt wird, lieber tauſendmal haben ſterben, als dieſem allen ſich unterwerfen wollen.

Dieſe und ähnliche Beyſpiele führen uns darauf, daß wir das Eigene unſers Charakters erforſchen, dieſes ausbilden, und vor Ausſchweifungen bewahren, nicht etwas fremdes affectiren müſſen, um zu verſuchen, ob wir uns dadurch ein größeres Anſehen geben könnten. Dieſe Erwartung ſchlägt gewiß fehl. Denn das ſteht einem jeden am beſten, was ihm am meiſten eigenthümlich iſt.

Es iſt alſo eine allgemeine Pflicht, die natürlichen Anlagen ſeines Geiſtes zu unterſuchen, und ſich zu einem genauen Richter ſeiner Stärke und Schwäche, ſeiner guten und ſchlechten Seite zu machen. Wir würden ſonſt in der wichtigſten Sache weniger Klugheit beweiſen, als die Schauſpieler bey einer ſehr unbedeutenden. Dieſe erwählen ſich nicht die Rollen, welche an und für ſich die ſchönſten, ſondern welche ihnen die angemeſſenſten ſind. Diejenigen, welche ſich auf die Biegſamkeit oder Stärke ihrer Stimme verlaſſen können, und das Talent der Declamation haben, ſpielen die Epigonen, den Medus; die, welche das Geberdenſpiel und die Aktion beſſer verſtehen, die Menalippe, die Clytämneſtra. Rutilius, den ich mich noch erinnere geſehen zu haben, ſpielte immer die Antiope; ſelten Aeſopus den Ajax. Wie? ein Comödiant wird auf der Schaubühne das beurtheilen können, darauf Achtung geben, was der Weiſe im wirklichen Leben entweder nicht bemerkt, oder falſch beurtheilt?

Alſo;

Alſo: wozu wir von Natur das meiſte Geſchick haben, darauf müſſen wir unſre Hauptbeſchäftigung machen. Wenn aber zuweilen Umſtände uns nöthigen, uns Verrichtungen zu unterziehen, zu denen wir nicht gemacht ſind: ſo müſſen wir alles unſer Nachdenken und unſre Sorgfalt aufbieten, um das, was wir nicht vollkommen gut machen können, doch wenigſtens mit dem möglich kleinſten Uebelſtande zu thun.

Ueberhaupt dürfen wir nicht ſo ſehr bemüht ſeyn, die Vollkommenheit zu erreichen, die uns die Natur verſagt, als die Fehler zu vermeiden, die ſie uns vermeidlich gemacht hat.

Zu der doppelten Rolle, die, wie ich oben geſagt habe, jeder Menſch von der Natur zu ſpielen bekommen, kömmt noch eine dritte, die uns unſer Stand und unſre Schickſale in der Welt auflegen. Eine vierte iſt das Werk unſrer Beurtheilung und unſrer Wahl. Nämlich: ob wir Könige, Fürſten, Befehlshaber, ob wir von hoher Geburt, reich, mächtig ſeyn, oder anſehnliche Ehrenſtellen bekleiden ſollen, das hängt vom Zufall ab, und wird beſtimmt durch die Umſtände, in denen wir gebohren ſind, und durch die Veränderungen, welche ſich während unſers Lebens ereignen. Was wir aber ſelbſt in der Welt vorſtellen, welchem Geſchäfte wir vorſtehen, nach welchen Regeln wir unſre Lebensart einrichten wollen: das hängt von unſerm Entſchluſſe ab. Auf dieſe Weiſe widmen ſich einige den ſpeculativen Wiſſenſchaften, andere der Beredſamkeit zu öffent-

öffentlichen Geſchäften, noch andre der Rechtskunde. Diejenigen, deren Väter oder Verältern ſich ſchon in einer gewiſſen Gattung hervorgethan haben, pflegen gemeiniglich durch eine gleiche Art des Verdienſtes Ruhm zu ſuchen. So traten Quintus Mucius, und der zweyte Afrikanus in die Fußſtapfen ihrer Väter des Publius Mucius, und des Paul Aemils: der eine als Rechtsgelehrter, der andere als Feldherr. Einige ſetzen zu den Verdienſten ihrer Vorfahren, noch ein neues und ihnen eigenes hinzu; der jüngere Afrikanus ward der erſte Redner ſeines Geſchlechts, in welchem der Heldenruhm erblich war. Timotheus war ein ſo groſſer Feldherr, als ſein Vater Conon, und war noch überdieß ein gelehrter und ein ſchöner Geiſt, welches jener nicht war. — Andere verlaſſen gänzlich die Beyſpiele ihrer Vorfahren, und machen ſich ſelbſt einen Plan ihres Lebens: am öfterſten diejenigen, die von unbekannten Aeltern gebohren, die Abſicht haben, ſich empor zu ſchwingen.

Auf alle dieſe Umſtände muß man bey der Frage Rückſicht nehmen, was dieſem oder jenem Menſchen insbeſondere anſtändig ſey. Das erſte aber, was wir in dieſer Abſicht bey uns ſelbſt auszumachen haben, iſt: wer wir ſeyn, welche Sitten wir annehmen, welche Lebensart wir ergreifen wollen. Dieſe Berathſchlagung hat groſſe Schwierigkeiten: beſonders deswegen, weil die meiſten die Wahl ihrer künftigen Lebensart zu einer Zeit treffen, wo es ihnen noch an Verſtand

und an Erfahrung zu einem ſolchen Entſchluſſe mangelt, und wo ſie ſich nur durch eine zufällige Neigung beſtimmen müſſen. Daher findet ſich faſt jedermann ſchon früher zu einer gewiſſen Lebensart gewöhnt, in die Schranken einer gewiſſen Laufbahn eingeſchloſſen, ehe er noch hat beurtheilen können, welche für ihn die zuträglichſte ſey. Herkules konnte freylich, wie Xenophon nach dem Prodikus erzählt, da er die Jahre der Mannbarkeit, — den von der Natur zur Wahl unſrer künftigen Lebensart beſtimmten Zeitpunkt erreicht hatte, an einem einſamen Ort, wo er beyde Wege, den der Wolluſt, und den der Tugend vor ſich ſah, mit aller Muße überlegen, welchen von beyden er betreten wolle. Aber Herkules war auch ein Sohn des Jupiters: und dieſes Beyſpiel beweiſt nichts für uns andere, die wir uns gemeiniglich durch Nachahmung in der Jugend leiten laſſen; und die Neigungen und Entwürfe derjenigen annehmen, die wir am meiſten hoch zu ſchätzen gewohnt ſind. Am öfterſten ſind es unſre Eltern, deren Sitten und Lebensart wir entweder aus Gehorſam gegen ihre Vorſchriften, oder durch den bloßen Einfluß der Gewohnheit annehmen. Andre werden in ihrer Wahl mehr durch das Urtheil des groſſen Haufens regiert. Sie wünſchen das in der Welt vorzuſtellen, was in den Augen der meiſten am glänzendſten iſt.

Bey allen dieſen Schwierigkeiten finden doch immer noch einige, es ſey durch einen glücklichen Zufall, es ſey durch ihr natürlich gutes Gefühl, oder

den weiſen Rath ihrer Aeltern, den rechten Weg, der für ſie gehört.

33 Aber nur eine ganz kleine Anzahl auserwählter Menſchen iſt es, die mit eigenen Augen hierinn geſehen hat, die durch ihren Scharfſinn oder durch ihre Kenntniſſe, oder durch beydes in den Stand geſetzt zu prüfen, zugleich Raum und Zeit genug gehabt hat, über die zu ergreifende Parthey nachzudenken, und ſich den Plan ihres Lebens nach eigenen Ueberlegungen zu entwerfen.

Dieſe Berathſchlagung, wo ſie möglich iſt, kann ſich auf nichts anders, als auf die beſonderen Anlagen und das Eigenthümliche der Natur eines jeden beziehen. Denn da wir ſelbſt in den kleinſten Sachen, zu dem gebohren ſeyn müſſen, was wir mit rechtem Anſtande thun ſollen: ſo iſt es bey der Beſtimmung unſers ganzen Lebens noch viel nothwendiger, unſre Fähigkeiten und unſer Temperament zu Rathe zu ziehen, wenn wir allen unſern Pflichten ein gleiches Genüge thun, und uns in der ganzen Dauer unſers Lebens ähnlich bleiben wollen. Natur und Glück beyde tragen dazu bey, dieſe Vollkommenheit zu erreichen: beyde müſſen alſo auch bey der Wahl unſrer Lebensart zu Rathe gezogen werden. Aber die Natur am meiſten. Denn der Einfluß derſelben auf unſre Handlungen und ihren Erfolg, iſt größer und gleichförmiger. Oft ſtreiten beyde miteinander: aber faſt immer ſcheint alsdann die Natur, als das Unſterb-

liche,

liche, über das Glück, als das Vergängliche, die Oberhand zu behalten.

Wer alſo den Entwurf ſeines Lebens nach Maßgabe ſeiner nicht fehlerhaften Natur gemacht hat: der muß alsdann mit Standhaftigkeit und Gleichheit ihn ausführen, und wird eben dadurch das höchſte Anſtändige bey ſich erreichen. Es iſt nur eine Ausnahme zu machen: wenn man nämlich in der Folge einſieht, daß man ſich in der Beurtheilung ſeiner ſelbſt, und in der Wahl ſeiner Lebensart geirrt habe. In dieſem Falle, (der gar wohl möglich iſt,) muß man allerdings ſeinen Plan ändern, ſich zu andern Geſchäften wenden, andre Sitten annehmen. Es iſt ein Glück, wenn die äußern Umſtände eine ſolche Veränderung begünſtigen: ſie wird alsdann ſowohl leichter, als auf eine ſchicklichere Art geſchehen. Iſt dieſes nicht, ſo wird man ſie wenigſtens nur nach und nach und ſtufenweiſe machen müſſen; ungefähr ſo, wie man nach dem Urtheile der Weiſen alte Freundſchaften, wenn es unvermeidlich iſt, aufheben ſoll, nicht indem man ſie plötzlich zerreißt, ſondern indem man ſie allmählig zertrennt. Dahin aber müſſen wir bey einer ſolchen Veränderung der Lebensart, auf alle Weiſe trachten: daß es jedermann in die Augen falle, wie ſtarke Gründe wir zu derſelben gehabt haben.

Was die Nachahmung der Vorfahren betrifft, von der ich eben geredet habe: ſo iſt eine doppelte Ausnahme dabey zu machen: erſtlich, daß wir nicht

nachahmen, was fehlerhaft; zweytens nicht, was über unſre Kräfte iſt. Der Sohn des ältern Afrikanus, eben der, welcher Paul Aemils Sohn an Kindes ſtatt angenommen hat, konnte ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen, ſeinem Vater nicht ſo ähnlich werden, als dieſer dem ſeinigen geworden war.

Und geſetzt, jemand ſey zu keinem öffentlichen Dienſte des Staates fähig; er könnte weder die Rechtsſachen ſeiner Mitbürger verfechten, noch die Volksverſammlungen durch ſeine Beredſamkeit regieren, noch die Kriege des Staats führen: ſo wird es doch gewiß in ſeiner Gewalt ſtehen, gerecht, redlich, freymüthig, ſanftmüthig, mäßig zu ſeyn; und dieſe Pflichten wird er um deſto treuer zu erfüllen ſuchen müſſen, je mehr er nöthig hat, den Mangel andrer Verdienſte in Vergeſſenheit zu bringen.

Die beſte Erbſchaft aber, welche Väter ihren Kindern hinterlaſſen können, und die unendlich mehr werth iſt, als aller Reichthum, iſt ein ehrenvoller Name, deſſen Ruhm ſich auf Tugend und ausgeführte groſſe Unternehmungen gründet. Dieſen zu beflecken, muß für ein Verbrechen und für eine Beleidigung der kindlichen Pflicht angeſehen werden.

34 Noch muß ich etwas von dem Unterſchiede der Pflichten ſagen, die jedem Alter eigen ſind: denn eine andre Aufführung wird vom Greiſe, eine andre vom Jünglinge gefodert. — Der Jüngling muß ältere Perſonen ehren, vor ihrer Gegenwart und vor

ihrem

ihrem Urtheile Scheu tragen; er muß ſich aus ihnen die vorzüglichſten und die in der allgemeinſten Achtung ſtehen, auswählen, um ſich durch ihren Rath leiten, und durch ihr Anſehen unterſtützen zu laſſen. Denn da Unerfahrenheit und Leichtſinn der Antheil des jugendlichen Alters ſind: ſo muß jene durch die Erfahrung der Eltern belehrt, dieſer durch ihren Ernſt ſtetig und geſetzt gemacht werden. Die größte Gefahr aber, welcher dieſes Alter ausgeſetzt iſt, liegt in den Reitzungen der Wolluſt. Vor dieſen alſo ſich zu bewahren, und dagegen Körper und Geiſt zu üben; und beyde zur Arbeit ſtark, zur Ertragung von Beſchwerden abgehärtet, — und ſich alſo zum Dienſte des Staats in bürgerlichen und Kriegsgeſchäften geſchickt zu machen: das iſt die erſte Pflicht des Jünglings. Selbſt alsdann, wenn er zur Erholung von dieſen Arbeiten, die Vergnügungen ſeines Alters ſucht, muß er ſich vor Uebermaaß in denſelben hüten; und immer die Achtung für den Wohlſtand und das Urtheil anderer beybehalten, zwey Dinge, die ihm deſto leichter ſeyn werden, wenn er ältere Perſonen bey ſeinen Zeitvertreiben gegenwärtig ſeyn läßt.

Perſonen von höhern Alter müſſen von den körperlichen Uebungen etwas nachlaſſen, die Arbeiten des Geiſtes hingegen vielleicht noch emſiger treiben. Ihre Bemühung muß jetzt dahin gehen, durch ihre geſammelten Erfahrungen, und ihren gereiften Verſtand, ihren Freunden, der Jugend, und am mei-

ſten

ſten dem gemeinen Weſen nützlich zu werden. Vor nichts aber müſſen ſie ſich mehr hüten, als davor, — wozu dieß Alter am meiſten verſucht wird, — ihre ſchon abnehmenden Kräfte, durch Trägheit und Unthätigkeit, vollends erſchlaffen zu laſſen. Ueppigkeit und Schwelgerey iſt in jedem Alter unanſtändig, aber im hohen äußerſt ſchändlich. Wenn dazu noch Ausſchweifungen wollüſtiger Triebe ſich geſellen: ſo hat das Uebel ſeinen Gipfel erreicht; das Alter wird entehrt, und die Jugend wird in ihren Ausſchweifungen dreiſt und unverſchämt gemacht.

Auch unter den Pflichten obrigkeitlicher und Privatperſonen, der Bürger und der Fremden in einem Staate, giebt es Unterſchiede, welche verdienen, hier erwähnt zu werden. Die beſondere Obliegenheit obrigkeitlicher Perſonen iſt: ſich tief einzuprägen, daß ſie das gemeine Weſen vorſtellen, und alſo die Würde und das Anſehen deſſelben behaupten müſſen; daß ſie die Geſetze aufrecht zu erhalten, die Rechte der Einzelnen richtig zu beſtimmen und zu ſchützen, beyde aber als ein heiliges ihnen anvertrautes Pfand anzuſehen haben. Die Schuldigkeit der Privatperſonen iſt: in Abſicht ihrer Mitbürger, dieſen gleiche Rechte mit ſich zuzugeſtehen, ſich weder unter die Einen kriechend zu demüthigen, noch über die andern ſtolz zu erheben; in Abſicht des Staats, immer auf der Seite der ruhigen und der geſetzliebenden Parthey zu ſeyn. Denn dieß iſt es, was wir uns unter dem

Na-

Namen eines guten Bürgers denken. — Der Fremde, der in einem Lande nur eine Zeitlang ſich aufhält, oder der Einwohner, der nicht das Bürgerrecht in demſelben hat, ſind verbunden, ſich bloß auf ihr Geſchäft einzuſchränken, ſich um andre Sachen nicht zu bekümmern, am wenigſten ſich in die Angelegenheiten eines fremden Staats, aus Neugierde oder Vorwitz einzumiſchen.

Auf dieſe Weiſe wird aus dem, was jedem Alter, jedem Stande, und jeder Verfaſſung im menſchlichen Leben beſonders eigen iſt, leicht hergeleitet, was in jedem vorzüglich anſtändig ſey. Für alle aber, ohne Ausnahme iſt es anſtändig, das, was ſie einmal für Recht erkannt, immer und auf gleiche Weiſe zu beobachten.

Ich habe bisher von dem Anſtändigen geredet, 35
welches ſich auf die Aufführung des Menſchen im Ganzen bezieht: es giebt aber noch einen beſondern Anſtand, der ſich in jeder einzelnen Handlung des Menſchen, in jeder Rede, ſelbſt in den Stellungen und Bewegungen des Körpers zeigt. Dieſer letztere erfordert dreyerley: *Schönheit der Formen*, — jede unſrer äußern Handlungen muß andern auf eine angenehme Weiſe in die Augen fallen; *Schicklichkeit* — ſie muß dem Orte, der Zeit, den Umſtänden angemeſſen ſeyn; einen zu der *Natur und dem Endzwecke der Sache paſſenden Schmuck*, —

die

die Nebenſachen, womit die Hauptſache ausgeziert wird, müſſen mit derſelben harmoniren.

Es iſt ſchwer, dieſe Begriffe vollkommen durch Worte deutlich zu machen: aber es iſt genug, wenn man ſie verſteht.

Indem wir die Beobachtung dieſer drey Stücke empfehlen, ſo ſagen wir zugleich, daß wir uns um den Beyfall derer, mit welchen wir umgehen, oder mit denen wir leben, bewerben müſſen: weil dieſer gewiß erhalten wird, wo jene vorhanden ſind. Hievon muß ich alſo noch einige Worte ſagen.

Zuerſt ſcheint es, ſchon die Natur habe unſern Körper hoch genug geachtet, um für die Wohlgeſtalt deſſen Sorge zu tragen. Das Geſicht, und alles, was an unſrer Bildung auf andre einen angenehmen, oder doch keinen widrigen Eindruck machen konnte, hat ſie den Augen aller bloß geſtellt. Die Theile hingegen, welche ſie uns zu nothwendigen Bedürfniſſen geben mußte, deren Anblick aber unangenehm oder unehrbar würde geweſen ſeyn, hat ſie ſorgfältig, entweder durch den Ort, den ſie ihnen angewieſen, oder durch die Bedeckung, die ſie ihnen gegeben, den Augen der Zuſchauer entzogen. Dieſe Regeln, welche die Natur in dem Baue des menſchlichen Körpers beobachtet, hat der willkührlich eingeführte Wohlſtand nachgeahmt. Ihm zufolge wird alſo jeder Menſch von geſundem Verſtande, eben die Theile, welche die Natur zu verbergen geſucht hat, von dem

Anblicke andrer entfernen; er wird gewiſſe Bedürfniſſe ſeines Körpers ſo insgemein als möglich, befriedigen; er wird diejenigen ſeiner Gliedmaßen, die nothwendig aber nicht ſchön ſind, eben ſo wenig als ihren Gebrauch, jemals mit ihren eigenthümlichen Namen benennen; kurz er wird vieles zu ſagen für unanſtändig halten, was er zu thun, aber nur heimlich zu thun, für völlig erlaubt anſieht.

In der That iſt es gemeiniglich ein Zeichen von Lüderlichkeit und Ausſchweifung, wenn ein Menſch ſolche Sachen öffetnlich thut, oder von ihnen ohne Umſchweiſe redet. Und die Gründe der Cyniker und einige Cyniſch geſinnte Stoiker, kommen dagegen in keine Betrachtung: ſo ſehr ſie auch ſcheinen Recht zu haben, wenn ſie es lächerlich und ungereimt finden, daß wir die Namen erlaubter Dinge für ſchändlich halten, und hingegen wirklich ſchändliche Handlungen mit ihren eigenthümlichen Namen belegen dürfen. Es iſt wahr: Straſſenraub, Betrug, Ehebruch, ſind gewiß die abſcheulichſten Handlungen; und doch ſind dieſe Wörter auf keine Weiſe unehrbar. Kinder-zeugen in einer geſetzmäßigen Ehe, iſt ehrbar und tugendhaft: und davon mit den eigenthümlichen Worten zu reden, iſt unanſtändig. Mehrere ſolche Beyſpiele werden von ihnen angeführt, um ihren Satz, und das Widerſprechende in den Regeln des Wohlſtandes zu beweiſen. Aber ſo ſcheinbar dieſes auch iſt, ſo wird es uns doch nicht ab-

halten, den natürlichen Empfindungen aller Menſchen zu folgen, nach welchen wir aus dem Umgange mit andern alles verbannen müſſen, was, wenn es auch von dem Verſtande gebilligt wird, doch die Augen und Ohren andrer beleidigen kann

Das Gebieth des Wohlſtandes erſtreckt ſich noch weiter. Gang, Stellung, die Art zu ſitzen, zu liegen, die Mienen, die Bewegung der Hände und der Augen, alles gehört darunter.

Zwey Fehler ſind in allen dieſen Stücken vornehmlich zu vermeiden: ein gewiſſes verzärteltes weibiſches Weſen auf der einen Seite; Plumpheit und bäuriſches Weſen auf der andern. Wir dürfen auch nicht glauben, daß bloß Schauſpieler und öffentliche Redner, auf ihre Stellungen und Geberden Achtung geben müſſen, um ſie dem Zuſchauer angenehm, ihrem Vortrage angemeſſen zu machen; wir andern hingegen beydes vernachläßigen, und es dem bloſſen Ungefähr überlaſſen dürfen. In der That iſt die Policey unſers Theaters in Abſicht des Wohlſtandes, noch von Alters her ſo ſtrenge, daß keinem Schauſpieler erlaubt iſt, ohne ein beſonders Unterkleid auf der Bühne zu erſcheinen, damit auch durch keinen Zufall, unehrbare Theile des Körpers entblößt werden können. Nach den römiſchen Sitten darf ein erwachſener Sohn nicht mit ſeinem Vater, ein Schwiegerſohn nicht mit ſeinem Schwiegervater ins Bad gehen. Alle ſolche Regeln des Wohlſtan-

des

des alſo, die eine allgemeine Gewohnheit eingeführt, und zu welchen die Natur die erſte Anleitung gegeben hat, dürfen auf keine Weiſe verletzt werden.

Es giebt eine doppelte Art der Schönheit: eine hohe und majeſtätiſche, die Ehrfurcht einprägt; und eine anmuthige und reizende, die Liebe einflößt. Jene gehört für den Mann, dieſe für die Frau.

36 Alles alſo, was ſowohl im Putz als in den Geberden und Bewegungen des Körpers, zu ausgeſucht, zu zierlich, zu ſehr aufs Gefallen angelegt iſt: das muß von der Perſon des Mannes wegbleiben. Von dieſer Art ſind ſowohl gewiſſe Tanz- und Fechtmeiſter-Bewegungen, die durch eine zu ſichtbare Beobachtung beſtimmter Regeln abgeſchmackt werden; als auch gewiſſe Comödianten-Gebärden, die durch Uebertreibung des Ausdruckes beleidigen. In beyden alſo, ſowohl in den Bewegungen des Körpers überhaupt, als insbeſondere in den Gebärden, mit welchen wir unſre Reden begleiten, iſt nichts ſchön, als was ungekünſtelt, einfach, und auf keiner Seite ausſchweifend iſt.

Eine geſunde Farbe erhebt die Geſichtsbildung; und fleißige Bewegung und Uebung des Körpers erhält die gute Farbe. Dazu muß die Reinlichkeit ſich geſellen: — aber nicht eine ängſtliche ſtudirte Reinlichkeit, ſondern nur die, welche den Schein einer übeln Erziehung, und einer ungeſelligen Nachläßigkeit vermeidet. Eben dieſelbe Sorgfalt müſſen wir

Staatliche Bibliothek Bamberg

auch auf unſre Kleidung wenden. Die Mittelſtraſſe iſt in dieſer, wie in den meiſten andern Sachen, die beſte.

Was den Gang betrift: ſo müſſen wir uns ſowohl vor einer ſolchen Langſamkeit hüten, die das Anſehen der Verzärtlung, oder einer affectirten Gravität habe; als auch vor einer Geſchwindigkeit, die uns außer Athem ſetze, unſre Farbe verändere, unſre Adern aufſchwellen mache, — lauter Zeichen, woraus andre auf einen Mangel von geſetztem Weſen bey uns ſchlieſſen.

Aber auch unſre Seele hat ihre Bewegungen; auch ihre Kräfte haben ihren gewiſſen Gang. Daß dieſer nicht von den Geſetzen der Natur abweiche, iſt eine noch viel höhere Pflicht, und erfordert alſo auch eine größere Sorgfalt. Um dieſes zu erhalten, iſt nöthig, theils die Seele vor einem ſo heftigen Grade der Leidenſchaft zu bewahren, der ſie außer ſich ſetze, theils eine beſtändige Achtſamkeit auf die Regeln des moraliſch Anſtändigen zu haben. Dieſer Bewegungen, das heißt der Kraftäußerungen der Seele giebt es zwey Arten. Die eine beſteht im Denken, die andre in Begehren. Das Denken führt uns zu Kenntniſſen, die Begierden treiben uns zu Handlungen. Wenn beyde der Natur in ihren Wirkungen getreu bleiben ſollen, ſo müſſen wir unſer Nachdenken nur mit den nützlichſten und

beſten

beſten Sachen beſchäftigen; und unſre Begierden im Gehorſam gegen die Vernunft erhalten.

Weil aber die Rede des Menſchen von einem ſo 37
groſſen Einfluſſe in alle ſeine Verrichtungen iſt, ſo muß auch ihrer insbeſondere gedacht werden. Es giebt zwey Arten derſelben, die eigentliche Rede, wo einer allein, ununterbrochen, und mit Anſtrengung ſpricht; und das Geſpräch, wo mehrere abwechſeln und nach Bequemlichkeit reden. Die eigentliche Rede gehört zu Führung der Proceſſe, für die Volksverſammlungen, in den Senat: das Geſpräch iſt der Geſellſchaft, den gelehrten Unterredungen, den freundſchaftlichen Zuſammenkünften gewidmet; es iſt der Schmuck und die Würze unſrer Tafel. Für die eigentliche Rede hat man Regeln gegeben, deren Inbegriff die Rhetorik ausmacht: für das Geſpräch keine; ob ich gleich nicht zweifle, daß auch dieſes die ſeinigen habe. Aber die Lehrer einer Kunſt finden ſich nur alsdann, wenn Leute da ſind, welche ſie lernen wollen. Die Geſprächkunſt zu ſtudiren, fällt niemanden ein: aber alles iſt voll von Leuten, die Redner werden wollen. Indeſſen laſſen ſich alle die Regeln, welche in Abſicht der Worte und einzelner Sätze, für die öffentliche Rede gegeben werden, auch auf das Geſpräch anwenden.

Das Werkzeug, durch welches wir unſre Gedanken andern empfindbar machen, iſt die Stimme. Die Stimme hat zwey Vollkommenheiten: Deutlich-

keit und Wohlklang. Beydes muß hauptſächlich von der Natur herkommen: doch kann das eine durch Uebung der Sprachwerkzeuge, das andre durch Nachahmung guter Muſter, das heißt ſolcher, die vernehmlich und geläufig zugleich ſprechen, befördert werden. Bloß dadurch erweckten die beyden Catuli die Meinung von ſich, daß ſie Wiſſenſchaften und Geſchmack beſäßen. In der That fehlte es ihnen auch nicht an gelehrter Cultur; — aber darinn waren ihnen viele gleich: ihr eigentlicher Vorzug beſtand darinn, daß ſie das Lateiniſche in einer höhern Vollkommenheit ſprachen. Ihr Ton hatte etwas Einnehmendes. Sie lieſſen die Buchſtaben nicht zu deutlich hören, und verſchlungen auch keinen: dieſer Fehler macht die Ausſprache unvernehmlich; jener pedantiſch und abgeſchmackt. Ihre Stimme war ohne Anſtrengung, ſtark, und doch nicht ſchreyend. Der Ausdruck des Lucius Craſſus, war reicher, mannichfaltiger; er war nicht weniger geiſtreich und witzig: und doch glaubte man, daß die Catuli beſſer ſprächen.

Was dieſe letztre Fähigkeit, die Gabe zu ſcherzen, und das Salz einer feinen Spötterey betrifft: ſo wurden darinn vom Cäſar, Onkel des Catulus, alle übertroffen. Selbſt vor Gericht und vor dem Volke, hat oft ein bloßes Geſpräch von ihm, welches zu lachen machte, den Sieg über die ausgearbeiteten Reden andrer erhalten.

Man

Man ſieht leicht, daß, wer in jeder Handlung ſeines Lebens ſich anſtändig zeigen will, keines von allen dieſen Puncten aus der Acht laſſen dürfe.

Das Geſpräch alſo, von welchem wir aus der Sokratiſchen Schule die beſten Muſter haben, muß gelaſſen, ohne Heftigkeit und ohne Rechthaberey geführt werden; es muß einen Charakter von Munterkeit und fröhlichem Weſen haben. Keiner muß ſich deſſelben als ſeines Eigenthums bemächtigen, um die übrigen davon auszuſchlieſſen: ſondern, ſo wie viele andre Rechte, ſo muß auch das Geſpräch für ein gemeinſchaftliches Gut angeſehen werden, woran jeder nach der Reihe Theil haben ſolle. Vor allen Dingen muß man Acht geben, wovon man ſpricht. Sind die Gegenſtände wichtig, ſo muß der Ton des Geſprächs ernſthaft; ſind ſie geringfügig, ſo muß er luſtig und ſcherzend ſeyn. Vornehmlich hüte man ſich, durch ſein Geſpräch Fehler des Charakters zu verrathen: welches dann vornehmlich geſchieht, wenn man von Abweſenden gefliſſentlich böſes redet, es ſey durch Spott, oder durch ernſthafte Verläumdung; noch mehr, wenn man ſich zu ehrenrührigen und beſchimpfenden Ausdrücken herabläßt.

Unſre meiſten Geſpräche handeln entweder von häuslichen Angelegenheiten, oder von öffentlichen Vorfällen, oder von Sachen, welche die Künſte und Wiſſenſchaften betreffen. Wenn die Unterredung ſich zuweilen von dieſen Gegenſtänden verirrt: ſo muß

man ſuchen, ſie darauf wieder zurück zu führen; doch ohne Zwang, und ſo, wie ſich die Gelegenheit dazu ergiebt. Denn nicht alle Menſchen finden an einerley Sache: noch ein Menſch zu allen Zeiten und in gleichem Grade an derſelben Sache Geſchmack.

38 Ein kluger Menſch wird auch genau bemerken, wie lange ſeine Unterhaltung den andern Vergnügen macht: und ſo wie er nicht ohne vernünftige Urſache angefangen hat zu reden, ſo wird er auch das Ziel wiſſen, wo er aufhören ſoll.

Was aber eine Hauptregel bey allen Handlungen des menſchlichen Lebens iſt, ſich von Affekten, das heißt, von zu heftigen und durch die Vernunft nicht regierten Gemüthsveränderungen zu hüten: das iſt auch eine fürs Geſpräch. Weder Zorn und Begierde auf der einen, noch Schüchternheit und Schwäche auf der andern Seite, muß ſich in demſelben verrathen.

Der gute Umgang erfordert noch überdieß, daß eine gewiſſe Zuneigung und Achtung gegen den, mit welchem wir ſprechen, aus unſern Reden hervorleuchte.

Zuweilen iſt es Pflicht, unſern Freunden ihre Fehler mit Ernſt zu verweiſen: bey welchen Gelegenheiten es denn auch erlaubt iſt, in einem heftigern Tone, und mit nachdrücklichern Ausdrücken zu reden. Doch muß es immer ſichtbar ſeyn, daß wir

nicht

nicht deßwegen Vorwürfe machen, weil wir aufgebracht ſind. Wir müſſen vielmehr zu Verweiſen bey unſern Freunden, ſo wie die Aerzte zum Schneiden und Brennen bey ihren Kranken, ungern, ſelten, und niemals anders unſre Zuflucht nehmen, als wann es durchaus nothwendig iſt, und jedes andre Hülfsmittel unkräftig befunden worden. Nie muß ſich Unwille einmiſchen: denn im Zorne läßt ſich keine Sache gut und mit Ueberlegung thun. Es iſt aber in den meiſten Fällen möglich: unſre Vorſtellungen liebreich und freundſchaftlich, und doch zugleich ſcharf und eindringend zu machen; unſern ganzen Ernſt zu beweiſen, und doch alles Beleidigende zu verhüten. Der andre muß gewahr werden, daß das Bittre und Unangenehme, was in unſern Vorſtellungen liegt, uns ſelbſt eine Ueberwindung gekoſtet habe, zu der wir uns nur um ſeines Beſten willen haben entſchließen können. Sind Streitigkeiten mit wirklich feindſelig geſinnten Gegnern zu führen: ſo iſt es dann auch geziemend, wir mögen noch ſo bittre und unſrer unwürdige Vorwürfe hören, dem Zorne zu widerſtehen, und eine ernſthafte Gelaſſenheit zu behalten. Denn alles, was in einer heftigen Gemüthsbewegung geſchieht, kann weder mit geſetztem Anſtande, noch ſo geſchehen, daß es von den Zuſchauern gebilligt werde.

Ein andrer häßlicher Uebelſtand iſt, ſich ſelbſt zu loben: beſonders Dinge von ſich zu rühmen, die un-

wahr ſind; und auf dieſe Weiſe die Rolle des prahlenden Officiers in der Comödie, zum Gelächter der Anweſenden zu ſpielen.

39 Da ich einmal alle Gegenſtände durchgehe, bey welchen eine Wahl des Anſtändigen ſtatt findet; wenigſtens die Abſicht habe, keinen erheblichen auszulaſſen: ſo muß ich auch erinnern, welche Art der Wohnung ſich für einen Mann von Stande, und der im Staate anſehnliche Aemter bekleidet hat, ſchickt. Der erſte Zweck derſelben iſt die Befriedigung gewiſſer nothwendigen Bedürfniſſe; nach dieſen muß alſo der Plan zum Hauſe vornehmlich entworfen werden: aber Schönheit und Bequemlichkeit ſind Nebenzwecke, die nicht weniger dabey in Betrachtung kommen.

Es iſt bekannt, daß Cnäus Octavius, der erſte, der aus dieſer Familie zum Conſulat gelangte, ſich den Weg zu dieſer Würde, durch Erbauung eines großen ſehr anſehnlichen Hauſes auf dem Palatiniſchen Berge, gebahnt haben ſoll. Da dieſes Haus von einem großen Theile der Stadt beſehen wurde; ſo glaubte man, daß es ſeinem Eigenthümer, viele Stimmen zum Conſulat verſchafft hätte, da ihm die Würden ſeiner Vorfahren, keine Anſprüche darauf gaben.

Eben dieſes Haus ließ Scaurus niederreiſſen, um einen neuen Flügel des ſeinigen daraus zu machen. Aber mit nicht gleichem Erfolge. Octavius führte in ſein neugebautes Haus zuerſt das Conſulat ein. Scau-

rus, der Sohn eines Mannes vom erſten Range, brachte in eben dieſes vielmal vergrößerte Haus, die Demüthigung einer wider ihn ausgefallenen Wahl, die Unehre einer öffentlichen Anklage, und ſelbſt das Unglück einer richterlichen Verdammung, zurück.

Man kann alſo wohl durch ſein Haus ſeinem Range Ehre zu machen, aber man darf nicht durch das Haus allein ſich Anſehen zu verſchaffen, ſuchen. Das Haus muß nicht ſeinen Herrn, ſondern der Herr muß das Haus ehren.

Uebrigens ſo wie wir bey jeder andern Sache, nicht blos auf uns ſelbſt, ſondern auch auf andre Rückſicht nehmen müſſen: ſo muß auch bey der Wohnung eines Mannes von Stande, welcher verbunden iſt, viele Fremde aufzunehmen, und einer Menge Menſchen von aller Art den Zutritt bey ſich zu erlauben, vornehmlich auf Geräumigkeit geſehen werden. Außer dieſem Falle aber macht ein ſehr weitläuftiges Haus, wenn es eine Einöde iſt, ſeinen Beſitzer eher verächtlich oder lächerlich: beſonders, wenn ehedem, unter einem andern Herrn eben dieſes Haus, fleißiger beſucht worden war. Es iſt verdrüßlich, die vorbeygehenden ſagen zu hören:

„ Ach altes Haus,
„ Wie ungleich iſt dein neuer Herr dem alten!

welches ſich zu jetziger Zeit von vielen Häuſern ſagen läßt.

Wenn man ſelbſt baut, ſo hüte man ſich in der Pracht, und alſo im Aufwande auf denſelben aus-

zuſchweifen. Kein Beyſpiel iſt anſteckender. Jeder ſucht die Vornehmern nachzuahmen, am meiſten im Aufwande. Lucullus ein Mann vom erſten Range und Verdienſt, — wie wenig Nachahmer ſeiner Tugenden, und wie viele von der Pracht ſeiner Landhäuſer hat er gefunden? Und gewiß hierinn, wenn irgendwo, iſt es nöthig, Maas zu halten, und die Mittelſtraße zu wählen. Eben dieſe iſt die Regel für alles andre, was zu den Bedürfniſſen und zur Ausſchmückung des menſchlichen Lebens gehört. Soviel alſo von dem Anſtande in Gebäuden.

Bey jeder Handlung aber ſind drey Sachen zu beobachten. Erſtlich, die Begierden der Vernunft zu unterwerfen, wodurch allein wir zur Erfüllung unſrer Pflicht fähig werden. Zweytens, den Grad der Wichtigkeit zu bemerken, welchen der Endzweck unſrer Handlungen hat: um auf dieſelben einen verhältnißmäßigen Grad von Ueberlegung und Fleiß zu wenden. Drittens, in dem was zum Aufwande des Wohlſtandes und der Freygebigkeit gehört, Würde mit weiſer Sparſamkeit zu verbinden. Dieſes Maaß beobachten wir alsdann, wenn wir in ſolchen Sachen ſoviel thun, als zum Anſtande nach den bisherigen Erklärungen nothwendig iſt, und darüber nicht hinausgehen. Unter dieſen drey Stücken aber, iſt die Beherrſchung der Begierden durch die Vernunft das wichtigſte.

Das

Das nächſte, wovon ich zu handeln habe, iſt die Lehre von der Ordnung; oder von der Schicklichkeit unſrer Handlungen in Abſicht des Ortes und der Zeit. Dieſe Kenntniß, jede Sache zu rechter Zeit, und an rechtem Orte zu thun, iſt das, was die Griechen εὐταξίαν nennen. Dieſes Wort ha zweyerley Bedeutungen. Nach der erſten, in der ich es hier nicht nehme, kann es im Lateiniſchen, durch *modeſtia*, im Deutſchen, durch Beſcheidenheit in ſeiner alten Bedeutung, ausgedrückt werden: weil dieſes Wort von beſcheiden, beſtimmen, einſchränken, herkömmt, und urſprünglich ſoviel hieß, als eine gewiſſe Einſchränkung der Begierden. Nach der zweyten, heißt εὐταξία ſoviel als bey uns die Ordnung: welche Idee auch zuweilen unter dem Wort *modeſtia* mit begriffen wird. In dieſer letztern Bedeutung, wird es von den Stoikern ſo erklärt: daß es die Wiſſenſchaft ſey, alle Sachen, welche man thut oder ſagt, an ihren gehörigen Ort zu ſtellen. Die Ordnung ſcheint alſo eine gewiſſe Art des Nebeneinanderſeyns, oder der Folge, in den Dingen zu ſeyn. Daher erklären ſie dieſelbe noch auf eine andre Weiſe, durch die Zuſammenſtellung mehrerer Dinge, mit Anweiſung des ſchicklichſten und zweckmäßigſten Ortes, für jedes derſelben. Was nun, für Sachen die einen Raum einnehmen, der Ort iſt, das iſt für Handlungen die Zeit. Die ſchickliche Stelle für eine Handlung alſo, iſt nichts anders, als die zur

Ver-

Verrichtung derſelben bequeme Zeit. Dieſe heißt mit einem Worte im Griechiſchen εὐκαιρία; im Deutſchen, Gelegenheit. Es folgt alſo, daß die Ordnung, von der wir reden, in der Wiſſenſchaft beſtehet, zu jeder Verrichtung, die gelegenſte Zeit zu wählen. — Nach dieſer Erklärung nun ſcheint, Ordnung in unſern Handlungen, ſchon unter der Klugheit begriffen zu ſeyn, von der wir gleich im Anfange geredet haben. — Allein hier wird dieſe Tugend von einer andern Seite betrachtet: von derjenigen nämlich, da ſie eine gewiſſe Regelmäßigkeit der Handlungen in ſich ſchließt, und folglich unter die Tugenden der Mäßigung gehört. Inſofern alſo dieſe Ordnung von einer richtigen Beurtheilung abhängt; inſofern iſt ſie ſchon in die oben abgehandelte Tugend der Klugheit eingeſchloſſen geweſen. Inſofern ſie aber auch eine Quelle des Anſtandes, und ein Mittel iſt, die Liebe und Achtung derer zu erwerben, mit welchen wir leben: inſofern gehört ſie zu dem jetzt vorliegenden Theile der Pflichten, und muß in dieſer Beziehung hier noch berührt werden.

Die Regel dieſer Ordnung iſt: die Handlungen müſſen auf einander folgen, wie in einer wohl ausgearbeiteten Rede die Sätze; das heißt ſo, daß nicht nur jede mit der vorhergehenden und folgenden zuſammenhängt, ſondern daß alle zuſammen ein übereinſtimmendes Ganze ausmachen. So iſt es eine Uebertretung dieſer Regel, und alſo nach der Empfin-

dung

dung eines jeden unanſtändig, wenn man bey einer ernſthaften Sache, Scherze oder Zweydeutigkeiten vorbringt, dergleichen wohl bey einem geſellſchaftlichen Mahle erlaubt ſeyn können.

Perikles hatte ſehr Recht, dem Sophokles, ſeinem Collegen im Richteramt, und der eben zu Verwaltung deſſelben, ſich mit ihm an einem Orte einfand, zu verweiſen, daß er einen ſchönen Knaben, nicht konnte vorübergehen ſehen, ohne laut aufzurufen: o ſiehe Perikles, den ſchönen Knaben! „Ein Richter," ſagte Perikles zum Dichter, „muß „nicht nur enthaltſame Hände, ſondern auch ent„haltſame Augen haben." Hätte Sophocles eben dieſen Ausruf, als Zuſchauer einer Kämpfer-Probe gethan; ſo hätte niemand etwas daran zu tadeln gefunden: ſo viel kömmt auf Zeit und Ort an.

Wenn jemand, eben da er im Begriffe iſt, als Sachwalter aufzutreten, oder auf einem Spatziergange, oder auf Reiſen, tiefſinnig und nachdenkend ausſieht: ſo tadelt ihn niemand. Wenn er eben das Anſehen bey einer muntern Geſellſchaft, an der Tafel hat: ſo wird er für ungeſellig und mürriſch gehalten; bloß weil er die Zeit und die Umſtände nicht zu unterſcheiden weiß.

Unter dieſen Unſchicklichkeiten fallen einige ſo ſehr in die Augen, und gehen von der Gewohnheit aller übrigen Menſchen ſo weit ab; — wie z. E. auf öffentlichem Markte zu ſingen: daß es kaum nöthig

iſt,

iſt, derſelben zu gedenken, noch weniger, davon abzumahnen. Aber andre Abweichungen vom Schicklichen ſind kleiner; und weil ſie nicht eine ſo ſtarke und allgemeine Empfindung erregen: ſo erfordern ſie auch mehr Einſicht und Behutſamkeit, um vermieden zu werden.

41 So wie eine verſtimmte Sayte, ein falſcher Ton auf einem Inſtrumente, wenn die Unrichtigkeit auch noch ſo gering iſt, von einem Kenner bemerkt wird: ſo müſſen wir das, was in unſrer Aufführung verſtimmt und mistönend ſeyn mag, eben ſo genau, — oder vielmehr um ſoviel genauer zu bemerken ſuchen, um ſo viel die Harmonie menſchlicher Handlungen, an Wichtigkeit und Werth, die Harmonie der Töne übertrifft. Ein muſikaliſches Ohr wird durch den kleinſten Mißlaut beleidigt: und wenn unſer moraliſches Gefühl eben ſo fein, eben ſo geübt iſt: ſo werden wir die Fehler eines Characters nicht weniger in den geringfügigſten Handlungen gewahr werden. In den Blicken der Augen, im Runzeln oder Entfalten der Stirne, in der Munterkeit oder Niedergeſchlagenheit, im Lachen, im Reden, im Schweigen, im lauten oder leiſen Tone der Stimme: in allem werden wir entweder das Schickliche und den Umſtänden Angemeſſene, oder das Unnatürliche und Unſchickliche wahrnehmen.

Ein Hülfsmittel, dieſes bey uns ſelbſt zu erkennen, iſt, wenn wir auf die Aufführung andrer Achtung

kung geben, um vor dem, was ihnen übel ſteht, uns ſelbſt zu hüten. Denn ich weiß nicht, wie es kömmt, daß wir alles fehlerhafte eher an andern, als an uns ſelbſt gewahr werden. Daher es auch die beſte Methode eines Lehrers, die Fehler ſeiner Schüler zu verbeſſern, wenn er ſie in ihrer Gegenwart nachmacht.

Es iſt auch ſehr erlaubt, in Fällen, wo die Wahl bedenklich, und die beſſere Parthey zweifelhaft iſt, andre, durch Wiſſenſchaft, oder auch nur durch Erfahrung in die Sache einſichtige Männer zu Rathe zu ziehen, und ſie um das, was ſie für Pflicht halten, zu befragen. Man kann annehmen, daß die Stimme der Natur auf der Seite ſey, auf welcher die meiſten ſich vereinigen. Doch muß man bey ſeinen Rathgebern, nicht bloß auf das ſehen, was ſie ſagen: ſondern noch mehr auf das, was ſie denken, und auf die Urſachen, warum ſie ſo denken.

Wenn Mahler, Bildhauer und ſelbſt Dichter, ihre Werke dem Publicum zur Beurtheilung ausſtellen, um das, was von dem gröſten Theile getadelt wird, zu verbeſſern; wenn dieſelben ſowohl mit ſich ſelbſt, als mit andern unterſuchen, was in ihren Producten fehlerhaft ſeyn kann: ſo werden wir in Abſicht unſerer moraliſchen Aufführung, nicht weniger die Urtheile andrer zu Rathe ziehen, und nach denſelben vieles thun oder laſſen, abändern oder verbeſſern müſſen.

In Abſicht ſolcher Sachen, die durch Landesgebräuche, oder allgemeine Gewohnheiten beſtimmt werden, iſt es unnöthig, Vorſchriften zu geben. Denn jene Gebräuche ſind ſelbſt Vorſchriften. Derjenige würde auch ſehr irren, welcher glaubte, weil Sokrates und Ariſtipp ſich Sachen zu thun und zu ſagen erlaubt haben, die mit den eingeführten Sitten nicht übereinkamen: ſo ſey ihm eben dieſes verſtattet. Nur die großen und außerordentlichen Eigenſchaften dieſer Männer, konnten ihre Sonderbarkeiten entſchuldigen. Die Cyniſche Denkungsart aber, iſt durchaus, und bey allen verwerflich. Denn ſie iſt eine Feindinn des Wohlſtandes und der Schaam, ohne welche weder das Tugendhafte in den Geſinnungen, noch das Rechtmäßige in der Aufführung beſtehen kann.

Folgendes ſind die unveränderlichen Regeln der Schicklichkeit: denen, welche ihr Leben durch gute oder durch große Handlungen ausgezeichnet haben, die gegen den Staat wohlgeſinnt, und um denſelben verdient ſind, müſſen wir Hochachtung beweiſen; Perſonen, die durch ihren Rang, oder ein ihnen anvertrautes Commando, über uns ſind, müſſen wir mit Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung begegnen; dem Alter müſſen wir ſein Anſehen, jedem obrigkeitlichen Amte ſein Vorrecht zugeſtehen; zwiſchen dem Bürger und dem Fremden, und bey dem Fremden zwiſchen der öffentlichen und Privat-Perſon, müſſen wir einen Unter-

ter-

terſchied machen; mit einem Worte, alle Verhältniſſe, in denen wir mit jedem Menſchen insbeſondere, oder mit dem ganzen menſchlichen Geſchlecht überhaupt ſtehen, müſſen wir beobachten, und heilig halten.

Ich komme jetzt auf die verſchiedenen Gewerbe, und 42
die Mittel ſich Unterhalt oder Vermögen zu verſchaffen. Welche von ihnen ſind edel und anſtändig; welche ſind niedrig und verächtlich? Darüber ſind folgendes, die allgemein angenommenen Meinungen.

Erſtlich, Gewerbe die verhaßt machen, können einem gutdenkenden Menſchen nicht gefallen. Dergleichen ſind die Gewerbe der Zolleinnehmer, und derer, die auf unerlaubt hohe Zinſen leihen.

Eine andre ganz niedrige Art ſich zu nähren, und welche nur dem unterſten Pöbel zukömmt, iſt die der Tagelöhner, — das heißt, ſolcher Arbeiter, denen blos ihre Stärke, nicht ihre Kunſt bezahlt wird. Der Lohn, den ſie bekommen, iſt nichts andres als ein Preiß, um den ſie ſich andern auf eine Zeitlang zu Sklaven verkaufen.

Die Krämerey, die von andern im Ganzen kauft, was ſie auf der Stelle und im Kleinen wieder verkauft, iſt ein nicht weniger ſchmutziges Gewerbe. Denn es kann unmöglich viel Gewinſt bringen, wenn man ſeine Käufer nicht ſehr überſetzt, das heißt, ſie belügt. Nichts aber iſt ſchändlicher, als lügen.

Allen Handwerken klebt Schmutz und Niedrigkeit an. Es iſt faſt unmöglich, daß etwas großes und edles aus einer Werkſtätte hervorkommen könne.

Noch tiefer in der Achtung der Vernünftigen, ſtehen die Künſte, welche nur für die Befriedigung der Sinnlichkeit arbeiten: entweder des Gaumens, wie die, welche verſchiedene Arten der Leckerbiſſen zubereiten und verkaufen; oder der übrigen Wollüſte, wie die Salbenkrämer, die Tänzer, die Spieler.

Hingegen ſind diejenigen Künſte, die einen merklichen Grad von Verſtand und Kenntniſſen erfordern, und einen wichtigen Nutzen ſchaffen, — dergleichen die Bau- die Arzney-Kunſt, das Lehramt der ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie ſind, — denen, die nicht durch Geburt und Stand zu andern Geſchäften berufen ſind, anſtändig.

Der Handel im kleinen iſt, wie ich ſchon geſagt habe, niedrig. Der Handel im Großen, der viele Gelder und Waaren in Umlauf bringt; fremde Güter aller Art in ein Land einführt, und ſeinen Einwohnern den Genuß derſelben verſchafft, ohne ſie zu bevortheilen, iſt auf keine Weiſe verächtlich. Er kann ſo gar hochachtungswürdig werden, wenn der Kaufmann mit Gewinſt geſättigt, oder vielmehr mit dem, welchen er gemacht hat, zufrieden, nachdem er oft aus der offenen See in den Hafen eingelaufen iſt, ſich

end-

endlich aus dem Hafen aufs Land in Sicherheit begiebt; und ſeinem erworbenen Vermögen, durch Ankauf liegender Gründe, Dauerhaftigkeit und Nutzen verſchafft.

Unter allen Mitteln des Erwerbers aber, iſt keines beſſer, ergiebiger, angenehmer, eines Menſchen und eines edeln würdiger, als der Ackerbau. Von dieſem habe ich in dem Buche vom Alter, ziemlich umſtändlich gehandelt: aus welchem alſo das hieher gehörige, entlehnt werden kann.

Das bisher geſagte wird, glaube ich, zureichen, 43
die Art und Weiſe zu zeigen, wie aus jeder der Eigenſchaften, welche zuſammen den tugendhaften Character bilden, die beſondern Pflichten hergeleitet werden.

3. Vergleichung der vier Gattungen von Pflichten, und Entſcheidung der Colliſions-Fälle.

Aber zwiſchen dieſen Tugenden ſelbſt, ſcheint zuweilen ein Streit zu ſeyn. Man muß zuweilen die Pflichten der einen Art den Pflichten einer andern aufopfern: und alsdann iſt die Frage, welche den Vorzug verdiene. Dieſer Punct iſt vom Panätius ausgelaſſen worden.

Jede tugendhafte Handlung, habe ich geſagt, beruht auf einer dieſer Grundlagen: auf der Wißbegierde, dem Triebe der Geſelligkeit, der Stärke der Seele, oder der Mäßigung. Dieſe Vollkommenheiten müſſen alſo ſelbſt mit einander verglichen werden, wenn man unter den Pflichten wählen will, die auf jenen beruhen.

Bey dieſer Vergleichung findet man erſtlich, daß die Pflichten der Geſelligkeit, den Pflichten, welche aus dem Wahrheitstriebe entſtehen, vorgehen müſſen. Ein Beweis davon iſt, daß jeder weiſe Mann, wenn er in einen Zuſtand verſetzt würde, worinn er bey dem Ueberfluße aller äuſſern Bequemlichkeiten, mit der größten Muße, der Erlernung und Unterſuchung von allem, was wiſſenswürdig iſt, obliegen könnte, dabey aber in einer ſolchen Einſamkeit lebte, daß er nie einen Menſchen ſehen könnte, — lieber würde ſterben, als in dieſem Zuſtande bleiben wollen.

Ferner, die erſte aller Tugenden, iſt diejenige Weisheit, welche die Griechen σοφίαν nennen. Dieſe iſt nicht einerley mit der Klugheit, die ſie durch φρόνησιν ausdrücken. Die Klugheit bezieht ſich nur auf die Dinge, welche ein Verhältniß zu unſern Bedürfniſſen haben, und zeigt uns, was von denſelben, gut oder ſchädlich, zu ſuchen oder zu vermeiden ſey. Die Weisheit aber, die ich das Haupt aller Tugenden genannt habe, iſt die Einſicht in die Natur Gottes und der Menſchen und der Verbindungen, in welchen dieſe unter einander, und mit jenem ſtehen. Wenn ſie nun die höchſte unſrer Vollkommenheiten iſt, wie daran nicht gezweifelt werden kann: ſo müſſen auch die Pflichten, welche aus der durch ſie erkannten Verbindung der Weſen mit einander herrühren, die vornehmſten ſeyn.

Ueberdieß iſt die bloße Erkenntniß etwas unvollſtändiges, wenn darauf nicht Handlung folgt. Handeln aber

aber können wir nur in der menſchlichen Geſellſchaft. Wenn alſo der Endzweck dem Mittel vorzuziehen iſt: ſo iſt auch das Thun dem Wiſſen, und, — da unſre Thätigkeit ſich größtentheils auf andre bezieht, die geſellige Tugend der beſchaulichen vorzuziehen.

Und ſo urtheilt, ſo handelt auch jeder gute Menſch; und um deſto mehr, je beſſer er iſt.

Wer hat wohl eine ſo unmäßige Begierde nach Wiſſenſchaft, daß, wenn ihm, während der Unterſuchung der wiſſenswürdigſten Gegenſtände, eine Gefahr ſeines Vaterlandes hinterbracht würde, welche er abwenden, oder in der er ihm beyſtehen könnte: er nicht jenes alles bey Seite legen ſollte, um dieſem zu Hülfe zu eilen, geſetzt auch, daß er gehofft hätte, die Sterne zu zählen, oder die Größe der Welt auszumeſſen? — Wer würde nicht ein gleiches thun, wenn die Gefahr einen Vater oder einen Freund beträfe?

Es iſt alſo aus Gründen und aus den Beyſpielen tugendhafter Menſchen klar, daß die Pflichten der Gerechtigkeit und der Menſchenliebe, welche ſich auf das Beſte andrer beziehen, den Pflichten des Wahrheitstriebes, die nur unſre eigne Kenntniſſe befördern, vorgehen müſſen.

Selbſt die eigentlichen Gelehrten, welche ihr ganzes 44
Leben mit den Wiſſenſchaften zubringen, die keine andere Geſchäfte kennen, als dieſes, halten ſich deswegen nicht davon losgeſprochen, für den Nutzen der Geſell-

ſchaft zu arbeiten. Endweder widmen ſie ſich der mündlichen Unterweiſung und der Erziehung der Jugend, um gute Bürger und nützliche Staatsglieder zu bilden. — So wurde Epaminondas vom Pythagoräer Lyſis, Dio von Syracus vom Plato, viele andre Staatsleute von Gelehrten gebildet. Ich ſelbſt, wenn ich meinem Vaterlande einige nützliche Dienſte geleiſtet habe, bin dazu durch die Wiſſenſchaften in den Stand geſetzt worden, welche ich dem Unterrichte der Gelehrten ſchuldig bin. — Oder ſie ſetzen ſich einen noch höhern Zweck vor; und anſtatt bloß, ſo lange ſie leben, und nur diejenigen, welche um ſie ſind, zu unterrichten und zu bilden, thun ſie beydes durch ihre Schriften zu allen Zeiten und an allen Orten, wo dieſelben geleſen werden. In den Werken, die wir von Männern dieſer Art beſitzen, findet ſich auch ein vollſtändiger Unterricht über die Staatsverwaltung. Kein Theil der Geſetzgebung, der Staatspolicey, der öffentlichen Sitten iſt von ihnen übergangen worden: ſo daß es ſcheint, ſie haben ihre Muße nur dazu angewandt, uns die Geſchäfte zu erleichtern.

Alſo auch diejenigen Perſonen, welche ſich den Wiſſenſchaften ganz widmen, ſuchen ihre Kenntniſſe vornehmlich zum Vortheil andrer Menſchen anzuwenden.

Und deßwegen iſt auch bloß geſunder Verſtand, verbunden mit der Gabe ſich auszudrücken, beſſer

als

als der größte Scharfſinn ohne alle Beredſamkeit. Denn was der Menſch bloß denkt, das bleibt in ihm verſchloſſen: was er aber zu ſagen im Stande iſt, das breitet ſich auf den Nächſten aus, und wird der Geſellſchaft nützlich.

So wie die Bienen nicht deswegen in Schwärme zuſammen kommen, um ſich Zellen zu bauen; ſondern da ſie von Natur den Inſtinkt haben, in Haufen beyſammen zu bleiben, ſo bauen ſie; — das letztere iſt die Folge, nicht die Urſache des erſtern: eben ſo und noch vielmehr, iſt die Urſache der Vereinigung unter den Menſchen, ihr natürlicher Trieb zur Geſelligkeit; und die Bemühung etwas zu denken, zu thun, wodurch ſie einander nützlich werden können, iſt erſt eine Folge der Geſellſchaft.

Wenn demnach diejenige Tugend, welche mit dem Wohl andrer Menſchen zu thun hat, das heißt, die geſellige, — ſich nicht mit den Kenntniſſen vereinigt: ſo ſind dieſe für ſich allein, etwas unfruchtbares, trockenes und zweckloſes.

Ein gleiches gilt von der Tugend der Geiſtesſtärke. Dieſe, ohne die geſelligen Eigenſchaften, ohne Menſchenliebe und Dienſteifer, artet in Härte, Ungeſtüm und Wildheit aus.

Unter dieſen drey Tugenden hat alſo die Geſelligkeit über Wiſſ.nſchaften und Muth einen unſtreitigen Vorzug.

Auch das iſt unrichtig, was einige behaupten, die Menſchen wären nur des Bedürfniſſes wegen in Geſellſchaft getreten, weil jeder einzeln, ohne die Hülfe andrer, die Forderungen ſeiner Natur nicht hätte befriedigen können: wenn es aber möglich wäre, daß der Menſch alles, was zur Nahrung und Nothdurft des Lebens gehört, durch einen Zauberſtab, auf ſeinen bloſſen Wink ohne Arbeit bekäme; ſo würde jeder, je größer ſeine Fähigkeiten, und je edler ſein Geiſt wäre, ſich um deſto lieber, aller andern Geſchäfte entſchlagen, um ſich ungetheilt, den Wiſſenſchaften und der Betrachtung der Natur zu widmen. Nichts weniger! denn erſtlich würde er doch nicht ohne Umgang ſeyn wollen. Er würde ſich überdieß einen Gehülfen bey ſeinen Studien wünſchen. Er würde das, was er weiß, andre lehren, er würde das, was er noch nicht wüßte, von andern lernen; er würde hören, er würde reden wollen.

Alſo bleibt es ausgemacht, daß die Bemühung um Wiſſenſchaft eine untergeordnete Pflicht iſt, welche der obern Pflicht, dem Beſtreben das gemeine Beſte zu befördern, immer als Werkzeug dienen, und oft ihr aufgeopfert werden muß.

Noch fragt ſich, ob die Dienſte, die man der Geſellſchaft zu leiſten hat, auch den Pflichten der Mäßigung, und der Regelmäßigkeit der Sitten vorzuziehen ſind. — Mich dünkt, Nein! Denn gewiſſe Handlungen ſchänden den Körper, andre die

Seele

Seele ſo ſehr, daß ſie ein tugendhafter Mann, auch nicht zu Rettung ſeines Vaterlandes thun würde.

Viele Beyſpiele derſelben hat Poſidonius geſammlet; aber einige darunter ſind ſo ſchändlich, daß auch ihre Namen die Ohren geſitteter Menſchen beleidigen würden. — Zu ſolchen Handlungen wird ſich alſo niemand, auch des öffentlichen Beſtens wegen entſchlieſſen dürfen: aber das allgemeine Beſte wird auch niemals ſolche Handlungen erfordern. Die Entſcheidung der obigen Frage hat alſo deſto weniger Schwierigkeit, da der Fall ſich niemals ereignen kann, wo das Wohl des Staates darauf ankäme, daß ein weiſer Mann Ausſchweifungen begienge.

Es iſt demnach auf alle Weiſe erwieſen, daß in dem Colliſionsfalle die Pflichten, welche aus der geſellſchaftlichen Vereinigung der Menſchen entſtehen, vor den übrigen den Vorzug haben. — Ueberlegt handeln, iſt die Folge und der Zweck vom vernünftig Denken, und iſt alſo von größerm Werthe als dieſes.

Es wird nicht ſchwer ſeyn, nach dieſen allgemeinen Regeln, in beſondern Fällen auszumachen, welche von zwey Pflichten, deren eine nur ausgeübt werden kann, gewählt werden müſſe. Auch die Verbindungen, in welchen die Menſchen ſtehen, haben ihre Grade: nach welchen alſo auch die Verſchiedenen Grade der Verpflichtung beſtimmt werden

können.

können. Unſer Verhältniß mit Gott iſt das erſte und wichtigſte, das zweyte iſt das, gegen unſer Vaterland: das dritte das Verhältniß gegen unſre Eltern; und dann folgen ſtufenweiſe die übrigen.

Aus der bisherigen kurzen Abhandlung erhellet, daß in moraliſchen Unterſuchungen, nicht bloß die Frage iſt, was gut oder böſe; ſondern auch, welche von zwey guten Sachen die beſſere, welche von zwey böſen die ſchlimmere ſey: und daß ich alſo mit Recht, dieſen vom Panätius ausgelaſſenen Theil ergänzt habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

Abhandlung über die menschlichen Pflichten in drey Büchern

Bd.: [1]

1787

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB C 27(1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417241-0